Letzte Gesinnungen
zum Tode verurtheilter
Standes-Personen,

oder

kurzgefaßter Bericht

von

ihrem Leben, von dem Verfahren wider sie, und von den wichtigsten Umständen bey ihrem Tode;

nebst

den Briefen, die sie im Gefängnisse geschrieben,

und den Reden,

die sie auf dem Schaffot gehalten haben.

Aus dem Französischen übersetzet, und mit Berichtigungen und Zusätzen versehen.

Erster Band.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1777.

Bayerische Staatsbibliothek München

B S B
MÜNCHEN

07/90/199

Vorrede
des Verfassers.

Das Werk, das wir dem Publicum hier übergeben, ist philosophischer, als es auf den ersten Anblick zu seyn scheint; es ist eine Sammlung von Beweisstücken zur Geschichte des menschlichen Herzens, an der schon seit langer Zeit gearbeitet worden, mit der man aber noch immer nicht weit gekommen ist, weil man sich bisher mehr mit Speculationen, als mit dem Studium der wirklich geschehenen Vorfälle abgegeben hat.

Was kann zum Exempel dienlicher seyn, dem Leser einen erhabnen Begriff von der

heldenmüthigen Stärke und Unerschrockenheit beyzubringen, die der Himmel großen Seelen zutheilt, als wenn sie den Menschen in jenen schrecklichen Augenblicken betrachten, da er von den Richterstülen, die ihn itzt der öffentlichen Rache überantwortet haben, hinweg geht, wieder in sein finstres Gefängniß kömmt, und nun zu sich sagen kann: „Nun ists aus! meine Laufbahn ist geendigt; Schande, Martern und Tod warten meiner auf einem Blutgerüste; diese dunkeln Gewölber erschallen von dem Geräusche der Anstalten zu meiner Hinrichtung. In einigen Stunden wird man mich an den traurigen Ort bringen; da werde ich einen verächtlichen Henkersknecht sehen, der mich ergreift, bindet und entblößt; und indem ich lebe und gesund bin, werde ich neben mir den traurigen Sarg, der meinen Leichnam erwartet, und das Schwerdt bereit sehen, meine Tage zu verkürzen".

Hundert mal ist es schon gesagt worden, was es für ein großer Unterschied sey, auf einem Schlachtfeld einem rühmlichen Tode, mit der immer noch lebenden Hoffnung zu trotzen, daß man seinen Streichen entgehen, und nichts, als den zujauchzenden Beyfall der Truppen und die Palmen des Sieges einsammeln werde, oder dagegen zu einem unver-

unvermeidlichen, schmerzhaften und schimpflichen Ende bestimmt zu seyn! Daher tragen wir auch kein Bedenken, zu sagen, das Gemälde, das wir in diesem Werke liefern, sey die der Menschheit überaus rühmliche Geschichte der Kämpfe des Menschen-Herzens gegen die Schrecknisse des grausamsten Todes. Wir nehmen uns die Freyheit, einige Anmerkungen hierüber zu machen.

Die erste: Wie Tugend und wahre Herzhaftigkeit simpel und *allem* Gepränge feind ist, so sieht und überwindet sie auch die Gefahr ohne schwere Bemühungen, die ihr sauer *ankämen*. Wenn es hiermit seine Richtig*keit hat*, so ist ein Mann, der, wenn er zum Richtplatze geht, eine stolze und unerschrockne Miene annimmt, die aber von seinen Klagen über seine Richter, und von seinen Flüchen auf sein Schicksal Lügen gestraft wird, offenbar nicht so gelassen und nicht so interessant, wie der beherzte **Montmorenci** *), der zu seinem Wundarzte, welcher ihm, (weil er zum Richtplatze gehen sollte,) die Haare abschnitt, und darüber in Ohnmacht fiel, sagte: „Wie, **Lücante**? Er hat mir so oft in meiner Gefangenschaft zugeredet, alle meine Unglücksfälle

*) Seine Geschichte wird im zweyten Band erzählet.

glücksfälle als Schickungen von der Hand Gottes anzusehen; und ist nun niedergeschlagner, als ich? Geb' Er Sich zufrieden, Lücante; ich will Ihn umarmen, und Ihm das letzte Lebewohl sagen, da ich noch freye Hände habe; sey Er nur so gut, und vergeß' Er mich nie". Eben so bewegt und weichmüthig fühlen wir uns, wenn wir den unglücklichen De Thou *) seine Augen auf den noch bebenden Leichnam seines Freundes Cinq-Mars werfen, sich zu der Versammlung wenden sehen, und ihn sagen hören: „ich bin ein Mensch; ich scheue mich vor dem Tode, und der Leichnam meines Freundes, der zu meinen Füßen ausgestreckt liegt, erweckt mir ein Schaudern; ich bitte mir zum Almosen etwas aus, womit ich mir das Gesichte verbinden kann: will mir nicht jemand ein Schnupftuch zuwerfen"?

Die andre Anmerkung: Es ist ein Umstand, der die ganze Bewunderung des Menschen verdient, wenn man sieht, daß die Schlachtopfer, die für das Schwerdt des Nachrichters auserseheen sind, bey der Annäherung des schrecklichen Augenblicks immer noch

*) Seine Geschichte kömmt ebenfalls im zweyten Bande vor.

noch jene Miene der Gelassenheit und Würde behalten, welche sie über die Menschheit hinwegsetzt, und das Schimpfliche ihres Schicksales gleichsam von ihnen abwäscht. — So zieht ein Englischer Lord, bevor er sich aus dem Tower auf den fatalen Weg macht, gelassen seine Uhr auf, und sagt: „Mit der Zeit ists aus; ich muß nun lediglich noch an die Ewigkeit gedenken“.

Sir Walter Raleigh verlangt das Werkzeug zu sehen, das seinem Leben ein Ende machen soll. Er befühlt die Schneide, und sagt lächelnd: „die Arztney ist scharf, aber sie heilt alle Schäden“ *).

Lord Balmerino **) wird mit dem ersten Hiebe des Beils in die Achsel gehauen; er richtet sich auf, sieht den Scharfrichter an, und sagt ganz gelassen zu ihm: „zielet doch richtiger“.

Carl Stuart ***), König von England, legt seinen Kopf auf den Block, und sagt zu dem

*) Man sehe seine Geschichte in diesem Ersten Bande S. 305 ff.

**) Seine Geschichte kömmt im dritten Bande vor.

***) Ist im zweyten Bande zu suchen.

dem Scharfrichter: „ich wollte, daß er ein wenig höher wäre; doch es schadet nicht, er muß schon angehen: wenn ich die Aerme ausstrecke, so hauet zu“.

Die dritte Anmerkung: Man muß sein Herz und seine Einbildungskraft gar sehr in seiner Gewalt haben, wenn man, ohne zu erblassen, solche lange und methodische Reden halten kann, wie diejenigen sind, die in unsrer Sammlung hin und wieder vorkommen. Was aber den größten Begriff vom Menschen erregt, ist, wenn man ihn auf dem Schaffott noch sinnreichen Einfällen und so gar Wortspielen Raum geben sieht, über die man stutzen würde, wenn sie auch nur in einer simpeln Unbäßlichkeit gesagt würden.

Da Maria Stuart *) im Begriffe steht, sich enthaupten zu lassen, und die Nachrichter herzutreten sieht, um sie auszuziehen, weist sie sie zurück, und sagt zu ihnen: „ich bin nicht gewohnt, mich von solchen Kammerjunkern bedienen zu lassen“.

Thomas Morus **) soll eben den tödtlichen Streich empfangen, da er inne wird, daß

*) Man sehe ihre Geschichte unten in diesem Ersten Bande S. 179 ff.

**) Seine Geschichte steht ebenfalls in diesem Bande S. 64 ff.

daß sich sein Bart unter dem Blocke verwikkelt hat. Er schiebt ihn vor, ohne seine Positur zu ändern, und sagt: „mein Bart hat keine Verrätherey begangen; es wäre unbillig, wenn er durchgehauen würde“. Noch vorher, da der edle Kanzler am Richtplatz anlangte, bat er einen der Umstehenden, ihm hinauf zu helfen: „denn“, setzte er hinzu, „wie ich wieder herunter kommen soll, da laß mich selbst zusehen“.

Ein Mitglied von dem Parlamente, das den Marquis von Montrose, weil er Carl Stuarts General gewesen war, zum Tode verurtheilet hatte, tritt unerwartet in sein Gefängniß, und fragt ihn, womit er sich beschäfftige: „ich kämme mich, wie Sie sehen“, ist des Marquis Antwort; „so lange ich meinen Kopf noch habe, halte ich ihn ordentlich: in kurzem werden Sie damit machen, was Sie wollen“.

Die vierte Anmerkung: die Religion ist die Quelle, aus welcher alle diese vornehmen Unglücklichen jene Stärke und Hoheit der Gesinnungen schöpften, die unsre Verwunderung erregen. Und in Wahrheit, was bleibt einem Menschen, er sey auch, wer er wolle, noch übrig auf jenen Schaubühnen der Schande, wohin ihn so gar die Freund-

schaft zu begleiten, oftmals erröthet? Was bleibt ihm übrig, wenn er auf solche Weise unter dem unabbittlichen Schwerdte der Gerechtigkeit zwischen Himmel und Erde schwebt, als das Andenken der Verheißungen und Hoffnungen des Glaubens, als die tröstende Gewißheit, binnen einigen Minuten aus einem vergänglichen und kummervollen Leben in den Wohnsitz der Gerechtigkeit, der Herrlichkeit und des Friedens überzugehen? Man wird bey Durchlesung dieses Werkes wahrnehmen wie sehr wir Recht haben, nach diesem Grundsatze zu urtheilen; hier wollen wir uns nur auf ein einziges Exempel berufen.

Der Lord Russel *), einer der stolzesten Republicaner und standhaftesten Männer, geht zum Richtplatz, und begegnet auf dem Wege dahin seinem vertrautesten Freunde, dem Lord Cavendish, der auf ihn wartete, um Abschied von ihm zu nehmen. Beide umarmen einander überaus zärtlich. Kaum haben sie sich wieder getrennt, so geht Russel, der einen Augenblick über die Denkungsart seines Freundes nachgedacht hat, ein Paar Schritte zurück, und bittet ihn aufs angele-

*) Burnet in der Histoire de la Réformation de l'Eglise d'Angleterre, trad. de l'Anglois par Mr. de Rosemond; und Hume in der Geschichte des Hauses Stuart.

gentlichste, daß er doch künftighin die Religion besser, als bisher, zu Herzen nehmen möchte: „sie ist das einzige", sagt er, „was mir in meinem Unglücke Beystand und Trost gewähret hat". Den größten Theil des Weges über sang er Psalmen, sagte etliche mal, er hoffte, nun bald besser zu singen, warf die Augen auf die große Menge von Volke, die zu diesem Schauspiel herbey gekommen war, und sagte noch, er wüßte gewiß, daß er sich nun bald in beßrer Gesellschaft befinden würde.

Unsre Absicht ist keinesweges, eine vollständige Sammlung von dem Leben aller Personen von großem Namen, die auf Verfügung der Gerichten umgekommen sind, und von dem Verfahren wider sie zu liefern; sondern was wir unsern Lesern hier anbieten, ist eigentlich eine Auswahl. In dieser Gränze eingeschlossen, ist unser Plan hinlänglich, der Absicht, die wir zu erreichen suchen, so wie dieselbe zu Anfange dieser Vorrede angekündigt worden, Genüge zu thun. Und wir können noch hinzusetzen, wenn man den Anfang von der Epoche macht, die wir bestimmet haben, so fehlen in unsrer Sammlung wenig Abbildungen von denen, die man natürlicher Weise darinnen zu finden erwarten muß *).

Das

*) Man wird leicht wahrnehmen, daß wir mehr Engländische Personen haben auftreten lassen, als

Das Gemälde von euren Unglücksfällen wollen wir entwerfen, edle und tugend-hafte

als von andern Nationen; dieses rührt daher, weil die Erndte auf diesem Felde am reichlichsten gewesen ist. Die Spaltung Heinrichs des Achten, die Streitigkeiten um seine Erbfolge, ein Phantom von übel verstandener Freyheit, durch welches sich die Gemüther lange Zeit haben irre führen lassen, die Revolutionen des Thrones der Stuarte; alle diese Ursachen haben in England die blutigen Katastrophen, welche von uns beschrieben worden sind, vervielfältiget.

Wir glauben, es könne uns Niemand tadeln, daß wir die Original-Reden beygebracht haben, die auf dem Richtplatze von einigen Englischen Lords gehalten worden sind, welche die Waffen ergriffen hatten, um die Krone wieder auf das Haupt des Königs Jakobs des Andern und des Prätendenten zu bringen; wir haben sie in allen urkundlichen Berichten, und in allen damals gedruckten öffentlichen Blättern gefunden. Wenn wir sie also in unsre Sammlung einrücken, so thun wir damit weiter nichts, als daß wir die Pflichten eines Geschichtschreibers erfüllen. Zudem sind wir auch noch bedacht gewesen, alle solche Ausdrücke, die, wie man geglaubt hat, das Licht nicht hätten sehen

sollen,

hafte Personen, ihr, welche Unterdrückung, Schwärmerey, Rasereyen der Mißgunst und Eifersucht oder Rachgier auf einem verächtlichen Schaffott haben umkommen lassen. Man hat euch dasselbe unter dem geheiligten Charakter der Unschuld und des Heldenmuthes besteigen sehen. Möchte euch doch unser schwacher Pinsel in einer so rühmlichen Stellung schildern, in der ihr euch den Lobspruch der Weisen, und das Bedauren aller gefühlvollen Herzen erworben habet! Höret, **Carl** und *Maria* **Stuart**, *Morus*, **Olden Barneveld**, *Marillac*; höret die Stimme der Geschichte, vereinigt mit der Stimme der Menschheit, eure Widerwärtigkeiten und eure Standhaftigkeit preisen; sehet, troß der Tyrannen und ihrer Henkersknechte, eure erhabnen Bildnisse in den Jahrbüchern der Nationen mit der Beylage der Ehre und des Nachruhms aufgestellt, da indessen die Bildnisse eurer Verfolger von den Händen der Nachwelt mit Schande gebrandmarkt, in der Geschichte nichts als Vorwürfe, Schande und Fluch sammeln.

Erlau-

sollen, zu unterdrücken: denn wir sind nichts weniger gesonnen, als etwas zum Nachtheile des erhabnen Hauses Hannover zu sagen, welches mit so vielem Ruhm auf dem Throne von Groß-Britannien regiert.

Erlaubet, daß unsre Töne sich in die durchgängige Stimme des öffentlichen Zurufs zu eurem Ruhme mischen, und wir an eure Gräber die so einfache, so wichtige und so wahre Aufschrift setzen:

Das Laster nur ist Schimpf, und nicht das Blutgerüste.

Erhabne Verbrecher, und daß wir es dreist heraussagen, großen Theils unglückliche Helden, ihr, die das Unglück der obwaltenden Umstände, die Uebereilungen des Ehrgeizes, und die Herrschaft der Vorurtheile in ein tragisches Ende gestürzt haben; vergebet, wenn wir schmerzhafte Erinnerungen wieder erneuern. Nicht um berühmten und ehrwürdigen Namen Hohn zu sprechen, zeigen wir euren Landsleuten das Schwerdt der Gesetze mit eurem Blute gefärbt. Wenn wir ihnen diese bekannten Gegenstände vor Augen stellen, sagen wir zu ihnen: ihr Bürger, diese Grabmäler schließen die Hülle einer Classe von Männern ein, die allerdings einmal wider die Tugend verstießen; aber lange Jahre hindurch hatten sie sich durch vorzügliche Eigenschaften des Herzens, durch Annehmlichkeiten des Witzes, und durch die ausnehmendsten, dem Vaterlande geleisteten Dienste berühmt gemacht. Das Interesse des Staats und die Staatsklugheit verlangten

ten sie zu Opfern; aber der letzte und theureste ihrer Wünsche ist erfüllet. Mit dem Leben ist ihre Ehre nicht gänzlich erloschen; die Welt denkt weit öfter an ihre tugendhaften Handlungen und an ihre glänzenden Thaten zurück, als an den Streich, der ihrer Laufbahn ein Ende machte. Ihre vornehme Nachkommenschaft rechnet sichs immer noch zur Ehre, von solchen Ahnen abzustammen; sie ist auch noch heutiges Tages der Stolz der Nation, und die rechte Hand der Armeen; sie verstärkt den Glanz des Thrones, und genießt dessen Belohnungen und dessen Hochachtung.

Aber du, verhaßter und lasterhafter Schwarm, der du erst die Völker in Staub getreten, und ihrer Thränen gelacht, aber nachher von den Händen der Henkersknechte den Lohn empfangen hast, welcher der Unterdrückung und Grausamkeit gebührte, du verdienst weder Achtung, noch Schonung. Eure Bildnisse, ihr Barbaren, sind von der Geschichte mit dem Stempel des Abscheues und der Ehrlosigkeit bezeichnet; sie sind auch unter unserm Pinsel mit gleichen Zügen nachgemalt, und sollen in dieser Sammlung, wie die schandbare Leiche der Missethäter an den öffentlichen Heerstraßen, frey da stehen, um den Verwaltern der Macht über andre Menschen

schen zum Beyspiele zu dienen, und sie zu lehren, daß es das verabscheuungswürdigste und unverzeihlichste Verbrechen wider die Menschheit sey, Macht zu mißbrauchen, die ihnen lediglich anvertrauet wird, um für den Ruhm des Fürsten zu arbeiten, ihn bey seinen Unterthanen beliebt, und sie glücklich zu machen.

Verzeichniß
der
Artikel dieses Ersten Bandes.

Jacob von Molay, ein burgundischer Edelmann, letzter Großmeister des Ordens der Tempelherren, hingerichtet zn Paris am 11ten März 1313, unter der Regierung König Philipps des Schönen von Frankreich 1

Marcus, Ritter von Monreal, auf Befehl des Rienzo zu Rom im Jahr 1354 enthauptet, 15

Don Alvaro de Luna, Reichsfeldherr von Castilien, und Liebling des Königs Johannes des Andern, wegen des Verbrechens der Verrätherey und der Geld-Erpressung im Jahr 1463 zu Valladolid enthauptet, 22

Franz Coppola, Graf von Sarno, am 15ten May 1487 zu Neapel, wegen des begangenen Verbrechens einer Verschwörung, enthauptet, 33

N. Stafford, Herzog von Buckingham, der Verrätherey angeklagt, und zu London im Jahr 1521 enthauptet, 44

Wilhelm Empson und Peter Dudley, beide zu London am 18ten August 1510 enthauptet, S. 47

Thomas Wolsey, Cardinal Erzbischof von York, Minister des Königs Heinrich des Achten von England, im Jahr 1533 in der Gefangenschaft gestorben, 53

Sir Thomas Moore, Kanzler von England, auf Heinrichs des Achten von England Befehl im Jahr 1535 zu London enthauptet, 64

Anna Bullen, Heinrichs des Achten, Königs von England, Gemahlinn, zu London am 19ten May 1536 enthauptet, 74

Pater Forest, ein Mönch, und Beichtvater der Katharina von Aragonien, erster Gemahlinn des Königs Heinrichs des Achten von England, hingerichtet zur Zeit der Spaltung, 100

Philipp Strozzi, ein Florentiner, gestorben an einem Degenstiche, den er sich im Jahr 1538 in seinem Gefängnisse beybrachte, 106

Eduard Seymour, Graf von Hertford, Herzog von Somerset, Onkel des Königs Eduards des Sechsten von England, des Verbrechens der Verschwörung angeklagt, und am 22sten Jänner 1551 zu London enthauptet, 111

Johann Dudley, Herzog von Northumberland, und

Lady Johanna Gray, wegen Verbrechens der Ver-

Verschwörung, u. wegen Anmaaßung der Krone, zu London im Jahr 1554 hingerichtet, S. 125

Lamoral, Graf von Egmond, Fürst von Gauer, königlicher spanischer Statthalter von Flandern und Artois, und

Philipp von Montmorency, Graf von Hoorne, beiderseits Ritter des goldnen Vließes, auf Befehl des Herzogs von Alba zu Brüssel am 5ten Junius 1568 enthauptet, 152

Wilhelm Parry, Doctor der Rechte, wegen begangenen Verbrechens der Verschwörung wider die Königinn Elisabeth zu London im Jahr 1584 hingerichtet, 166

Rudolph Cervin, ein katholischer Priester, während Spaltung Heinrichs des Achten im Jahr 1581 zu London hingerichtet, 176

Maria Stuart, Königinn von Schottland, der Ermordung ihres Gemahls, und der Verschwörung wider das Leben der Königinn Elisabeth von England angeklagt, und am 18ten Februar 1587 enthauptet, und

Thomas, Herzog von Norfolk, wegen begangenen Verbrechens der Verschwörung im Jahr 1572 zu London enthauptet, 179

Robert von Evreux, Graf von Essex, wegen begangenen Verbrechens der Rebellion am 28sten Februar 1601 zu London enthauptet, 213

Sir Christoph Blount, und

Sir Carl Davers, Ritter, beide am 17ten März enthauptet, und

Heinrich Cuffe, des Grafen von Essex Geheimschreiber, wegen begangenen Verbrechens der beleidigten Majestät am 5ten März 1601 zu London aufgeknüpft, S. 239

Johann Littleton, ein Englischer Edelmann, am 20sten April 1601 zum Tode verurtheilet, 246

Carl von Gontaut, Herzog von Biron, Admiral und Marschall von Frankreich, am 31sten Julius 1602 in der Bastille enthauptet, 263

Sir Walther Raleigh, Englischer Admiral, am 19ten November 1603 zum Tode verurtheilet, 305

Johann von Olden Barneveld, Groß-Pensionarius von Holland, der Verrätherey beschuldiget, und am 13ten May 1619 enthauptet, 338

Heinrich von Taleyrand, Marquis von Chalais, königlicher Aufseher über die Kleiderkammer unter des Königs Ludwigs des Dreyzehnten von Frankreich Regierung, wegen begangenen Verbrechens der Verschwörung wider den Staat, zu Nantes am 19ten August 1626 enthauptet, 349

Letzte Gesinnungen
zum Tode
verurtheilter Standespersonen.

Jacob von Molay,
ein burgundischer Edelmann,
letzter Großmeister des Ordens der Tempelherren,
hingerichtet zu Paris am 11ten März 1313 *), unter der Regierung des Königs Philipps des Schönen.

Der Orden der Tempelherren, der ein Paar Jahrhunderte hindurch wegen der Tugenden und der Tapferkeit seiner Mitglieder, und wegen der ausnehmenden Dienste,

*) Andre nennen den 18ten März 1314. Ueb.

Dienste, die er der Christenheit in den damals gewöhnlichen Kreuzzügen wider die Ungläubigen geleistet hatte, berühmt war, ward im Jahr 1312 durch die Kirchenversammlung zu Vienne, bey welcher der Pabst Clemens der Fünfte den Vorsitz führte, aufgehoben. Eine solche Begegnung setzt eine abscheuliche Aufführung und entsetzliche Verbrechen voraus; deren wurden auch die Tempelherren beschuldiget; ja, es gestanden sogar einige von ihnen einen Theil davon, aber doch dieses bloß unter den Martern der peinlichsten Folter, welche man sie bis zur äußersten Grausamkeit erleiden ließ. Bey alle dem wird die Sache der alten Ritter vom Tempel-Orden zu der Zahl jener berufnen zweifelhaften Fragen gerechnet, die von der Nacht der Zeiten, wenigstens zum Theile, bedeckt sind, und bey denen es überaus schwer hält, bis zur überzeugenden Gewißheit hindurch zu dringen. Die gemeinste Meynung ist, daß der Orden solcher Missethaten, wie ihm schuld gegeben wurden, nicht schuldig war; und daß besondre Ursachen, die wir summarisch angeben wollen, den Anlaß zur Unterdrückung dieser eben so angesehenen als damals, durchgehends für nützlich gehaltenen Brüderschaft gaben.

Ein Tempelherr, der seinem Orden abtrünnig *), und in Frankreich wegen ungeheurer Missethaten

*) Histoire de l'Ordre de Malte, par l'Abbé de VERTOT.

sethaten in Verhaft genommen worden war, legte in seiner Gefangenschaft bey einem Bürger aus Beziers, Namens Squin von Florian, seine Beichte ab, weil er sie bey keinem Geistlichen ablegen konnte, die man in damaligen Zeiten nicht zu Missethätern ließ, wann sie hingerichtet werden sollten. Dieser Bürger ließ, nachdem der Tempelherr seine Beichte abgelegt hatte, einen von den Beamten des Königs zu sich rufen, und verlangte, daß man ihn zum Könige bringen sollte, weil er ihm ein Geheimniß zu offenbaren hätte, woraus er mehr Nutzen und Vortheil ziehen könnte, als aus der Eroberung eines Königreiches *).

Philipp ließ ihn nach Paris kommen, und versprach ihm zur Belohnung, daß er ihm die verdiente Strafe unter der Bedingung schenken wollte, wenn er ihm die Wahrheit aufs genaueste

*) Villani, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, sagt, der Großmeister hätte einen Prior des Ordens zu Montfaucon, und den Ritter Noffodei von Florenz, wegen allerley grober Verbrechen zu ewigem Gefängnisse verurtheilet gehabt; diese beiden Bösewichter hätten dann vorgegeben, wenn man sie vor den König brächte, könnten sie große Entdeckungen zur Schande des Ordens machen. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß sie ingeheim von dem Könige selbst hierzu aufgehetzt worden waren. Ueb.

und nach allen Umständen berichtete. Sguin, der sich schon, vermuthlich um der Todesstrafe zu entgehen, seinen Entwurf zur Anklage ausgedacht hatte, bürdete dem gesammten Orden der Tempelherren Raubereyen, Mordthaten, Abgötterey und Sodomiterey auf; ja, er setzte so gar hinzu, wenn ein Ritter in den Orden aufgenommen würde, zwänge man ihn gleich anfänglich, sich von Christo loszusagen, und zum Zeichen seiner Verabscheuung das Crucifix anzuspeyen; die Ritter wären auch heimlich Mohammedaner geworden, und hätten aus schändlicher Verrätherey das gelobte Land an die Sultane und Fürsten von der mohammedanischen Secte verkaufet.

Der König säumte keinen Augenblick, dem Pabste bey ihrer beider Zusammenkunft in Lyon diese Bezüchtigungen zu eröffnen. In dem folgenden Jahre sprach er abermals, und mit einer noch angelegentlichern Art, mit ihm aus der Sache zu Poitiers, wohin sie sich beide gemeinschaftlich begeben hatten, um über diese Angelegenheit mit einander zu Rathe zu gehen. Der Pabst trug Bedenken; Philipp aber war hitzig und ungeduldig; das langweilige Zaudern des Hohenpriesters war ihm zuwider, und er fertigte einen Befehl aus, der am 13ten October 1307 ins Werk gerichtet ward, und laut dessen der Großmeister und alle Tempelherren, die sich zu Paris oder sonst irgendwo in den Provinzen Frankreichs befanden,

fanden, an einem und eben dem Tage gefangen genommen wurden. Man kann bey dem Geschichtschreiber, aus dem wir hier nur einen kurzen Auszug liefern, die verschiednen Meynungen nachsehen, welche die Schriftsteller von den Bewegungsgründen heegen, durch die sich der König von Frankreich verleiten ließ, diese Sache mit einer Hitze und Erbitterung zu betreiben, welche seinem Andenken keine Ehre machten *).

Alle Ritter, so viel ihrer waren, welche die Abscheulichkeiten, deren man sie bezüchtigte, nicht eingestehen wollten, wurden auf die allergrausamste Weise mit der Tortur geängstigt; einige von ihnen faßten den Entschluß, alles einzuräumen, was man nur haben wollte; und so bald sie wieder in Freyheit waren, wiederruften sie mit vielen Betheurungen eine Aussage, die man ihnen durch solche Gewaltthätigkeiten abgedrungen hatte.

*) Philipp der Schöne war ein übler Wirth und ein schlechter Bezahler gegen seine Gläubiger, unter denen die Tempelherren das meiste bey ihm zu fodern hatten. Bey einem Aufruhr, den die Prägung gar zu geringer Münze verursachte, zog er die Tempelherren in Verdacht, daß sie den Anlaß dazu gegeben, oder doch den Aufruhr begünstiget hätten. Hieraus läßt sich sein Haß gegen sie ziemlich erklären. Ueb.

Der Großmeister mußte sich vor den Commissarien stellen, an deren Spitze sich der fürchterliche Wilhelm von Nogaret befand, der wegen der Dreistigkeit seiner Unternehmungen wider den Pabst Bonifacius den Achten so bekannt ist *). Man fragte ihn, ob er etwas zur Vertheidigung seines Ordens zu sagen hätte? Seine Antwort war: „ich wollte das gern unternehmen, und ich würde mich von Herzen freuen, daß ich die Unschuld des Ordens vor den Augen der ganzen Welt zu Tage legen könnte; aber ich bin ein ungelehrter Ritter; ich kann weder schreiben, noch lesen; ich bitte, daß mir verstattet werde, mich des Beystandes einiger Räthe von Einsicht zu bedienen, ob man mir gleich nicht vier Pfennige gelassen hat, davon ich die Kosten eines so weitläuftigen Processes bestreiten könnte".

Die Commissarien erwiederten, „wenn Criminalfälle eine Kätzerey beträfen, so würden dem Beklagten weder Rathgeber, noch Sachwalter gestattet; er sollte nur zurücke denken, was für ein Geständniß er selbst bereits zu Chinon von seinen eignen Verbrechen, und von den Missethaten seiner Geistlichen gethan hätte"; und damit las man ihm auf der Stelle seine Aussage vor.

Keines

*) Man sehe die Allgemeine Weltgeschichte von Wilhelm Guthrie ꝛc. in des 10ten Theils 1stem Bande S. 299 f. Ueb.

Keines Menschen Erstaunen muß jemals demjenigen gleich gekommen seyn, das der Großmeister empfand. Als er diesen Aufsatz, worinnen der Gerichtsschreiber das Geständniß einiger Fehler, welches die Tortur dem ehrlichen Molay ausgepreßt, mit den entsetzlichsten Missethaten bereichert und überladen hatte, lesen hörte, kreuzte und segnete er sich, und rief überlaut aus: „wenn die drey Cardinäle, vor denen er zu Chinon habe erscheinen müssen, und die sein Verhör und Interrogatorium unterschrieben hätten, von anderm Stande wären; so wüßte er wohl, was er zu sagen hätte".

Da ihm nun die Commissarien zusetzten, „er sollte sich nur offenherzig erklären"; so sagte er, *weil er* durchaus *nicht* Herr über seine Empfindlichkeit war, noch die Worte: „sie verdienten eben die Todesstrafe, womit die Saracenen und die Tartarn alle Lügner und Falsarien hinrichteten, denen sie", sagte er, „den Bauch aufhauen, und den Kopf abschlagen lassen".

Ungeachtet aller Vertheidigungsgründe des Großmeisters und der vornehmsten Beamten des Ordens, schritt man gleichwohl zur Verurtheilung der Tempelherren. Es wurden ihrer neun und funfzig, unter denen sich so gar ein königlicher Almosenirer befand, als wieder abgefallene Käzzer, (weil sie das Geständniß, das ihnen durch die Martern ausgepreßt worden war, nachher

wiederrufen hatten,) ihrer geistlichen und Ritter-Würden entsetzet, und durch den Bischof von Paris dem weltlichen Arm überantwortet. Man führte sie vor das Sanct Antoniusthor, wo sie lebendig, und bey langsamem Feuer verbrannt wurden. Mitten in den Flammen riefen sie den Namen Gottes an; und keiner von diesen neun und funfzigen wollte sich die Amnestie, die ihnen ihre Verwandten und Freunde im Namen des Königs anboten, wofern sie die Wiederrufung ihres in der Marter gethanen Geständnisses zurücke nähmen, zu Nutze machen, um sich von einer so entsetzlichen Todesart zu befreyen.

Es waren ihrer an unterschiedlichen Orten in Frankreich eine große Anzahl, die mitten in den Flammen gleiche Standhaftigkeit bewiesen. Man verbrannte sie; aber ein Bekenntniß solcher abscheulichen Missethaten, wie man ihnen aufgebürdet hatte, konnte man ihnen nicht auspressen. „Es ist doch etwas Erstaunenswürdiges", sagt der Bischof von Lodeve, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, „daß diese unglücklichen Leute, die man mit den grausamsten Todesarten hinrichtete, weiter nicht die mindeste Ursache von der Wiederrufung ihres gethanen Bekenntnisses angaben, als diese: sie schämten sich, und bereueten, daß sie, wegen der unaussprechlichen Schmerzen der Tortur, solche Missethaten eingestanden hätten, deren sie, wie sie behaupteten, ganz und gar nicht schuldig wären".

Doch

Doch dabey blieb es noch nicht; sondern Clemens, weil er von Philipp dem Schönen unaufhörlich angespornt wurde, sprach in einer zu Vienne im Delphinat zusammen berufenen Kirchenversammlung endlich am 22sten May 1312 das Aufhebungsurthel über den Orden der Tempelherren: „Und ob Wir gleich“, sagt der Hohepriester, „nicht nach den gewöhnlichen Formalitäten der Rechte gesprochen haben; so verdammen Wir sie doch hiermit durch vorläufiges Erkenntniß und *kraft Unsrer* apostolischen Gewalt, behalten auch Uns und der *heiligen* römischen Kirche das fernere Verfahren über die Personen und Güter der Tempelherren vor“.

Im folgenden Jahre gerieth man *auf* den *Anschlag*, diese wichtige Sache vollends zu Stande *zu bringen*, und zu dem Ende das Schicksal des Großmeisters, und der vornehmsten Beamten des Ordens zu entscheiden, die bisher beständig in den Gefängnissen verwahret geblieben, und auf keine Weise vor der Kirchenversammlung verhöret worden waren, daß sie da hätten ihre Vertheidigungsgründe vorbringen können.

Der Pabst übertrug die Bewerkstelligung dieser Sache zween Cardinälen, die den Erzbischof von Sens, und einige andre Prälaten von der französischen Kirche zu Beysitzern annahmen. Diese Richter ließen durch den Stadtmeister (Prévôt) von Paris den Jakob von Molay vor sich

 brin-

bringen, der vormals die Ehre genossen hatte, eines von den Kindern des Königs aus der Taufe zu heben; der andre von ihren Gefangenen war ein Bruder des Dauphins von Viennois, damaligen regierenden Herrn im Delphinat *); der dritte war Großprior von Frankreich **), und hatte vor seiner Inhaftirung die Direction über das königliche Finanz-Wesen gehabt. Diesen drey Leuten that man den Vortrag, daß sie entweder die Missethaten, deren man sie beschuldigte, bekennen, oder ihr Leben unter der allergrausamsten Todesart verlieren sollten. Es erschien so gar einer von den gedachten päbstlichen Legaten in der Kathedral-Kirche zu Paris auf der Kanzel, und hielt während der Zeit, daß man diese vornehmen Gefangenen auf ein Gerüste steigen ließ, welches man haußen auf dem Kirchhof errichtet hatte, eine Rede, worinnen er zuförderst die Abscheulichkeiten, mit denen sich der Orden, wie er sagte, besudelt haben sollte, umständlich erzählte, und darauf den Großmeister und dessen Gefehrten auffo-

*) Andre sagen, Guido, Bruder des Dauphins von Auvergne. S. Allgem. Weltgesch. v. J. Guthrie ꝛc. 10. Th. 1. B. S. 310. Ueb.

**) Eben daselbst (beym Guthrie) heißt es, der Großvisitator von Frankreich, und der Großprior von Guienne; mithin waren ihrer vier, die auf einmal verhöret wurden. Ueb.

auffoderte, daß sie davon ein öffentliches Bekenntniß vor den Ohren des versammelten Volkes ablegen sollten. So bald er aufgehört hatte, zu reden, richteten die Henkersknechte vor dem Angesichte der Tempelherren einen Scheiterhaufen auf, und machten sich gefaßt, sie dahinein zu werfen, wofern sie sich nicht den Absichten des apostolischen Redners gemäß bezeigen wollten.

Die Prioren von Frankreich und von Aquitanien beharrten, (ob es aus aufrichtigem Herzen, oder aus Schrecken geschah, finden wir keine Nachricht,) bey dem vorherigen Bekenntnisse, das sie von ihren Fehlern abgelegt hatten; so bald aber die Reihe an den Großmeister kam, schüttelte der ehrwürdige Molay seine Ketten, gieng mit gesetztem Schritte vorwärts an den Rand des Gerüstes, erhob so dann seine Stimme aus allen Kräften, und sagte: „Es ist höchst billig, daß ich an einem so schrecklichen Tage und in den letzten Augenblicken meines Lebens die ganze Bosheit der Lügen an den Tag bringe, damit ich der Wahrheit den Sieg verschaffe. Also erkläre ich hiermit vor dem Angesichte des Himmels und der Erde, und bekenne, obwohl zu meiner ewigen Schande, daß ich die allergrößte Uebelthat begangen; jedoch ist dieses bloß dadurch geschehen, daß ich die Uebelthaten eingeräumt habe, die man mit so vieler Tücke einem Orden aufbürdet, welchen für unschuldig zu erkennen, mich

heute

heute die Wahrheit verpflichtet. Auch habe ich so gar jene Erklärung, die mir abgedrungen wurde, damals bloß gethan, um eine Erholung von den unerträglichen Schmerzen der Tortur zu erlangen, und die Leute, die mir diese Schmerzen anthaten, auf andre Gedanken zu bringen. Ich weis schon, was für schmähliche Todesarten man über alle diejenigen hat ergehen lassen, die den Muth gehabt haben, ein gleiches Bekenntniß zu wiederrufen; allein das entsetzliche Schauspiel, das man hier meinen Augen darbietet, ist nicht vermögend, mich zu verleiten, daß ich die erste Lügen mit der andern bekräftigen wollte. Unter einer so schimpflichen Bedingung entsage ich mit willigem Herzen meinem Leben, das mir ohnehin schon verhaßt genug ist; und was würde michs helfen, ein trauriges Leben, das ich bloß der Verläumdung zu danken haben müßte, zu verlängern"?

Molay hätte gern noch mehr gesagt; aber man zwang ihn, zu schweigen. Der Bruder des Dauphins betheurete ebenfalls die Unschuld seines Ordens laut und öffentlich. Hierauf trieb man den Großmeister und seine Gefehrten augenblicklich von dem Gerüste herunter, und der Stadtmeister von Paris brachte sie wieder ins Gefängniß.

Philipp ward über die beharrliche Standhaftigkeit dieser Helden so erbittert, daß dieselben noch an dem nämlichen Tage auf einer kleinen

Insel des Seine Stroms, welche zwischen dem Garten dieses Fürsten und dem Kloster der Augustiner lag, bey langsamem Feuer verbrannt wurden. Der Großmeister bewies noch mitten in den Flammen eben die Unerschrockenheit, die er auf dem Kirchhof Unser Lieben Frauen bewiesen hatte; er starb, indem er die Ehre seines Ordens behauptete, und öffentlich zu wiederholten malen seine Reue wegen der Geständnisse bezeigte, die man ihm durch übermäßige und unmenschliche Martern auszupressen, die barbarische Grausamkeit begangen hatte.

Mezerai sagt, er habe in einem gewissen Berichte gelesen, daß dieser Großmeister, da er nichts mehr als die Zunge frey gehabt, und vom Rauche beynahe schon ersticket gewesen wäre, mit lauter Stimme gerufen hätte: „Clemens, du ungerechter Richter, ich lade dich vor den Richterstul des obersten Richters, in vierzig Tagen zu erscheinen". Andre haben geschrieben, er hätte auch den König geladen, in einem Jahre vor eben dem Richterstule zu erscheinen. Vielleicht haben der Tod dieses Prinzen, und der Tod des Pabstes, welche beide Todesfälle sich gerade in der beniemten Zeit ereigneten, nachher Anlaß zu dem Histörchen von dieser Citation gegeben.

„Es ist gewiß", sagt das neue historische Wörterbuch *), daß bey der Ausrottung der Tempelherren

*) Le nouveau Dictionnaire historique, in dem Artikel MOLAY.

pelherren eine große Anzahl unschuldiger Leute haben müssen ein Schlachtopfer für den Hochmuth und aufgeblasenen Reichthum ihrer vornehmsten Oberhäupter werden. Die Ausschweifungen, die man ihnen zur Last legte, und von denen sich die meisten bloß auf Lügen oder übertriebne Berichte gründeten, waren lediglich der Vorwand zu ihrem Untergang. Ihr hauptsächlichstes Verbrechen aber bestand darinnen, daß sie sich verhaßt und fürchterlich gemacht hatten, und dafür wurden sie mit der äußersten Grausamkeit bestrafet. Alle andern Beschuldigungen waren lächerlich. Nimmermehr kann ich glauben, sagt ein gewisser Geschichtschreiber, daß sich ein Großmeister und eine solche Menge Ritter, unter denen man auch Prinzen zählte, die alle zusammen wegen ihrer Jahre und geleisteten Dienste sehr ehrwürdige Männer waren, sollten der ungereimten und unnützen Niederträchtigkeiten, die man ihnen beymaß, schuldig gemacht haben. Nimmermehr kann ich glauben, daß sich ein ganzer Orden von Geistlichen sollte in Europa von der christlichen Religion losgesagt haben, für die er in Asien und in Africa doch focht, und um deren willen so gar viele von ihnen bey den Türken und Arabern in Ketten und Banden schmachteten, die lieber in ihren Kerkern sterben, als ihre Religion verläugnen wollten. Kurz, ich glaube ohne Bedenken mehr als achtzig Rittern, die bey ihrem Tode Gott zum Zeugen ihrer Unschuld angerufen haben. Wir brauchen

auch

auch gar nicht bey uns anzustehen, ihre Verbannung in die Reihe der kläglichen Wirkungen jener Zeiten der Unwissenheit und Barbarey zu setzen".

Marcus,
Ritter von Montreal,
auf Befehl des Rienzo zu Rom im Jahr 1354 enthauptet.

Kaum sah sich der berufne Rienzo *) in dem Besitze seiner neuen Würde als römischer Tribun und Beherrscher der Stadt, so vergaß er alle seine vorher erlittenen Widerwärtigkeiten, und dachte weiter an nichts, als wie er die Freuden des Lebens recht genießen wollte. Niemals hat wohl ein Mensch die Schwelgerey höher getrieben, als Er; daher war auch seine Gestalt ungeheuer, und seine Dickigkeit ganz monströs geworden. Ein breit gezerrtes und aufgedunsenes Gesicht, eine verbrannte Stirne, hangende Backen, Augen, die nur gar zu leicht und schnell ihre Farbe änderten, oft entflammt und mit Blut überzogen waren, ein langer und unsauber gehaltener Bart, mit einem Worte, sein ganzes äusserliches Ansehen hatte, ich weis nicht, was Barbarisches und Unbändiges an sich, welches Entsetzen

*) Histoire des Conjurations.

setzen erregte. Seine schwelgerische Lebensart äußerte ihren Einfluß eben so wohl auf sein Herz, als auf seinen Verstand; er konnte bey keiner Sache verweilen, und änderte aller Augenblicke seine Gesinnung.

Rienzo war dem Ritter von Montreal, einem römischen Edelmanne, bey welchem Ausgelassenheit der Sitten und die übermäßigsten Raubereyen seiner vornehmen Herkunft zur Schande gereichten, die wichtigsten Verbindlichkeiten schuldig geworden. Montreal war dem Rienzo behülflich gewesen, seine Eroberungen zu machen; er hatte ihm auch sehr beträchtliche Summen vorgeschossen, daß er Truppen damit aufrichten, und sich in den Besitz seiner Würde setzen konnte. Indem nun der fürchterliche Tribun mit der Belagerung von Palestrina beschäfftiget war, kam Montreal nach Rom, die Bezahlung der fünf tausend Gulden einzumahnen, die er als persönliche Schuld zu fodern hatte, ohne noch das Geld zu rechnen, das von seinen Brüdern dem Rienzo war vorgeschossen worden. Der Ritter betrug sich dabey ziemlich stolz, und ließ sich verschiedne Beschwerden über den Rienzo, ja wohl auch einige Drohungen entfahren. Rienzo bekam gar bald Nachricht hiervon; und da er in Sorgen gerieth, daß vielleicht einer oder der andre Anschlag wider seine Gewalt geschmiedet werden möchte, so kam er geschwind wieder nach Rom,

und

und ließ den Montreal und seine beiden Brüder festnehmen, die sogleich mit Ketten beladen, und in einen Kerker geworfen wurden.

Die Gefangenen boten ihr ganzes Vermögen an, um ihre Freyheit wieder zu erlangen: aber obgleich Rienzo das Geld damals äußerst nöthig brauchte, so opferte er doch der Rachgier den Geiz auf.

Gleich in der Nacht auf den nämlichen Tag, da Montreal in Verhaft genommen worden war, riß man ihn aus seinem Bette, um ihn zu der Folter zu schleppen. Da es nun gar nicht gewöhnlich war, Personen von einem gewissen Range die Tortur anzuthun; so konnte der Ritter, *als er* die Anstalten und Werkzeuge zur Marter *erblickte*, seinen Unwillen nicht mäßigen. „Ihr Schurken", sagte er zu den Henkersknechten, die sich anschickten, ihn zu martern, „wollet Ihr Euch wohl unterstehen, einem Manne von meinem Stande so zu begegnen"? Man brachte ihn aber auf den Wippgalgen, ohne auf ihn zu hören; und da man ihn von der Erde aufhob: „Ach"! rufte er aus, „bin ich denn nicht mehr der Feldherr einer furchtbaren Armee? Ist es möglich, daß ich mich in einem solchen Zustande sehen muß, nachdem ich ganz Italien zittern gemacht habe"?

Ganz gewiß hatte Montreal wegen seiner Raubereyen den Tod verdienet; aber weil man

willens war, sich seine Verlassenschaft zuzueignen, und weil man sich fürchtete, daß man die Wirkung seiner Drohungen würde erfahren müssen; so trug dieses mehr zu dem Untergange dieses Unglücklichen bey, als alles Uebrige. Er merkte nunmehr wohl, daß keine Gnade zu hoffen wäre, und machte sich also gefaßt, nach einem Lebenswandel voller Blutdurst und Ausschweifungen auf eine christliche Art zu sterben. Nachdem er seine Angelegenheiten mit vieler Gegenwart des Geistes in Ordnung gebracht hatte, wendete er sich zu seinen Brüdern, die in Thränen ganz zerflossen.

„Gebet Euch zufrieden", redete er sie an, „ich sterbe vergnügt; und ich bin um desto mehr vergnügt, weil ich allein sterben werde: denn Ihr werdet mir nicht nachfolgen. Ich habe einige Erfahrung, und kenne die Menschen so weit, daß ich Euch versichern kann, der Tyrann trachtet wohl nach meinem, aber nicht nach Eurem Leben. Die Staatsklugheit verlangt, daß er mich aufopfre, und Euch verschone. Also sage ichs Euch nochmals, ich sterbe vergnügt, und ich habe nur gar zu lange gelebt: ein so unruhiges Leben, wie das meinige bisher gewesen ist, fieng mir an unerträglich zu werden. Ist es nicht ein Glück, daß ich dasselbe noch an einem Orte verlieren soll, der schon durch das Blut so vieler großen Märtyrer geheiligt ist? Du bist schuld daran,

Arim-

Arimbal! Du hast uns in diesen traurigen Zustand versetzet; aber es sey ferne von mir, daß ich Dir deßhalb Vorwürfe machen wollte: vielmehr will ich Dir bloß Trost darüber zusprechen. Ich bin ein Mensch, wie Du, und habe, wie Du, das Unglück gehabt, mich überrumpeln zu lassen, und verrathen zu werden. Also betrübe Dich nur nicht länger, und lerne hieraus bloß die Menschen kennen. Eure gar zu jungen Jahre, Ihr Brüder, haben Euch allen beiden noch nicht verstattet, aus Erfahrung zu lernen, was es mit der Welt zu bedeuten hat, oder ein Mißtrauen in das Glück zu setzen. Verhaltet Euch vorsichtig, und vor allen Dingen bleibet unzertrennlich vereiniget; darauf beruht Eure ganze Glückseligkeit. Beweiset Euch als würdige Brüder eines Mannes, der Apulien, die Mark und Toscana gezwungen hat, sich vor ihm zu schmiegen. Ich habe meine Bestimmung erfüllet, und habe vor den Augen der Menschen meine Pflicht gethan. Da meine Absichten rechtschaffen gewesen sind, so getraue ich mich, zu hoffen, daß mir Gott werde Barmherzigkeit wiederfahren lassen" *).

Der Beschluß dieser Rede muß natürlicher Weise den Leser Wunder nehmen; aber man muß wissen, daß damals jeder kleine Staat in Italien von Leuten tyrannisiret wurde, die sich der Herr-

 schaft

*) Histoire des Conjurations.

schaft über ihn anmaßten. Montreal brauchte Gewalt, dergleichen Usurpatoren zu demüthigen. Er war ein Straßenräuber, der andre Straßenräuber züchtigte. Auf diese Art konnte er seine groben Vergehungen rechtfertigen. Im Uebrigen besaß er eine hohe und edle Seele, eine seltne Geschicklichkeit zum Kriegshandwerk, und die sonderbare Gabe, sich die Liebe und Achtung der Soldaten zu erwerben. Es hatte lange Zeit das Ansehen gehabt, als wenn ihn die Vorsehung zum Werkzeuge brauchte, Italien zu bestrafen; und hernach war Rienzo das Werkzeug, womit sie wiederum ihn strafte.

Als man nun diesen Montreal zur Hinrichtung abführte, sagte er zu dem Volke, das ihm nachlief: „Wie könnet Ihr Leute doch den Tod eines Mannes zugeben, der Euch niemals etwas zu Leide gethan hat? Ach! ich sehe es wohl, mein Reichthum und Eure Armuth sind schuld an meinem Untergang; aber der Bösewicht, der mich zum Tode verurtheilet hat, wird von meinem Tode lange nicht den Vortheil haben, den er sich davon verspricht, es wird sein eignes Verderben seyn“.

Indem man ihm nun sein Urthel wieder vorlas, gerieth er über das Wort Galgen, das er zu hören geglaubt hatte, dermaaßen außer sich, daß er auf einmal mit Ausbrüchen der äußersten Wuth und Verzweiflung aufstand; jedoch beruhigte er

sich

sich wieder, so bald man ihm die Versicherung gegeben hatte, daß er enthauptet werden sollte. „Ach“! rufte er von dem hohen Schaffott herunter, „ich stand nur vor weniger Zeit noch an der Spitze einer zahlreichen Armee, und hatte die größten Anschläge zum Ruhme der Stadt Rom; und das alles soll mit mir umkommen! Ach! so muß ich denn sterben“!

Unter dergleichen grausamen Abwechselungen von Schwachheit und Standhaftigkeit sah er seinen letzten Augenblick heran nahen; er machte sich denselben zu Nutze, Gotte seine Seele zu empfehlen, und legte sich in die Lage, die man ihm anwies. Als er fühlte, daß man das Beil an seinem Hals ansetzte, um die Gelenke der Wirbelbeine zu treffen, sagte er zu dem Scharfrichter: „du legst es nicht an, wo sichs gehört“. Darauf wies sein Kammerdiener, der ein Wundarzt war, dem Scharfrichter den rechten Ort; und im Augenblicke drauf war der Kopf vom Rumpfe getrennt.

Auf diese Weise starb ein großer, berühmter Räuber, den man hätte als einen Helden betrachten können, wenn er nur wäre mit rechtmässiger Gewalt bekleidet gewesen. Aber darinnen hatte Montreal richtig geurtheilt, sein Tod war für den Rienzo mehr schädlich, als nützlich. Jedermann faßte einen Abscheu vor dem Tribun wegen seines Undanks; denn er hatte sich der

 Macht,

Macht, die er doch dem Montreal und dessen Brüdern wirklich verdanken mußte, bloß bedienet, sie desto sichrer zu unterdrücken. Das Volk, welches diejenigen, die es während ihres Glückes am meisten gehaßt hat, in ihrem Unglücke bedauret, bezeigte sich äußerst verdrüßlich über den Tod eines Mannes, der wegen seiner Herzhaftigkeit, wegen seiner Heldenthaten, wegen seines leutseligen Betragens, und wegen seiner vorzüglichen Verdienste wohl ein besser Schicksal verdienet hätte.

Don Alvaro de Luna,

Reichsfeldherr von Castilien, und Liebling des Königs Johannes des Andern,

wegen des Verbrechens der Verrätherey und der Geld-Erpressung im Jahr 1463 zu Valladolid enthauptet.

Don Alvaro de Luna *), ein natürlicher Sohn des Erbherrn von Cañete, königlichen Mundschenkens, kam in sehr jungen Jahren an den Hof Don Juan (oder Johannes) des Andern, Königs von Castilien, da die verwittbete Königinn, dessen Mutter, noch die Regent-

*) Histoire des plus illustres Favoris anciens et modernes.

Regentschaft verwaltete. Dieser junge Herr verstand sich so gut auf die Kunst, alle Neigungen seines Beherrschers auszuforschen und denselben zu schmeicheln, daß er binnen weniger Zeit zu der größten Gnade gelangte, so daß es nicht anders schien, als wenn es diesem Prinzen einzig und allein am Herzen läge, den Don Alvaro immer mehr und mehr glücklich zu machen. Die Königinn wurde den anwachsenden Credit des Favoriten inne, und faßte darüber eine so heftige Eifersucht, daß es ihr durch vieles Zureden und Bitten endlich gelang, ihn vom Hofe los zu werden.

So bald war aber Don Juan der Andre nicht zur Vollbürtigkeit gelanget, so ließ er den Don Alvaro wieder zu sich kommen, setzte ihn völlig wieder in seine Gunst ein, und bekleidete ihn mit der vornehmsten Würde des Königreiches, indem er ihn zum Reichsfeldherrn (Connétable) von Castilien ernannte. In dem Besitze dieses hohen Ranges war Don Alvaro nunmehr auf nichts eifriger bedacht, als alles, was ihm Mißtrauen erwecken konnte, aus dem Wege zu räumen, und unermeßlichen Reichthum an sich zu bringen. In der ersten von diesen beiden Absichten meynte er am meisten glücklich zu seyn, wenn er den Unruhen im Staate Nahrung gäbe, wenn er die großen Vasallen wider ihren regierenden Herrn aufwiegelte, wenn er Geld vom Adel erpreßte, und die Edelleute von allen Bedienungen entfernte, die er seinen Creaturen zuschanzte;

In der andern hingegen, wenn er die bemittelten Großen verfolgte, wenn er sie um ihre Güter brächte, um damit seine eignen, und seiner Clienten Besitzungen zu vermehren.

Oftmals wurde Don Juan durch das öffentliche Geschrey und durchgängige Mißvergnügen gezwungen, den Reichsfeldherrn auf eine Zeitlang zu entfernen; aber alsdann unterhielt ein fleißiger Briefwechsel die geneigten Gesinnungen, womit der regierende Herr seinen Unterthan beehrte, und mit einmal sah man den Favoriten mit noch größrer Unverschämtheit und Gewalt wieder bey Hofe zum Vorscheine kommen; ja, zuweilen nahm er sich nicht einmal die Mühe, dem Könige Rechenschaft von seinen Anschlägen und von seiner Staats-Verwaltung zu geben: er war mehr Monarch, als der Fürst selbst, und nicht so wohl ein gerechter und gemäßigter Regent, als vielmehr ein verhaßter Despot und unerträglicher Tyrann. Umsonst machten die Großen einen Bund mit den benachbarten Fürsten, um ihren Feind zu stürzen; der Reichsfeldherr war eben so gut aufgelegt, ein heimliches Verständniß zu entdecken, als mit den Waffen in der Faust zu fechten, und er erlangte dadurch nur noch mehr Ruhm und Ansehen. Kurz, der König Don Juan war seinem Minister gänzlich ergeben, und that weiter nichts, als was ihm dieser unter den Fuß gab.

Indessen nahmen die Unruhen zu; ganz Castilien war über den Hochmuth und die Grausamkeiten des Reichsfeldherrn aufgebracht, und faßte den Entschluß, sich auf eine solche Art über ihn zu beschweren, daß ihm Gerechtigkeit wiederfahren müßte. Man that also dem Könige zu wissen, daß Don Alvaro de Luna in dem Kriege wider die Mohren von dem feindlichen Fürsten, als dieser in die Enge getrieben, und gezwungen gewesen wäre, sich in Granada einzuschließen, Geld unter der Bedingung bekommen hätte, daß er die Castilianer abhalten sollte, die Stadt zu belagern, und sich seiner Person zu bemeistern. Man brachte seine verabscheuungswürdigen Kunstgriffe an den Tag, den Adel ganz bettelarm zu machen, und sich alsdann zum Herrn über den Staat aufzuwerfen. Man gab dem Könige zu erkennen, daß von den Großen ein Theil in die Verbannung geschickt, der andre beraubet und an den Bettelstab gebracht, und diejenigen, die noch übrig geblieben, entweder der Partey des Reichsfeldherrn zugethan, oder doch viel zu schwach wären, als daß sie es wagen dürften, sich wider eine so weit ausgedehnte Macht, wie die seinige war, aufzulehnen.

Der König, dem von der Königinn zugesetzt wurde, daß er einen so übermüthigen Minister von sich schaffen sollte, und den alles, was man ihm von dem Verhalten des Reichsfeldherrn

so klärlich vor Augen gelegt hatte, äußerst verdroß, faßte also den Entschluß, ihn in Verhaft nehmen zu lassen, und ihn dann der Strenge der Gesetze preis zu geben. Zu folge dessen ließ er den geschwornen Todfeind des Favoriten, Don Alvaro de Stuniga, zu sich kommen, und stellte ihm einen Zettel zu, den er eigenhändig geschrieben hatte, und der die Worte enthielt: „Don Alvaro de Stuniga, mein großer Alguasil, ich befehle Ihnen, den Don Alvaro de Luna in Verhaft zu nehmen, und ihn, falls er sich wehren will, ums Leben zu bringen“.

Der Reichsfeldherr, der zu Befolgung dieses Befehls auf seinem Schloß in Verhaft genommen wurde, schickte an den König, und ließ ihn flehentlich ersuchen, zu erlauben, daß er die Ehre haben könnte, Seine Majestät zu sprechen.

Der Fürst ließ ihm zur Antwort sagen: „Don Alvaro wüßte ja wohl, daß er ihm selbst gerathen hätte, niemals mit jemandem zu sprechen, den er hätte gefangen nehmen lassen“; und damit ließ er ihn nach Valladolid abführen, um daselbst das Gericht über ihn halten zu lassen.

Da sich nun dieser Unglückliche gar nicht vorstellen konnte, daß es Don Juan würde über sein Herz bringen können, ihm den Proceß machen zu lassen; so schrieb er folgenden Brief an den König:

„Sire,

„Sire,

„Es sind nunmehr fünf und vierzig Jahre, daß ich in Eurer Majestät Diensten stehe. Darüber habe ich mich nicht zu beschweren, daß ich keine Belohnungen erhalten hätte; vielmehr kann ich gar nicht in Abrede seyn, daß dieselben nicht nur meine Verdienste, sondern auch selbst meine Erwartungen übertroffen haben. Ein einziges Stück hat mir an meiner Glückseligkeit gefehlt; ich meyne, daß ich zu sehr versäumet habe, einem so großen Glücke, wie das meinige war, in Zeiten Gränzen zu setzen, indem ich, statt mich, nach dem Beyspiele vieler großen Männer, vom Hofe und von den Geschäfften zurücke zu ziehen und in die Einsamkeit zu begeben, immer fortgefahren habe, die Bürde der Geschäfte zu tragen, weil ich meynte, daß mich meine Pflicht und Eurer Majestät Interesse dazu verbänden, welches nunmehr die Quelle von meinem Unglück ist. Sehr hart ist es, daß ich mich meiner Freyheit beraubet sehen muß, da ich mehr als einmal mein Leben und mein Vermögen aufs Spiel gesetzt habe, um Ihnen Leben und Glück wiederzugeben. Der Kummer hält mich ab, mehr zu sagen; ich weis, daß meine Sünden meinen Gott wider mich erzürnet haben: ich will zufrieden seyn, wenn das unglückliche Schicksal, worunter ich seufze, zureichend ist, seinen Zorn zu stillen. Unmöglich kann ich länger unermeßliche Schätze ertragen, die ich so unzeitiger Weise zusammen gescharrt

habe; ich bin bereit, sie Eurer Majestät Händen zu übergeben. Alles, was ich besitze, steht zu Ihrem Befehl; und ich kann michs nicht erwehren, daß ich die Gelegenheit ergreife, vor den Augen der ganzen Welt zu Tage zu legen, daß der Mann, den Eure Majestät zu einem so hohen Gipfel der Größe erhoben hatten, eben so gut alle Größe und Hoheit verachten, als annehmen, und sie dem, der ihn damit beehret hatte, zurücke geben kann. Eine Gnade jedoch, um die ich Eure Majestät aufs angelegentlichste ersuchet haben will, besteht darinnen, daß zehn bis zwölf tausend Thaler denenjenigen wieder ersetzet werden mögen, von denen ich sie wegen des schlimmen Zustandes der Finanzen durch widerrechtliche Mittel erpresset habe. Wenn ich diese Gnade auch nicht in Rücksicht auf meine geleisteten Dienste erlangen kann, so hoffe ich doch, die Gerechtigkeit der Sache selbst werde Eure Majestät bewegen, mir selbige zu gewähren *)".

Der König hatte die Gutherzigkeit, ihm zur Antwort zu schreiben: „wenn er ihm gute Dienste geleistet hätte, so habe er auch dafür große Belohnungen, und über seine Verdienste erhalten; er hätte in einer Menge von seinen Handlungen die Gränzen der Achtung für die königliche Würde überschritten; übrigens hätte er sich die Mühe, an

*) Nouveau Supplément au Dictionnaire de BAYLE.

an ihn zu schreiben, füglich ersparen können; es wäre nunmehr bekannt genug, daß alle die Kriege und Unglücksfälle, die Er und sein Staat bisher erlitten hätten, lediglich um seinetwillen entstanden, und die meisten male von ihm selbst angestiftet worden wären; mithin wäre die Ursache zu seiner Gefangenschaft ganz billig".

Da also der Entschluß einmal gefaßt war, dem Reichsfeldherrn den Proceß zu machen, so ernannte der König zwölf Doctoren aus der Anzahl seiner Räthe zu Commissarien, daran zu arbeiten; diese mußten schwören, daß sie die Gerechtigkeit nach ihrem Gewissen, und nach den Gesetzen des Staats handhaben wollten.

Sie brachten zween Tage zu, alle Klagen wider ihn durchzusehen und zu untersuchen; und darauf sagte einer von den Richtern, auf Verordnung der Commißion, zum Könige: „Sire, alle Räthe von Ihrer Commißion, die den Proceß, der wider den Reichsfeldherrn anhängig ist, durchgesehen, untersuchet und erwogen haben, sprechen das Urthel, daß er eine Menge Dinge gethan hat, die dem Dienste Seiner Majestät und dem gemeinen Besten entgegen sind; daß er sich der Macht der Krone angemaaßt; daß er seine Gewalt auf eine tyrannische Art gemißbraucht, und Ihre Domainen beraubet hat: und um solcher Verbrechen willen wäre die Commißion der Meynung, daß ihm der Kopf herunter

zu

zu schlagen, und selbiger so dann auf einen Pfahl zu stecken sey, wo er eine Zeitlang verbliebe, um den Großen Ihres Reiches zum Beyspiele zu dienen".

Der König bestätigte das Urthel, und drang darauf, daß es ungesäumt vollzogen werden sollte.

Den folgenden Tag hörte der Reichsfeldherr die Messe und communicirte; darauf verlangte er zu essen und zu trinken. Er trank ein Glas Wein ohne Wasser, genoß ein Paar Kirschen, wurde so dann auf einen Maulesel gesetzt, und nach dem Richtplatz unter einer beträchtlichen Bedeckung von Kriegsleuten abgeführt, vor denen ein Trompeter herritt, der dem Volke zurief: „Der König hat befohlen, diesem grausamen Tyrannen, der sich der königlichen Gewalt angemaaßt hat, sein Recht zu thun. Er ist dazu verurtheilet, daß ihm zur Strafe für seine Verbrechen soll der Kopf abgehauen werden".

Als der Reichsfeldherr auf dem Richtplatz angelangt war, stieg er ab von seinem Maulesel, und übergab denselben seinem Pagen, Namens Morales. Darauf bestieg er das Schaffott; und weil er da ein Crucifix und ein Paar brennende Kerzen fand, kniete er nieder, und verrichtete sein Gebet.

So bald er wieder aufstand, gab er seinem Edelknaben seinen Ring und seinen Hut, und

und sagte zu ihm: „Da nimm diesen Ring; es ist die letzte Belohnung, die Du von mir bekommen kannst".

In der Zeit, daß er den gottseligen Regungen, die ein Paar Mönche, welche ihm zu Begleitern dienten, bey ihm zu erregen und zu unterhalten beflissen waren, Raum gab, ward er den Stallmeister des Prinzen von Asturien, Namens Baraza, inne. „Komm her", sagte er zu ihm; „Du bist doch nur hier, ein klägliches Schauspiel mit anzusehen. Thue mir den Gefallen, und sage dem Kronprinzen, Deinem Herrn, er solle die Seinigen besser belohnen, als der König, sein Vater, an mir thut".

Da hierauf der Nachrichter zu ihm trat, um ihm die Hände mit einem Stricke zu binden, so bat ihn der Reichsfeldherr, er möchte dazu lieber ein Ordensband nehmen, das er zu dem Ende bey sich gesteckt hatte, und sagte zu ihm: „Siehe ja wohl zu, ich bitte Dich drum, ob Dein Dolch gut ist, daß Du mir die Kehle geschwind abschneidest".

Darauf fragte er, „was denn der Pfahl und der Haken, die hinter ihm wären, zu bedeuten hätten"?

Weil man ihm nun sagte, „das wäre zu weiter nichts, als daß man nach der Execution seinen Kopf darauf stecken wollte"; so erwiederte

er:

er: „es kömmt nichts drauf an, was sie nach meinem Tode mit meinem Leibe und mit meinem Kopfe machen“.

Er kleidete sich selbst aus; und als er nun bereit war, den tödtlichen Streich zu empfangen, bat ihn der Nachrichter um Vergebung, und hieb ihm den Kopf ab.

Gleich darauf wurde der Kopf auf den gedachten Pfahl gesteckt, woran er neun Tage verblieb. Zu den Füßen des auf dem Schaffott ausgestreckten Rumpfes, hatte man ein Becken gesetzt, um die Almosen zu sammlen, welche die Zuschauer zu seiner Beerdigung geben wollten; und wie mein Autor sagt, soll dabey keine kleine Summe zusammen gekommen seyn.

Der Körper des Reichsfeldherrn wurde nach dem Orte geschafft, wo man die Leichname andrer hingerichteten Missethäter zu verscharren pflegte. Jedoch ward er etliche Tage drauf nach einer prächtigen Kapelle abgeführt, die der Reichsfeldherr in der Kathedral-Kirche zu Toledo hatte bauen lassen, wo er nunmehr auch begraben wurde.

Man erzählt, daß Don Alvaro de Luna zu der Zeit, da er in höchsten Gnaden gestanden wäre, die Neugierde gehabt hätte, einen berühmten Mathematiker zu fragen, „was er für ein Ende nehmen würde“? Der Mann sah ihm eine Weile ins Gesicht, und ertheilte ihm sodann die

Ant-

Antwort, „er würde im Cadahalso sterben", welches in spanischer Sprache eine Blutbühne bezeichnet. Unterdessen meynte der Reichsfeldherr, der Prophet meynte damit bloß eines von seinen Gütern, welches eben den Namen führte; wie er denn dieser Ursache wegen, von selbigem Augenblick an, mit keinem Fuße wieder dahin kam.

Franz Coppola,

Graf von Sarno,

am 15ten May 1487 zu Neapel, wegen des begangenen Verbrechens einer Verschwörung enthauptet *).

Ferdinand von Aragonien, König von Neapel, der Erste dieses Namens, zeugte mit seiner Gemahlinn, Isabelle von Clermont, unterschiedliche Kinder. Sein ältester Sohn war der Herzog Alfonso von Calabrien, und wurde für einen der tapfersten Prinzen seiner Zeiten gehalten, der nur Gelegenheiten suchte, bey denen er sich mit seinem Heldenmuth hervorthun könnte. Da nun seine Anschläge weitaussehend waren, so hätte es wohl mehr Kosten erfodert, dieselben ins Werk zu richten, als der König allemal dran wenden konnte.

*) Histoire des plus illustres Favoris anciens et modernes.

konnte. Es verdroß diesen Prinzen, zu sehen, daß ihm die Mittel fehlten; und er rechnete dieses den Ministern seines Vaters zu, bey dem er sich alle mögliche Mühe gab, ihn zu überreden, seine Favoriten verthäten seine Einkünfte, und bereicherten sich selbst.

Franz Coppola, der aus einer alten Familie des Königreichs herstammte, war dem jungen Prinzen besonders ein Dorn im Auge, so daß er immer nichts so hitzig wünschte, als diesen Mann vom Hofe bannen zu können. Weil dieser Edelmann wenig oder kein angestammtes Vermögen besaß, so fieng er in seiner Jugend an, Handel zu treiben. Er besaß hierzu so viel Geschicklichkeit, und hatte auch so viel Glück, daß er binnen weniger Zeit ein unermeßliches Vermögen zusammen brachte. Ferdinand fand Gelegenheit, ihn persönlich kennen zu lernen; und da er selbst ein Augenzeuge von dem geschäfftigen Fleiße des Mannes war, so achtete er es seiner königlichen Würde nicht für zu klein, bey seinen Negocien mit ihm in Compagnie zu treten. Die Folge hiervon aber war, daß dieser Prinz das gewaltthätige Monopolisten-Verbot ergehen ließ, „es sollte Niemand seine Waaren eher verkaufen, als bis Coppola die seinigen abgesetzt, und Niemand eher kaufen, als bis sich Coppola mit Waaren versehen hätte“.

Dieser Compagnie-Handel dauerte so lange fort, bis der König seinen Handels-Compagnon

gar

gar zu sich an den Hof nahm, ihn zu einem Mitgliede seines Staats-Rathes zu machen, und Coppola unterschiedliche Schiffe, ja so gar die Grafschaft Sarno gekauft hatte, die vorher dem Hause Ursini gehörte. Das Ansehen, worinnen dieser Mann stand, und sein großes Vermögen setzten ihn über den gesammten Adel hinweg, so daß sich jedweder Edelmann beeiferte, ihm die Aufwartung zu machen. Der Credit, den er als Negociant in allen Theilen der Welt, und bey allen Besitzern von Kauffahrteyschiffen hatte, deren Patron und Schiedsrichter er war, machten ihn zu einem höchst wichtigen und nothwendigen Mann. Er hatte ein großes Magazin voller Segel, Waffen, schweren Geschützes und allerhand Vorräthen von Kriegs-Ammunition.

Durch den Stolz und die übermüthigen Manieren des Grafen von Sarno wurde die Mißgunst der Großen gar bald in Haß verwandelt; und auf Anstiften derselben spiegelte der Herzog von Calabrien dem Könige beständig vor, daß der Graf von Sarno durch seine häufige Verschwendung Seiner Majestät Finanzen durchbrächte. Als der Graf eines Tages mit Ferdinanden von der Jagd zurücke kam, beschwerte er sich, daß der Herzog von Calabrien dergleichen Gerüchte ausstreute, um ihn zu stürzen; aber der König sprach ihm nicht nur Trost deßhalben zu, sondern vertraute ihm auch die Belagerung von

Otranto an, dessen sich einige Zeit vorher die Türken bemeistert hatten. Der Graf führte dieses Geschäffte mit so vieler Klugheit und Thätigkeit aus, daß sich die Stadt binnen kurzer Zeit ergab, und der Sieger sich darinnen den Titel eines Retters des Landes und der Religion erwarb.

Der Herzog von Calabrien, der immer begieriger nach Ruhm, oder vielmehr über das Ansehen des Grafen immer mißgünstiger wurde, setzte dem Könige von neuem zu, und beschwur ihn, daß er ihm doch Geld geben möchte, damit er Rache an den Venetianern üben könnte, die ihm Gallipoli weggenommen hatten. Weil nun Ferdinand seinem Sohne vorstellte, daß es nicht in seinem Vermögen stünde, ihn mit Gelde zu versehen, lief der Herzog von ihm hinweg mit den Worten: „wenn sich der König nicht dazu entschließt, werde ich mein Vorhaben sonst ins Werk richten“.

Der Graf von Sarno erhielt gar bald Nachricht von den Gesinnungen und heimlichen Ränken des jungen Prinzen: und weil er in der Manier, wie sich Ferdinand gegen ihn betrug, ziemlichen Kaltsinn wahrzunehmen glaubte; so war er bedacht, dem Ungewitter, das über ihn, wie er dachte, nächstens zum Ausbruche kommen würde, in Zeiten zuvorzukommen.

Zu dem Ende wendete er sich an den Fürsten von Salerno, der über den König und dessen

sen Sohn mißvergnügt war. Gegen diesen machte er eine übertriebne Erzählung von seinen Beschwerden über Ferdinanden, beredete ihn, zu den Waffen zu greifen, versprach ihm den Beystand einer guten Anzahl von Baronen, und daß er selbst ihn mit seinem ganzen Ansehen und mit allen seinen Schätzen unterstützen wollte. In der That zog auch der Fürst von Salerno zu Felde, und wurde dabey von dem Pabst unterstützet, der dem Könige von Neapel, so gar schon vor seiner Erhebung auf den päbstlichen Stul, den tödtlichsten Haß geschworen hatte.

Da es indessen Ferdinanden doch gelang, diese Unruhen wieder zu dämpfen, und den Frieden wieder herzustellen; so kam er durch die Aussagen der Baronen darhinter, daß der Graf von Sarno dieses abscheuliche Verständniß angezettelt hatte; und nunmehr wurde sein Untergang beschlossen.

Der Graf hatte sich währendes Krieges mit seinen Kindern und seinem Vermögen auf das Schloß zu Sarno in Sicherheit begeben; daselbst hatte er sich stark verschanzet gehabt, und war bisher nur selten nach Hofe gekommen. Der König setzte ihm zu, die Vermählung eines seiner Söhne mit seiner Nichte, der Tochter des Fürsten von Melfi, zu schließen, der sich damals eben bey Seiner Majestät befand, und der den Grafen nöthigte, zu kommen, und diese vornehme Verbindung zu Stande zu bringen.

Der Graf von Sarno kam so gleich mit seinen Kindern und allen Kostbarkeiten, die er hatte, um sich bey den Vermählungs-Feyerlichkeiten aufs prächtigste zu zeigen. An dem Trauungstage, da der Graf eben die Ankunft der Braut mit dem König erwartete, kam ein Officier, der sich meldete, ihn sammt seiner ganzen Familie, so wie diese zur Vermählungsfeyer geputzt war, in Verhaft zu nehmen.

Der König schickte auf der Stelle einige Leute nach seinen Palästen zu Napoli und zu Sarno, und ließ alles, was da war, hinwegschaffen. An letzterm Orte fand man überaus große Schätze, die in Gestalt antiker Tropheen nach Napoli gebracht wurden: „denn“, sagt mein Autor, „was es in allen Provinzen der Welt, wo nur des Menschen Füße hinkommen können, Seltnes und Kostbares giebt, das hatte der Graf alles im Ueberfluß; was aber bey Personen von allen Ständen am meisten Verwunderung erregte, war der Umstand, daß sich in dem Schlosse sieben und vierzig Stück Canonen in sehr guter Verfassung befanden“.

Der Proceß des Grafen von Sarno und seiner Mitschuldigen war sehr geschwind abgethan; sie wurden verurtheilet, den Kopf zu verlieren: jedoch wurde die Hauptperson erst ein halb Jahr drauf hingerichtet, weil man von des Mannes sämmtlichen Reichthümern, und von den

Orten,

Orten, wo dieselben verborgen wären, so genaue Kundschaft, als möglich, einziehen wollte.

Endlich erschien der Graf am 15ten May 1487 auf dem Schaffott mit einem Gebetbuch in der Hand, und mit einer Kette am Halse, und sagte zu denen, die ihm Trost zusprachen, „er wollte vergnügt sterben, wenn er nur seine Kinder noch einmal sehen könnte“.

Diese kamen einen Augenblick drauf an. So bald sie dieser unglückliche Vater ansichtig wurde, stand er auf, obwohl mit Mühe, und streckte seine Aerme nach ihnen aus. „Gewiß“, sagt mein Autor, „es war ein betrübtes Schauspiel, Vater und Kinder an diesem Ort einander so *innbrünstig* umarmen zu sehen; ein Bruder küßte den andern, indem ihnen allen die Thränen über die Gesichter herab liefen, und sie alle nicht anders dachten, als daß man sie auf den Richtplatz gebracht hätte, damit sie hingerichtet werden sollten“. So bald der Graf wieder in etwas zu sich selbst gekommen war, und so viel Kräfte bey sich fühlte, daß er sprechen konnte, that er an seine Kinder die Anrede:

„Meine lieben Kinder, es ist nicht ohne Ursache geschehen, daß ich Euch noch einmal zu sehen gewünscht habe, ehe diesem elenden Leben ein Ende gemacht würde: denn es ist billig, da ich Euch das Leben gegeben habe, daß ich die

wenigen Minuten, die ich noch zu leben habe, anwende, Euch von den Mitteln zu unterrichten, wie Ihr Euer Leben erhalten sollet. Es darf mir Niemand die Einwendung machen, wenn ich selbst recht gelebt hätte, würde es eine Ungerechtigkeit seyn, daß ich itzt sterben müßte; denn ich bin eben nicht der erste, der sich weislich verhalten, und dennoch ein unglückliches Ende genommen hat. Da das Schicksal, das über die mehresten Handlungen der Menschen gebietet, sich anschickte, diesem Staat und dem königlichen Hause einen schweren Stoß zu geben, hat es mich gestürzt; mich, sage ich, weil ich mich bestrebte, den Rathschlüssen des Himmels mit menschlicher Klugheit entgegen zu arbeiten: aber ich danke Gott, weil ich schon mit Jahren belastet bin, da ich diesen wüthenden Sturm aushalten muß. Alles, was mir weh thut, meine lieben Kinder, ist der Umstand, daß ich Euch so jung, so unerfahren in dem Laufe der Welt, und, was das schlimmste ist, doch schon so groß hinterlassen muß, daß Ihr an Euren beglückten Zustand zurücke denken könnet; denn es ist keinesweges die einzige Pflicht eines guten Sohnes, daß er den Tod seines Vaters beklagt und betrauert: nein, daran ists noch nicht genug, sondern er muß auch den Willen seines Vaters thun, er muß demselben nachleben.

„Ich glaube, es werdens Euch andre Leute gesagt haben, und Ihr habet es mich auch oftmals

mals selbst sagen hören, daß ich weder reich gebohren, noch von Jugend auf mit großen Gütern versorget gewesen bin; sondern daß ich mich, um zu größerm Vermögen zu gelangen, bey meinen jungen Jahren in den Handel zur See gewagt habe, wobey ich mir auch einen solchen guten Ruf erwarb, daß mich der König zu sich berief, und mich zu einem der höchsten Posten bey seiner Hofstatt erhob. Sollte ich itzt erst anfangen, an meinem Glücke zu bauen, so würde ich mich dabey vielleicht so verhalten, daß ich zu einer eben so hohen Stufe gelangen könnte, als die ist, von der ich herabgestürzt werde: allein so habe ich mich vom Ehrgeiz hinreißen *lassen*, und habe lieber *mein* Glück mit Gefahr betreiben, *als langsam, aber* sicher gehen wollen; daher kömmt es, *meine* Kinder, daß nach der Meynung andrer Leute alles, was ich verdienet, dem Könige gehören, und was ich eingebüßt habe, das meinige gewesen seyn soll. Dieses sage ich Euch, damit Ihr einsehet, was für ein Mann ich eigentlich gewesen bin, und damit Ihr begreifen lernet, daß die einzigen sichern und dauerhaften Schätze diejenigen sind, die man sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit erwirbt. Sollte Euch nun der König aus Zuneigung, oder aus Mitleiden, oder auch wegen Eurer Verdienste, wieder in die vortheilhaften Umstände setzen, in denen ich Euch verlasse; so präget es Eurem Herzen ein, zu glauben, daß alles, was Ihr habet, nicht Euch, sondern ihm

gehöre, und daß alles, was Ihr besitzet, eben solchen Zufällen unterworfen sey, wie dasjenige gewesen ist, was ich besessen habe. Also richtet Euch so ein, meine Kinder, daß Ihr lediglich von der Tugend abhänget, und glaubet nur sicher und gewiß, daß Euch das Wenige, was Ihr durch sie genießet, besser zu Gute kommen werde, als alles, was Ihr von andrer Leute Freygebigkeit erhalten könntet. Sie verläßt nimmermehr diejenigen, die ihr anhangen; sie ist auch niemals karg gegen sie, sondern belohnt sie reichlich. Für Euch wird es allemal rühmlicher, und Ihr werdet dem Neide weit weniger bloßgestellt seyn, wenn Ihr Ehren- und Gunst-Bezeigungen von andern Leuten annehmet, als wenn Ihr sie suchet, und Euch mühsam darum bewerbet. Denket nicht weiter daran, daß Ihr vor wenig vergangenen Tagen nahe Anverwandte des Königs werden solltet, und morgen vielleicht mit dem gemeinen Haufen auf den Fuß der Gleichheit gesetzt werdet; denn Ihr werdet mehr Zufriedenheit dabey empfinden, wenn Ihr mit dem gemeinen Manne den König ehret, als wenn Ihr mit dem Könige geehrt würdet. Sorget dafür, ich bitte Euch flehentlich darum, sorget dafür, daß die gegenwärtige Kränkung eine Bahn werde, die Euch zum Edelmuth und zur Tugend, nicht zur Verzweiflung, noch zum Bösen treibe; und daß sie Euch anfeure, durch gerechte Mittel zu erwerben, was man Euch heute aus Ungerechtigkeit entreißt.

Sorget

Sorget dafür, daß die Furcht vor Gott, und nicht vor Menschen, Euch nicht allein in Euren Widerwärtigkeiten, sondern auch in Euren erwünschten Glücksumständen bey brüderlicher Eintracht erhalte: denn wenn Ihr es anders machet, wird es Euch am Ende nicht besser ergehen, als mir. Und damit Euch dieses im Andenken bleibe, so nimm Du, Marcus, hier diese Kette statt der großen Herrschaft, die Du von mir erwartetest; und Du, Philipp, empfange statt der großen Prälaten-Aemter, die Dir zugedacht waren, dieses Gebetbuch. Freylich ist dieß nicht viel gegen die Hoffnung, die ich mir zu Eurer Beförderung gemacht hatte; auch nicht viel bey der Arbeit, die ich in der Welt gethan habe: aber doch genug für einen Mann, der die Henkersknechte zur Seiten hat, der zum Tode verurtheilet, und mit Ketten belastet ist; und viel für den elenden Zustand, worein Ihr nach meinem Tode versetzet seyn werdet. Wenn Ihr Euch also nicht gefaßt haltet, durch Liebe und Freundschaft fest vereinigt und standhaft zu bleiben, und Euch durch Gebet und gute Werke angenehm vor Gott zu machen; so denke nur nimmermehr, Marcus, daß Du jemals zu den Gütern, die Du itzt einbüßest, wieder gelangen, noch daß Du, Philipp, die geistlichen Würden, zu denen Du bestimmt warest, erhalten werdest".

So bald der Graf ausgeredet hatte, küßte er seine Kinder, ertheilte ihnen seinen Segen, und starb unter dem Beile des Scharfrichters.

Dieß war das Ende des Franz Coppola, Grafens von Sarno, eines Mannes von großer Herzhaftigkeit, von hohem Verstande, „der“, wie mein Autor sagt, „in Handelssachen ein großer Wagehals war, und im Seewesen viele Einsicht besaß“. Diese trefflichen Eigenschaften wurden durch seinen Stolz und Uebermuth verdunkelt, und stürzten ihn ins äußerste Unglück.

N. Staffort, Herzog von Buckingham,

der Verrätherey angeklagt, und zu London im Jahr 1521 enthauptet *).

Der Herzog von Buckingham war ein vornehmes Opfer, das der hochmüthige Wolsey, da er sich auf dem höchsten Gipfel der Gnade befand, seiner Rachgier schlachtete.

Eines Tages, da die Pairs des Königreiches versammlet waren, um sich über die Ordnung zu berathschlagen, die sie bey einer gewissen

*) Histoire d'Angleterre, par LARREY.

sen Reise halten wollten, deren sie nicht überhoben seyn konnten, und bey der sie sich, wie der König wünschte, auf eine glänzende Art zeigen sollten, sagte der Herzog: „Mylords, ich wundre mich über unsre Geduld, oder vielmehr über unsre Feigherzigkeit. Man zwingt uns, daß wir unsre Beutel ausleeren, um die Eitelkeit eines Favoriten zu befriedigen; denn der König verlangt das nicht von uns, sondern bloß Wolsey. Warum wollen wir denn Sklaven eines solchen Ministers seyn, der bloß gebohren war, uns zu bedienen"?

Diese Worte wurden dem Cardinal wiedergesagt, und sie verdrossen ihn dermaaßen, daß er darüber die heftigste Rachgier faßte. Indessen verbiß er damals seinen Verdruß, weil er kein Mittel in Händen hatte, den Herzog zu stürzen. Es gieng ihm aber diese Sache während der Reise nach Frankreich im Kopf herum, und er wußte alle seine Maschinen so trefflich zuzurichten, daß Buckingham gleich nach der Wiederkunft in Verhaft genommen, der Verrätherey angeklagt, und zur Hinrichtung verurtheilet wurde.

Der unglückliche Herzog redete seine Richter, als er vor ihnen erschien *), mit den Worten an:

„Sie

*) Er wurde nach englischem Gebrauche vor einem Herzog, einem Marquis, sieben Grafen und zwölf

„Sie haben mich verurtheilet, Mylords, und mich für einen Verräther erkläret; das bin ich aber niemals gewesen. Ich bin Ihnen deßhalb nicht feind; Gott, der uns allesammt richten wird, kennt meine Unschuld, und sieht, was für Unrecht Sie mir thun: aber ich bitte ihn, daß er Ihnen meinen Tod vergeben mag, wie ich ihn Ihnen selbst vergebe. Ueber den König, von dem ich mehr Gnadenbezeigungen erhalten habe, als ich verdiente, beschwere ich mich nicht: ich weis wohl, wie weit seine Gnade geht; aber wie kann ich ihn um Gnade, um Verzeihung anflehen, da ich unschuldig bin? Und wie kann ich ihn um mein Leben bitten, wenn er mich für strafbar hält? Ihnen, Mylords, und allen meinen Freunden kömmt es zu, mich zu vertreten; ich bin eben so willig zu leben, als bereit zu sterben, wofern es nur ohne Schande und Niederträchtigkeit seyn kann".

Kaum hatte er ausgeredet, so führte man ihn wieder nach dem Tower ab, aus dem man ihn aber beynahe so gleich wieder heraus holte, um ihn hinzurichten. Das Schaffott erwartete ihn, und die einzige Gnade, die er noch erlangte, war

zwölf Baronen verhöret, und war selbst zugegen, als ihm das Urthel gesprochen wurde. S. der Allgem. Weltgesch. v. Guthrie ꝛc. 13ten Theiles 1sten Band S. 752 f. Ueb.

war weiter nichts, als daß ein Staatsbote kam, und ihm sagte, der König hätte das Urthel, nach welchem er zu der Todesstrafe der Verräther verdammet worden wäre, gemildert, und ihn bloß dazu verurtheilet, daß ihm der Kopf abgeschlagen werden sollte.

So starb also der Herzog von Buckingham, der mehr unglücklich, als strafbar war.

Wilhelm Empson
und
Peter Dudley,

beide zu London am 18ten August 1510 enthauptet *).

Empson und Dudley wurden, da sie mit der Würde königlicher Räthe von Heinrich dem Siebenten, Könige von England, beehret worden waren, kurz darauf unter dem Titel königlicher Commissarien über die Domainen nach den Provinzen abgefertigt, um die Usurpatoren solcher Domainen zur Wiederherausgabe der Güter, und die Schuldner zur Bezahlung der Gefälle anzuhalten. Diesem Befehle fügte der König noch die

*) LARREY, Hist. d'Angl.

die Macht bey, für die Beobachtung der Strafgesetze zu sorgen, und die Uebertreter derselben nach der Strenge der deßhalb ergangenen Verordnung zu verurtheilen.

Allein diese beiden Männer, die weder Ehre, noch Gewissen hatten, machten sich nicht das mindeste Bedenken, unter dem Schleyer der Gerechtigkeit unzählliche Geld-Erpressungen zu begehen, um ihren eignen, und ihres Fürsten unersättlichen Geiz zu befriedigen, der sie machen ließ, was sie selbst wollten, so lange er dabey nur Gold einzustreichen hatte. Die Ungerechtigkeiten, die sich diese beiden Leute zu Schulden kommen liessen, machten eine so große Menge Unterthanen zu Mißvergnügten, daß darüber unfehlbar ein Aufruhr entstanden seyn würde, wo fern nicht der Tod des Königs dazwischen gekommen wäre.

Heinrich der Achte, sein Nachfolger in der Regierung, saß nicht so bald auf dem Thron, und die Cärimonie des Leichenbegängnisses von Heinrich dem Siebenten war noch kaum geendigt, so wurden auch diese beiden unbarmherzigen Minister in Verhaft genommen und auf den Tower gebracht. Gleich darauf kamen unzähliche Bitt- und Klag-Schriften wider diese Leutepresser zum Vorscheine, die den Händen einiger Commissarien übergeben wurden, welche der König ernannt hatte, an ihrem Processe zu arbeiten.

Die

Die Commissarien ließen die Verbrecher vor sich fodern; und nachdem man die Anklagen wider sie abgelesen hatte, redete Empson mit einer Dreistigkeit, die er nicht größer hätte bezeigen können, wenn er auch unschuldig, oder die Rede von dem Besten des Staats, und nicht von der Bestrafung zweener Bösewichter gewesen wäre, die Commissarien mit den Worten an:

„Meine Herren,

„Es sind zweyerley Dinge, welche die Aufmerksamkeit derer, mit denen wir hier zu reden haben, zu erregen pflegen; die Wichtigkeit der Sache, die den Gegenstand unsrer Rede ausmacht, und die Neuheit derselben. Diese beiderley Dinge finden sich auch bey dem Verfahren, welches man dermalen gegen uns beobachtet, und in der Vertheidigung, deren wir uns zu bedienen genöthigt sind; also hoffen wir, Sie werden uns geneigtes Gehör vergönnen.

„Doch, wenn ichs recht überlege, was für Hülfe können wir uns wohl davon versprechen? Die Verfolgung, die man wider uns ergehen läßt, ist viel zu gewaltsam, als daß ich glauben sollte, unsre Gründe würden Eindruck machen; und überdieß, wem sollen wir denn die Gründe, die zu unsrer Rechtfertigung dienen, vortragen? Wir erblicken hier keinesweges an der Spitze unsrer Richter denjenigen, dessen Interesse es am nächsten

 betrifft,

betrifft, Erkundigung von unsrer Sache einzuziehen und darüber zu erkennen. Der König schlägt es ab, sich bey der Verhandlung einer Sache zu zeigen, bey welcher sein königliches Ansehen gefährdet ist; und wir dürfen uns auch nicht schmeicheln, daß uns eine Appellation an den obersten Richter in diesem Reiche viel helfen werde, da ihn unsere Feinde bereits wider uns eingenommen haben. Statt daß er vertreten sollte, was wir auf Befehl des verstorbenen Königs, und zum Besten seiner Krone gethan haben, giebt er uns dem Hasse des Volkes preis, das unsern Untergang bloß deßwegen begehrt, weil wir unserm Herrn treulich gedient haben.

„Und was will, bey alle dem, dieser ungerechte Fürst sagen? Hat er nicht selbst im Parlamente die Verordnungen, nach denen wir unser ganzes Verfahren eingerichtet haben, gültig gesprochen? Ist hierbey ein Fehler vorgegangen, so liegt derselbe an dem Gesetze, dessen Urheber er ist, und nicht an der Vollstreckung dieses Gesetzes, die wir bloß in seinem Namen und unter seiner Autorität befolget haben. Warum wiederrufte er denn nicht die Strafgesetze, zu denen er in seinen Parlamentern die ganze Nation verpflichtet hatte, wenn sie ihm zu strenge vorkamen? Allein wie kann er, so lange dieselben gegolten haben, den Commissarien, die er selbst ernannt hat, für die Beobachtung derselben zu sorgen,

hieraus

hieraus ein Verbrechen machen? Was für Sicherheit, meine Herren, würde es für den Staat und für Privat-Leute geben, wenn man einer solchen Frechheit Thor und Thüre aufthäte, daß es den Mißvergnügten erlaubt wäre, sich wider die Minister des Fürsten und des Volkes aufzulehnen, und sich wegen der Härte des Gesetzes an den getreuen Beamten zu rächen, die weiter nichts thun, als daß sie auf die gehorsame Befolgung desselben dringen? Wer wird sich wohl künftighin mit der Vollziehung der öffentlichen Verordnungen belästigen wollen, wenn man durch Verwaltung eines solchen Amtes zum Missethäter wird? Und was für eine Unordnung wird nicht im Königreich einreißen, wenn die Gesetze weiter nichts haben, sich Gehorsam zu verschaffen, als den leeren Schall der Worte, ohne daß sie durch Züchtigung und Strafe an den Uebertretern unterstützet werden? Hat man es wohl jemals erhöret, daß in irgend einem Lande die Uebertreter solcher Verordnungen, die zum Besten des Staats gemacht waren, ungestraft geblieben, und dagegen diejenigen gezüchtigt worden sind, die sich eifrig beweisen, für die Beobachtung solcher Verfügungen zu sorgen? Oder sollten Sie nicht meynen, wenn es in irgend einem Winkel der Welt eine solche wunderliche Regierung gäbe, daß ein solcher Staat binnen weniger Zeit von Grund aus über den Haufen stürzen würde?

„Gleichwohl, meine Herren, ist dieß gerade das Nämliche, was man in England gegenwärtig durch das Verfahren einführt, welches man gegen uns beobachtet, da man uns mit einer schimpflichen Todesart droht, weil wir bey der Vollziehung unsers gehabten Auftrags wider diejenigen, welche die Strafgesetze gebrochen hatten, Treue und Eifer zu Tage gelegt haben. Was für Folgen muß man nicht hiervon für eine Nation befürchten, die in eine solche Ungerechtigkeit verfällt? Doch das wolle Gott nicht, daß wir Wünsche zu ihrem Verderben thun sollten! Lieber mögen wir beide, mein Gefehrte und ich, umkommen, und die Nation gerettet werden! Und möchte so gar die Begegnung, die man uns wiederfahren läßt, nur der übrigen Welt unbekannt bleiben, damit nicht die Ausländer ein nachtheiliges Urtheil über die Nation fällen, und sich vielleicht gar die Lust ankommen lassen, unser unglückseliges Vaterland mit Kriege zu überziehen"!

Sie wurden beide, wenige Zeit drauf, verurtheilet, gehenkt zu werden; aber der König milderte ihre Todesstrafe, und verwandelte sie darein, daß ihnen der Kopf herunter geschlagen werden sollte, welches jedoch erst im folgenden Jahr am 18ten des August-Monats 1510 vollzogen wurde *).

Thomas

*) LARREY, Hist. d'Anglet. Allgem. Weltgesch. von Guthrie ꝛc. 14. Th. 1. B. S. 737. 756.

Thomas Wolsey,

Cardinal = Erzbischof von York, Minister des Königs Heinrich des Achten von England,

im Jahr 1633 in der Gefangenschaft gestorben *).

Wolsey, der Sohn eines Fleischers **) von Ipswich in der Englischen Landschaft Suffolk, gab anfänglich auf der Universität Oxford Unterricht in der Grammatik. Da ihm aber seine natürlichen Gaben nachher zu dem Almosenirer-Amte bey dem König Heinrich dem Achten verholfen hatten, so zog ihn dieser Prinz kurze Zeit drauf auch in seinen Staats-Rath, und überließ ihm in der Folge gar die Regierung des Staats.

Wolsey ward also nach und nach Kanzler des Königreichs, Erzbischof von York, wurde von Leo dem Zehnten im Jahr 1515 mit dem Cardi-

*) Dictionnaire des Hommes illustres; und Revolutions d'Angleterre, par le Pere d'ORLEANS.

**) Dr. Goldsmith sagt (in seiner Geschichte von England 1. Bande S. 745) er sey der Sohn eines Edelmannes gewesen; obgleich das Gerüchte gegangen wäre, daß er von einem Fleischer herstammte. Ueb.

Cardinals-Hut und zugleich mit dem Titel eines Legaten a latere im ganzen Königreiche beehret: und weil seine Sitten von Natur eben so verdorben, wie seine Herkunft niedrig waren, er aber bey alle dem eine ganz besondre Kühnheit und Stärke des Geistes besaß; so überstieg er alle Hindernisse, und schwung sich zu der höchsten Glücksstufe empor, zu der ein Privat-Mann nur gelangen kann. Der König Franz der Erste von Frankreich, und der Kaiser Carl der Fünfte, die ihn recht gut kannten, und ganz genau wußten, wie viel Gewalt er über das Gemüth seines Herrn hatte, suchten sich ihn zum Freunde zu machen. Liebkosungen, Geschenke, alles ward angewendet, um ihn dahin zu bringen, daß er ihren Anschlägen nicht hinderlich werden sollte. Der Kaiser, der ihn, so oft er an ihn schrieb, Vetter und Hochwürdigen Vater nannte, schmeichelte ihm so gar mit der Hoffnung zu der dreyfachen päbstlichen Krone, um ihn nur in sein Interesse zu ziehen.

Da sich nun Wolsey von einer unermeßlichen Ehrsucht beherrschen ließ, und überzeuget war, daß ihm Carl die wichtigsten Dienste mit Nachdrucke leisten könnte; so zweifelte er keinen Augenblick weiter an seiner künftigen noch grössern Erhebung. Unterdessen wurde doch der Stul des heiligen Petrus zweymal erlediget, ohne daß im Conclave an den Englischen Cardinal ge-

dacht

dacht worden wäre; obwohl Carl Ansehen genug gehabt hatte, seinem ehemaligen Lehrmeister, Adrian von Utrecht, auf den päbstlichen Thron zu verhelfen.

Den Cardinal verdroß es über alle Maassen, daß ihn der Kaiser so getäuscht hatte; und er war, von der Zeit an, auf nichts so eifrig bedacht, als wie er sich dafür an ihm rächen wollte. Zu dem Ende war es ihm nicht genug, daß er die Kräfte von England mit den Kräften von Frankreich vereinigte, und damit Carln den Fünften zu erdrücken suchte; sondern er ließ es sich auch angelegen seyn, ihm auf eine noch empfindlichere Art wehzuthun. So bald hatte sich nicht Heinrich der Achte von ungefähr in die Anna Bullen verliebet, so nutzte Wolsey die Gelegenheit, seinen Herrn zu bereden, daß er die Königinn, seine Gemahlinn, (eine Tante Carls von mütterlicher Seite her,) unter dem Vorwande verstoßen sollte, weil diese Prinzeßinn nicht hätte beide Brüder nach einander heirathen sollen, und mithin die Dispensation, welche sie zu dieser Vermählung von Rom aus erhalten hätte, an und für sich null und nichtig wäre.

Nun mochte Heinrich der Katharine von Aragonien so überdrüßig seyn, wie er immer wollte, so ist doch zu glauben, daß er die Sache nimmermehr bis zu einem so öffentlichen und ärgerlichen Bruche getrieben haben würde, wenn er

nicht damals von der heftigsten Neigung zu der Anna Bullen wäre eingenommen gewesen. Der Minister nahm es über sich, die Ehescheidungs-Sache durchzusetzen; und es ist bekannt, daß dieß den ersten Anlaß zu der Spaltung gab, durch welche nachher England von der Römisch-Katholischen Kirche gänzlich getrennt wurde. Wolsey ward aber auch, wie die eifrigen Katholiken sagen, das erste Schlachtopfer von diesem Vorfalle, welcher bey der Römischen Kirche, und besonders beym päbstlichen Stule, der vor dieser Zeit aus keinem Königreich in der Welt mehr Einkünfte zog, als aus England, für eine der beweinenswürdigsten Widerwärtigkeiten gerechnet wird, die der Kirche in neuern Zeiten wiederfahren sind.

Der Cardinal war also zwar geneigt, Heinrichs Ehescheidung von der Katharine von Aragonien zu begünstigen und zu befördern; aber der Vermählung des Königs mit seiner Geliebten hatte er sich doch vom Anfang an aus allen Kräften widersetzet*). So bald also Anna Bullen gleichwohl Königinn geworden war, ließ sie sich angelegen seyn, ihren Feind aufzuopfern. Es fehlte

*) Wolsey mochte der Anna Bullen weder Ehrgeiz, noch Enthaltsamkeit genug zugetraut haben, den König so lange aufzuhalten, bis er seine Gemahlinn verstieße, und sich mit ihr selbst vermählte. Nach seinem Plane sollte Anna Maitresse

fehlte ihr weder an allerley Vorwande, noch auch vielleicht an reellen Bewegungsgründen, ihn beym Könige verhaßt zu machen. Wolsey hatte den ganzen Hof durch seinen Uebermuth, durch seine pralhafte Pracht, und durch sein aufgeblasenes Wesen wider sich erbittert. Man gab dem Könige zu verstehen, daß sich der Cardinal berühmte, er wäre der wahre König; und davon konnte man Heinrichen ohne Mühe überzeugen, daß Wolsey königliche Pracht affectirte. Das alles verdroß den Monarchen dermaaßen, daß er alle Güter dieses Prälaten einzog, ihn aller seiner Aemter bey Hofe beraubte, und ihn nach seinem Erzbißthume York verwies *).

tresse des Königs werden; und daß dieses nicht gieng, wie er gedacht hatte, dieß ward in der Folge die Quelle zu Wolsey's eignem Untergange. Ueb.

*) Die Veranlassung zu Wolseys Falle gab hauptsächlich sein zweydeutiges und zweifelhaftes Betragen bey der Anwesenheit des Cardinals Campegio in England, der die Gründe für und wider die Ehescheidung des Königs untersuchen sollte. Wolsey wollte nicht gern den Rechten des Pabstes etwas vergeben, und stimmte daher dem Legaten desselben in allem bey, ob er gleich vorher dem König Hoffnung gemacht hatte, daß nach der Ankunft des Legaten die ganze

Verachtet bey den Großen, und verhaßt bey dem Volke, fand er unter einer großen Menge Menschen, die er sich in dem größten Glanze seines Glückes ehedem verbindlich gemacht hatte, nur einen einzigen Freund. Fitz Williams, (ein Name, der in den Annalen der Dankbarkeit ewig berühmt bleiben muß,) hatte das Herz, sich der Sache seines alten Wohlthäters anzunehmen, und seine Talente zu rühmen. Der Cardinal ergab sich auf dieses Mannes dringendes und wiederholtes Anhalten, kam zu ihm, und brachte einige Tage auf den Landgütern seines Clienten zu, der ihn auf die schmeichelhafteste und ehrenvolleste Art empfieng und bewirthete.

Heinrich der Achte erhielt Nachricht von diesem Schritt, und ließ den Fitz Williams zu sich kommen. „Was hat Ihn denn verleitet", redete ihn der König mit zornigem Ton an, „daß Er

ganze Sache bald zu Stande kommen sollte. Campegio gieng unvermuthet aus dem Lande, ohne zwischen Heinrichen und Katharinen etwas entschieden zu haben. Dadurch wurde der Anne Boleyn Erwartung zu nichte, und der König argwöhnisch auf Wolseyn. Man sehe Goldsmiths Geschichte von England am angeführten Ort, oder auch in der Geschichte berühmter Frauenzimmer, S. 675 ff. des 1sten Theils. Ueb.

Er die Verwägenheit begangen hat, den Cardinal *in* Seinem Hause zu bewirthen, da er doch des Hochverraths angeklagt, und dessen für schuldig erkläret ist"? —

„Sire", erwiederte Fitz-Williams, „ich habe in meinem Hause nicht den Staats-Verbrecher aufgenommen, sondern meinen Patron, der mir Brod gegeben hat, und dem ich das Vermögen, das ich itzt genieße, zu danken habe; ich würde der undankbarste Mensch auf Gottes Erdboden gewesen seyn, wenn ich ihn verlassen hätte".

Der König war ungemein vergnügt über diese Antwort und Fitz-Williamsens Edelmuth, und faßte von der Stunde an die erhabenste Hochachtung gegen ihn. Er erhob ihn auf der Stelle zur Ritter-Würde, und wenige Zeit drauf ernannte er ihn auch zu seinem Staats-Rath.

Unterdessen mußte Wolsey, der bey Hofe keinen Vertheidiger fand, erfahren, daß er mit einer großen Menge harter Anklagen erdrücket ward. Heinrich glaubte seinen Hofleuten, folgte dem Rathe derselben, und der Herzog von Northumberland erhielt Befehl, zu dem Cardinal zu gehen, ihn festzunehmen, und wegen Verbrechens der beleidigten Majestät nach dem Tower abzuführen.

Wolsey starb aber unter Weges zu Leicester in einem Alter von sechzig Jahren. Wenige

Minu-

Minuten vorher, ehe er den Geist aufgab, redete er den Hauptmann Kingston, welcher die Wache, die ihm zur Bedeckung diente, zu commandiren hatte, noch mit den Worten an *).

„Hätte ich Gotte mit so vielem Eifer gedient, wie ich dem Könige gedient habe; so würde er mich nicht in den letzten Jahren meines Lebens verlassen haben, wie ich von diesem Fürsten, den ich leider! lieber gehabt habe, als ihn, verlassen worden bin. Gott straft mich von Rechtswegen für den sündlichen Vorzug, den ich einem Menschen gegeben habe. Jedoch bitte ich Sie, geben Sie dem Könige die Versicherung, daß ich ihm jederzeit getreu gewesen bin, und itzt mit eben der Zuneigung zu ihm sterbe, die ich ihm zeit meines Lebens bezeiget; sagen Sie ihm, ich bäte ihn aufs flehentlichste, sich der Proben zu erinnern, die ich ihm von meiner Zuneigung während der ganzen Zeit meines geführten Minister-Amtes, und besonders bey der Ehescheidungs-Sache von der Königinn Katharine gegeben habe. Diese Sache ist vielleicht die Quelle meiner Trübsalen; aber darinnen dient mir meine Unschuld, wie in allem Uebrigen, zum Trost. Ich habe mich nur gar zu sorgfältig in Acht genommen, den König auf keine Weise zu beleidigen; daß er zufrieden und vergnügt seyn sollte, ist die

Absicht

*) LARREY, Hist. d'Anglet.

Absicht aller meiner Handlungen gewesen: indessen ist es mir nicht allemal möglich gewesen, ihn zufrieden zu stellen; er verlangt zuweilen Dinge, die nicht möglich, oder auch wohl seiner eignen Ehre nachtheilich sind. Dieser Fürst hat eine hohe Seele; aber er ist auch so absolut, daß er manchmal lieber sein halbes Königreich in Trümmern möchte fallen lassen, als daß er von einem Vorhaben, welches er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, abgehen sollte. Ich schwöre es Ihnen zu", fuhr der Cardinal fort, „daß ich manchmal ganzer drey Stunden lang vor ihm auf den Knien gelegen habe, um ihn dahin zu bringen, daß er seine Gesinnung ändern möchte, ohne daß ich doch das mindeste hätte bey ihm ausrichten können. Wenn Sie also mit der Zeit einmal in seinen Staats-Rath gezogen werden sollten", setzte er hinzu, indem er den Kingston ansah, „(wie ich denn Ihrer Verdienste wegen überzeuget bin, daß es geschehen werde;) so hüten Sie Sich ja, daß Sie ihm nie einen andern Rath geben, als der zu allen Zeiten und in allen Betrachtungen gut ist: denn ist der König einmal entschlossen, Ihrem Rathe zu folgen; so wird hernach keine Möglichkeit seyn, ihn auf andre Gedanken zu bringen, wenn auch die größte Revolution daraus entstehen sollte".

Die

Die Abbildung, die das Wörterbuch berühmter Männer *) von diesem berufnen Minister liefert, lautet folgender Maaßen:

„Wolsey war von geringem Herkommen, aber von hohem und erhabnen Geiste. Den Anfang zu seinem Glücke machte er durch verdorbene Sitten, und in der Folge vergrößerte er dieses Glück durch viele Kühnheit und Geschicklichkeit immer mehr und mehr. Er nutzte das Zutrauen der Großen, das er gewonnen, sich in die Höhe zu schwingen, und wendete hernach die Kenntniß, die er von ihren Absichten und ihrer Staatsklugheit erlanget hatte, bloß an, sie zu stürzen. Er hatte die große Gabe, Menschen und Sachen von Grund aus glücklich zu erforschen, und machte sich dadurch unumschränkt, daß er den Leidenschaften seines Beherrschers schmeichelte. Er würde sich auch bey seiner Macht noch länger behauptet haben, wenn gegen eine Geliebte ein Favorit bestehen könnte. Seine vornehmste Geschicklichkeit bestand darinnen, daß er die Vorfälle selbst einzuleiten, und sich alles, was ihm das Ungefähr darbot, zu Nutze zu machen wußte. Seine Gemüthsart war nicht so gut, wie seine Einsicht; er war von Natur mißgünstig, unruhig, argwöhnisch, rachgierig, und diese verschiednen Laster waren die hauptsächlichste Ursache zu seinem

*) Dictionnaire des Hommes illustres.

seinem Falle. Nichts klingt sonderbarer, als einer von den Klage-Puncten, die man wider Wolsey'n anhängig gemacht hatte; nämlich, „da er doch die Franzosen am Leibe gehabt hätte, habe er gleichwohl den Uebermuth begangen, viel zu nahe beym König Odem zu holen". In der That mußte der Haß gegen ihn bis zur tödtlichsten Feindschaft angewachsen seyn, wenn man ihm so was zum Staats-Verbrechen machen konnte".

Wolsey setzte in seinen letzten Augenblicken alles Andenken an sein vergangenes Glück und an seine nachher erlittenen Widerwärtigkeiten bey Seite, und dachte weiter an nichts, als an die Ewigkeit, in die er auch mit denjenigen Gesinnungen übergieng, die einen Christen charakterisiren, der in dem Schooß einer Religion stirbt, welche dem weinenden und reuigen Sünder alles vergiebt *).

Sir

*) So sagt mein französisches Original, das einen getreuen Jünger der römischen Kirche häufig beweist. Der protestantische Geschichtschreiber Dr. Goldsmith hingegen schreibt ausdrücklich (S. 780 des 1sten Bandes seiner Geschichte von England in der deutschen Uebersetzung): „Er starb unter allen Schmerzen der Gewissensbisse, und entwich aus einem Leben, das er beständig durch Ehrgeiz unruhig, und durch niedrig-

Sir Thomas Morus,

Kanzler von England,

auf Heinrich des Achten Befehl im Jahr 1535 zu London enthauptet.

Sir Thomas Morus *) stammte aus einer sehr angesehenen Londoner Familie her, und gehört unter jene erhabne Classe von seltnen Männern, die in ihrer Person die verschiedentlichen Gattungen von Ruhme vereinigen, welche aus wahren Verdiensten, aus einer unverbrüchlichen Rechtschaffenheit, aus der Liebe zur Tugend, aus der Cultur der Wissenschaften, aus der rühmlichen Verwaltung geführter Aemter, und aus den Talenten eines Staats-Mannes quellen. Morus war der Sohn eines Rechts-Consulenten, und es glückte ihm, daß er Heinrich dem Achten

driggesinnte Gunstbewerbung unglücklich gemacht hatte". Ueberhaupt wird der Leser beym Goldsmith viele gute Erläuterungen über Wolseys Charakter und Schicksal finden. Ueb.

*) Die Engländer nennen ihn More; er ist aber bey uns durch seine Schriften am meisten nach der lateinischen Endigung seines Namens bekannt. Ueb.

ten bekannt wurde, der sich seiner bey unterschiedlichen Gesandtschaften mit gutem Erfolge bediente. Insonderheit legte er seinen Eifer und seine ganze Geschicklichkeit bey den Friedens-Unterhandlungen zu Cambray an den Tag, wo er seinem Beherrscher so wichtige Dienste leistete, daß ihm dieser bey seiner Rückkunft die Würde und das Amt eines Kanzlers von England übertrug.

Morus blieb auch in diesem erhabnen Posten, nach wie vor, bey seiner Liebe zur Tugend, bey seiner Neigung zum Studiren, und bey einer gewissen Rauhigkeit der Denkungs- und Gemüths-Art, welche ihm die Hofluft in seinem Leben nicht abzugewöhnen vermögend war. Es schickte ihm, zum Exempel, ein gewisser vornehmer Herr ein Paar sehr kostbare silberne Krüge zu, um sich des Kanzlers Gunst bey einem wichtigen Processe zu erwerben; der strenge Morus aber ließ diese Krüge augenblicklich mit dem besten Wein aus seinem Keller füllen, und gab sie hierauf dem Bedienten zurücke, mit den Worten: „Sey so gut, mein Sohn, und sage Deinem Herrn, ich ließe ihn versichern, daß ihm mein ganzer Weinkeller zu Diensten stünde“.

Diese nie zu bestechende Magistratsperson stand durchgängig in der größten Hochachtung. Indessen war Morus ein geschworner Feind der Reformation, die damals anfieng, sich von Deutschland aus nach England zu verbreiten, als die Liebe seines Königs

zu der Anna Bullen, und die Spaltung, welche diese Liebe in der Englischen Kirche nach sich zog, den Hof und das Königreich in jene bekannte große Bewegung und Unruhe versetzten. Weil nun Morus dem Glauben seiner Väter so gar eifrig anhieng, so ward er seines Kanzler-Amtes entsetzet.

Der König wendete anfänglich Liebkosungen, nachher Drohungen, und endlich gar die Gefangennehmung an, um ihn dahin zu bringen, daß er den Eid leisten sollte, welchen Heinrich von allen seinen Unterthanen verlangte, und kraft dessen er in seinem Königreiche die oberste Gewalt in Kirchensachen verwaltete; aber Morus blieb unbeweglich, und wollte durchaus nichts andres seyn, als ein guter Katholik, der, wenn er orthodox ist, den Pabst für das Oberhaupt der Kirche in allen Reichen der Christenheit erkennen muß. Man nahm ihm seine Bücher, die noch sein einziger Trost waren. Man schickte seine Freunde zu ihm, die ihn baten, daß er doch nicht andrer Meynung seyn möchte, als der große Staats-Rath von England. „Auf meiner Seite", antwortete Morus, „ist die ganze Kirche; diese ist der große Staats-Rath der Christen".

Seine Gemahlinn wirkte sich die Erlaubniß aus, ihn in seiner Gefangenschaft zu besuchen. Sie beschwor ihn mit thränenden Augen, daß er doch Heinrichen Gehorsam leisten, und

sein

sein Leben zum Troste seiner Kinder sparen sollte. Dieser grosse Mann fiel ihr in die Rede, und fragte sie, „wie lange sie wohl dächte, daß er noch leben könnte“? —

„Ueber zwanzig Jahr“, antwortete sie hitzig. —

„Ach! liebe Frau“, erwiederte Morus, „meynst Du denn, daß ich die Ewigkeit gegen zwanzig Jahr vertauschen soll *)“?

In seiner Gefangenschaft dachte er noch an einen guten Freund, dem er aufrichtig zugethan

 war;

*) More war ein strenger Katholik, wie er überhaupt ein strenger Mann war. Er hatte als Kanzler den Rechtsgelehrten Jakob Bainham, weil dieser beschuldiget wurde, daß er die Lutherische Lehre angenommen hätte, auf die Folter werfen, und als einen zurücke gefallenen Kätzer in Smithfield verbrennen lassen. Daß Heinrich der Achte nunmehr den Kanzler hinrichten ließ, weil er ihm nicht den Supremacy-Eid schwören wollte, war unläugbar, nach damals in England noch herrschenden Grundsätzen, eine Ungerechtigkeit, die jedoch auch dem Bischofe Johann Fisher von Rochester und andern mehr wiederfuhr: aber war diese Ungerechtigkeit größer, als More's Verfolgung und Verbrennung der Lutheraner? Ueb.

war; dieses war ein Mann, Namens Bonvoisi, der aus Lucca gebürtig war, sich aber vor langer Zeit in England niedergelassen hatte, wo er einen der vornehmsten Negocianten, und zwar nicht so wohl wegen seines ansehnlichen Vermögens, als vielmehr hauptsächlich wegen seines rühmlichen Lebenswandels und seiner Ehrlichkeit vorstellte. Die Geschichte hat uns den Brief aufbehalten, welchen Morus mit Kohle an ihn schrieb; er dient zum Beweise, daß ein Mann ungestüme Manieren an sich haben, und doch dabey ein überaus gefühlvolles Herz für die Freundschaft besitzen könne.

„Mein theurester Freund,

„Da mir mein Herz sagt, (vielleicht irrt es sich in seiner Ahndung, unterdessen sagt es mir doch nichts andres,) daß ich nicht lange mehr die Freyheit genießen werde, an Sie zu schreiben; so habe ich für nöthig befunden, Ihnen, weil ich es itzt noch thun kann, durch dieses Briefchen zu erkennen zu geben, wie viel Trost ich in meiner Trübsal aus Ihrer standhaften Freundschaft schöpfe. Ob ich gleich nicht im Stande bin, Ihre freundschaftlichen Gefälligkeiten zu erwiedern; so lassen Sie doch gleichwohl nicht ab, mir dergleichen immerfort zu leisten, und sie so gar von Tage zu Tage zu vermehren. Kurz, bey meiner Niedergeschlagenheit erhalte ich im

Gefäng-

Gefängnisse noch solche Proben von Ihrer zärtlichen Freundschaft, wie sie alltägliche Freunde ihren Freunden mitten in ihrem Glück, und in dem besten Flor ihres Wohlstandes nicht leisten. Was mich anlangt, mein werther Freund, so ist alles, was ich thun kann, daß ich Gott bitte, er wolle die Schulden, die ich zu bezahlen nicht vermögend bin, bey Ihnen abtragen, und Ihnen durch seine Güte die Wohlthaten vergelten, mit denen Sie mich so unablässig überschütten. Ich bitte ihn ferner auch, daß er uns aus den Trübsalen und Ungewittern dieser Zeiten erretten, und uns in seine Ruhe versetzen wolle: da werden wir nicht mehr nöthig haben, Briefe an einander zu schreiben, um einander unsre Gedanken zu eröffnen; da werden wir nicht mehr durch Mauern getrennt seyn; da wird auch kein Kerkermeister unsre Unterredungen mehr stören: sondern wir werden mit dem ewigen Vater, mit seinem Sohn, unserm Herrn Jesus Christus, und mit dem heiligen Geiste, der von diesen beiden anbetenswürdigen Personen ausgeht, eines Friedens ohne Ende genießen. Gott gebe, daß die Liebe zu einem so hohen Gute bey Ihnen, und bey mir, und bey allen Menschen, eine Verachtung gegen alle Schätze und alle Ehre dieser Welt errege! Leben Sie wohl, mein theurester Freund, den ich schon seit so langer Zeit meinen Augapfel genannt habe. Jesus Christus erhalte bey guter Ruhe Ihre Familie, bey der ich, wie ich weis, fast

nicht minder werth geachtet werde, als bey Ihnen selbst!

„Thomas More.

„N. S. Es ist nicht nöthig, daß ich noch hinzusetze, wie herzlich ich Ihnen ergeben bin. Ihre Wohlthaten verstatten Ihnen selbst nicht, hierein einigen Zweifel zu setzen. Ueberdieß hat es auch mit mir dermalen so wenig zu bedeuten, daß fast nichts daran gelegen ist, wem ich zugethan bin *)“.

Weil ihn Heinrich der Achte nicht dahin bringen konnte, daß er seine Religion verändert hätte **), so verurtheilte er ihn, den Kopf zu verlieren. Indessen behielt Morus in seinem Gefängniß, und so gar noch auf dem Schaffott, jene Gleichmüthigkeit bey, die ihm Freyheit des Gei-

*) Histoire du Schisme de SANDERUS.

**) Veränderung der Religion verlangte Heinrich der Achte nicht von ihm; Heinrich war selbst noch katholisch, nur daß er den Pabst nicht für das Oberhaupt der Kirche Englands erkennen, sondern selbst Pabst in England, und dafür von seinen Unterthanen erkannt seyn wollte. Wer ihm nicht, als oberstem Bischof des Reiches huldigte, den hatte das Parlament für einen Staats-Verbrecher erkläret; dieß traf auch den Kanzler. Ueb.

Geistes genug ließ, scherzhaften Einfällen Raum zu geben.

Als eines Tages der Barbierer, wie gewöhnlich, zu ihm kam, und ihn fragte, wie er sich befände: „ich habe einen sehr großen Streit mit dem Könige“, gab er ihm zur Antwort; „die Frage ist, ob er meinen Kopf haben, oder ob ich denselben behalten soll: ich will es an nichts fehlen lassen, daß mein Kopf mein bleibe“.

Einige Zeit drauf kam jemand, und brachte ihm die Nachricht, der König hätte die Strafe, die ihm das Urthel zuerkannt habe, gemildert, und ihm die Gnade zugestanden, daß er bloß enthauptet werden sollte. „Ich bitte Gott“, sagte Morus, „daß er alle meine Freunde vor einer solchen Gnade bewahren wolle“.

Als Morus, nachdem er sein Todes-Urthel aus dem Munde seiner Richter vernommen hatte, wieder nach seinem Gefängnisse zurücke kehrte, lief er seiner Tochter Margarete, die er aufs zärtlichste liebte, die er auch in der griechischen und lateinischen Sprache unterrichtet hatte, und die auf ihn lauerte, um ihm das letzte Lebewohl zu sagen, in die Hände. Der gute Vater umarmte sie voller Zärtlichkeit, und gab ihr seinen Segen. Er schrieb auch noch aus seinem Gefängnisse mit Kohle an sie: „er wüßte, daß er ihr itzt vielen Kummer verursachte; aber er hoffte,

daß er in kurzer Zeit Niemandem mehr zur Last seyn würde. Er brennte vor Begierde, seinen Gott zu schauen, und morgen zu sterben"; welches die Octave *) des Fürsten der Apostel, und das Fest des heiligen Thomas, ein Tag voll großen Trostes für ihn war. Er brachte hierauf die wenige Zeit, die er noch zu leben übrig hatte, mit Gebet und Andacht zu.

Als nun Morus an dem Fuße der unglücklichen Stiege anlangte, ersuchte er einen von den Umstehenden, daß er ihm doch möchte herauf steigen helfen; „denn", setzte er lächelnd hinzu, „es hat eben nicht den Anschein, daß Er mir wieder wird herunter steigen helfen". Er erschien auf der Blutbühne mit der ruhigen Gleichmüthigkeit eines großen Mannes und mit der Freudigkeit eines Märtyrers. Nachdem er den versammleten Haufen durch sein Gebet und seine Ergebung in Gottes Rathschlüsse erbauet hatte, legte er sich von freyen Stücken auf dem Blocke zurechte;

*) Der achte Tag nach dem Feste des heil. Apostels Petrus. — Unsern protestantischen Lesern müssen wir zur Erläuterung dieses Ausdrucks sagen, daß bey der Römischen Kirche die Andacht eines Heiligen-Festes den achten Tag nach der ordentlichen Feyer desselben wiederholet zu werden pflegt; dieß heißt die Octave eines solchen Festes. Ueb.

zurechte; weil er aber merkte, daß sein langer Bart unter seinem Kinn hängen blieb, schob er ihn hervor, und sagte zu dem Nachrichter: „Mein Bart hat keine Verrätherey begangen; es wäre unbillig, wenn er mit durchgehauen würde“.

Wir dürfen bey dieser Gelegenheit nicht vergessen, die heldenmüthige Standhaftigkeit und kindliche Treue der Margarete Morus, einer Tochter des Kanzlers, zu rühmen. Sie spielte zuerst dem Stockmeister einen Brief in die Hände, worinnen sie sich das Ansehen gab, als schriebe sie an den edlen Gefangenen bloß in der Absicht, ihm zuzureden, daß er sich die Willensmeynungen des Königs gefallen lassen möchte. So bald ihr aber durch diesen Kunstgriff gelungen war, daß sie nunmehr zu ihrem Vater ins Gefängniß gehen durfte, bestärkte sie ihn in dem Vorsatze, die Ehre der katholischen Kirche mit männlicher Entschlossenheit zu vertreten. Als nun dem Kanzler der Kopf herunter geschlagen war, kaufte sie selbigen dem Nachrichter ab, und hob ihn als einen köstlichen Schatz auf. Sie suchte Trost für ihren Kummer im Studiren, und besonders in dem Andenken an einen Vater, der um der Behauptung seiner Religion willen war hingerichtet worden.

Anna Bullen,

Heinrichs des Achten, Königs von England, Gemahlinn,

zu London am 19ten May 1536 enthauptet *).

Anna Bullen (oder Boleyn, oder von Boulen, wie sie bey den französischen Schriftstellern heißt,) war die Tochter des Sir Thomas Bullen, Ritters und Schatzmeisters beym Cabinett, und der Johanna Clinston, der Tochter eines Barons dieses Namens **). In einem Alter von sieben, (oder, wie andre sagen, von funfzehn) Jahren, dieß heißt, im Jahr 1514 oder 1515, gieng sie nach Frankreich, und zwar als Staatsfräulein der Prinzeßinn Maria, Schwester Heinrichs des Achten, die als eine Dame von sechzehn Jahren mit dem drey und funfzigjährigen Könige Ludwig dem Zwölften vermählet wurde.

Dieser

*) Dictionnaire des Femmes célèbres, oder Geschichte berühmter Frauenzimmer, S. 667 u. f. des 1sten Theiles. Ueb.

**) Goldsmith sagt S. 773 des 1sten Bandes seiner Gesch. von England, die Mutter der Anna Bullen wäre eine Tochter des Herzogs von Norfolk gewesen. Ueb.

Dieser Prinz starb aber nach einer viertheljährigen Ehe, und Maria heirathete zu Paris ingeheim einen gemeinen Edelmann von ihrem Gefolge, welcher Heinrichs des Achten Liebling war, der ihn zum Herzoge von Suffolk machte.

Anna Bullen kam mit ihrer Dame wieder nach London *), und war nunmehr schöner, als jemals. Die Hofluft, die sie in Frankreich geathmet hatte, beseelte ihre Haut mit den glänzenden Farben der Fröhlichkeit, und machte auch ihre geringsten Handlungen interessant. Der König von England konnte sie nicht ungerührt sehen; und er sah sie das erste mal in ihres Vaters Garten. Nachdem er sich einige Augenblicke mit ihr über das anmuthige und galante Wesen der französischen Damen unterhalten hatte, ward er so verliebt in sie, daß er gleich nach seiner Wiederkunft nach Whitehall zu dem Cardinal Wolsey, seinem Favoriten, sagte: „eben habe ich

*) Nach dem Berichte der Englischen Scribenten kam sie nicht mit der Prinzeßinn Maria zurücke nach England, sondern blieb bey der Königinn Claudia, Gemahlinn Franz des Ersten, in Diensten; und nach dem Tode dieser Prinzessinn kam sie zu der Herzoginn von Alençon, so daß sie erst 1525 oder 27 wieder nach England kam. A. d. H.

ich eine halbe Stunde mit einem jungen Frauenzimmer gesprochen, das Verstand hat, wie ein Engel, und das einer Krone werth ist".

„Immer genug", antwortete der Cardinal, „wenn sie Ihrer Liebe werth ist". —

„O! ich fürchte nur", erwiederte der König, „dieser himmlische Geist werde sich nicht bis zu den Menschen herablassen wollen".

Wolsey, der nichts mehr wünschte, als den König von den Geschäfften zu entfernen, um nur selbst ganz allein über alles zu schalten und zu walten, sprach ihm bey seiner Liebe Muth ein. „Große Fürsten, wie Eure Majestät", sagte er, „haben im Herzen und in der Hand einen Magnet, der wohl vermögend wäre, selbst das Eisen an sich zu ziehen". Er gab ihm hierauf den Rath, den Vater der Anna Bullen zum Lord zu erheben, und sie selbst zur Staatsfräulein der Königinn Katharine (von Aragonien) zu ernennen.

Es konnte nicht fehlen, daß dieser Rath dem Könige willkommen seyn mußte. Er schickte auch der jungen Fräulein Bullen ohne Verzug die erfoderlichen Bestallungs-Briefe, nebst folgendem Handbriefchen zu, welches er eigenhändig schrieb.

„Ich habe Sie so schön und so reizend gefunden, daß mir das Glück keine größre Gunst-

bezeigung

bezeigung hätte erweisen können, als es mir vorgestern erwies, da es mir Gelegenheit verschaffte, mich einige Augenblicke mit Ihnen in Ihrem Garten zu besprechen: indem es mir dadurch ein Mittel gab, zu der Einsicht zu gelangen, daß Sie viele Verdienste besitzen, und werth sind, in der Welt einen ansehnlichern Rang zu behaupten; so wie ich auch Ihr Haus für würdig erkenne, zu größern Ehrenstellen erhoben zu werden.

„Für dießmal bitte ich Sie, mit den beiden hier beygeschloßnen Bestallungs-Briefen vorlieb zu nehmen, die ich Ihnen als eine Belohnung zufertige, welche Ihren Verdiensten zukömmt; und seyn Sie versichert, ich finde Sie so sehr nach meinem Geschmacke, daß es bloß auf Sie selbst ankommen wird, eine Probe davon zu machen, wie sie Ihnen nur beliebt. Verschmähen Sie nicht, dasjenige anzunehmen, was Ihnen weit mehr mit dem Herzen, als mit dem Munde anbietet

„der König, der Sie liebt".

Anna Bullen, die durch einen Edelknaben, der ihr Anverwandter war, von der Unterredung des Königs mit dem Cardinal bereits Nachricht hatte, gab den Brief ihrem Vater zu lesen; und dieser, dem sein Ehrgeiz mehr am Herzen lag, als Tugend und wahre Ehre, redete seiner Tochter zu, des Königs Wünsche zu begünstigen.

So

So bald Anna unter dem Charakter einer Staatsfräulein der Königinn Katharine bey Hofe erschien, empfand auch diese Prinzeßinn so gleich, daß sich in ihrem Herzen einige Ahndung von dem regte, was geschehen würde. Sie sagte zu einigen andern Damen: „Die Ankunft der Anna Bullen an unserm Hofe ist eine schlimme Vorbedeutung, die ihr ein großes Unglück droht. Wenn sie der König bey dieser Bedienung lange zu lassen gedenkt, so werde ich thun, was ich kann, um es ihm auszureden". Aber die Königinn mochte machen, was sie wollte; so wurde doch Anna Bullen von selbiger Zeit an die Quelle, aus der alle Gnadenbezeigungen des Hofes flossen. Der König erhob ihren Vater zum Vicomte von Rochefort, und gab ihm die größten Bedienungen im Staat, und die rühmlichsten Gesandtschaften.

Man hat vorgeben wollen, der König habe ganzer zwölf Jahre lang bey seiner Geliebten bloß den seufzenden Liebhaber gemacht. Anna Bullen, sagt man, scheute sich vor seiner Unbeständigkeit, und erlaubte ihm bloß solche Freyheiten, die ihn nur noch mehr erhitzen konnten. Endlich entdeckte sie ihm offenherzig die Ursach ihres so beharrlichen Widerstandes. Sie sagte nämlich zum Könige, „wenn er sie im Ernste liebte, wäre es ihm ja etwas leichtes, die Königinn zu verstoßen, und sich mit ihr zu vermählen; überdieß

könnten

könnten auch verstohlne Vergnügungen eben nicht die angenehmsten seyn". Andre versichern, der König habe sich ingeheim mit ihr vermählet gehabt, ehe er sie öffentlich geheirathet hätte; und sie sey mit einer todten Tochter, und nachher auch mit einem Sohne niedergekommen, der nur etliche Tage gelebt hätte. Sie mag aber nun übrigens seine angetraute Gemahlinn gewesen seyn, oder mag ihm auch die letzte Gunst so lange versaget haben, bis er sie geheirathet hatte; genug, der König war einmal von seiner Liebe so verblendet, daß er im Ernst auf den Einfall gerieth, seinen Thron mit ihr zu theilen, und Katharinen von demselben zu verstoßen. Er befahl also dem Cardinal Wolsey, Anstalten zu machen, um seine Scheidung von der Königinn beym Römischen Hof auszuwirken.

Heinrichs Ambassadeurs trafen den Pabst zu Bologna*), wo er eben den Kaiser Carln den Fünften gekrönt hatte, welchem er das Versprechen gab, daß er dem Könige von England nimmermehr verwilligen wollte, was er verlangte. Nachdem er den Abgesandten dieses Prinzen Audienz ertheilet hatte, versprach er, ihnen zu antworten, wann er wieder nach Rom gelanget seyn würde; aber nachdem er auch daselbst angelangt

*) Geschichte berühmter Frauenzimmer, im 1sten Theile, S. 680 f.

langt war, konnten sie doch niemals etwas bey ihm zum Schlusse bringen.

Unterdessen hatte Heinrich Wind bekommen, was für ein Versprechen der Pabst dem Kaiser gethan hätte, und faßte den Entschluß, sich durch eine Versammlung von Geistlichen in seinem eignen Königreiche Recht zu verschaffen. Er untersagte also allen seinen Unterthanen bey den nachdrücklichsten Strafen, keine Bulle mehr bey dem Römischen Hofe zu suchen. Er wußte, daß dieses Verbot auf einmal die päbstliche Kanzley um mehr als vier tausend Thaler jährliche Einkünfte bringen würde; und er machte sich Hoffnung, wenn der Pabst sähe, daß man ihn von Seiten des Beutels angriffe, würde er so gleich die Ehescheidung genehmigen: aber hierinnen betrog er sich; vielmehr schritt man wider ihn zu unterschiedlichen Proceduren; man drohte, ihn in den Bann zu thun, und man untersagte ihm, diese Sache in seinem Königreiche verhandeln zu lassen.

Da Heinrich anfieng, zu befürchten, daß er, was er suchte, nicht anders, als ziemlich spät, erlangen, oder vielleicht gar schlechterdings abgewiesen werden würde, so vermählte er sich (den 14ten November 1532) ingeheim mit seiner Geliebten *).

Zween

*) Gesch. ber. Frauenz. 1. Th. S. 690 ff.

Zween Monate nach dieser geheimen Vermählung ward Anna Bullen schwanger; daher dann auch alle Welt glaubte, der König habe seine Liebe nicht eher befriediget, als nach geschehener Trauung. Diese Vorstellung ist ganz unwahrscheinlich. Kaum ist es möglich, daß ein so wollüstiger Prinz, wie Heinrich der Achte, sieben ganze Jahre bey einer so schönen Geliebten, wie Anna Bullen war, zugebracht hätte, ohne die Gesetze der Enthaltsamkeit jemals zu brechen.

Doch dem sey, wie ihm wolle; genug, weil der König entschlossen war, die Ehescheidung zu Stande zu bringen, und seine neue Vermählung öffentlich bekannt zu machen, ließ er einen General-Synodus der Geistlichkeit seines Reiches zusammen berufen. Der Doctor Cranmer, dessen Stimme der König dadurch erkaufte, daß er ihm das Erzbißthum Canterbury gegeben hatte, ließ die Declaration ausgehen, Seiner Majestät Wille wäre, es sollten ihm alle Geistliche des Königreichs eben den Eid der Treue und des Gehorsams leisten, den sie dem Pabste geleistet hätten. Die ganze Versammlung leistete den Eid, und erklärte, „der König könne sich von Rechts wegen von der Königinn Katharine scheiden, weil er zuverläßige Beweise hätte, daß seine Vermählung mit ihr nichtig sey, indem sie wider die erfoderlichen Formalitäten geschlossen worden wäre“.

An eben dem Tage begab sich Cranmer in die Grafschaft Bedfort, wo sich Katharine aufhielt *), und foderte sie vor, den Urthelsspruch zur Ehescheidung im Beyseyn des Königs anzuhören. Die Königinn wollte Cranmern weder sprechen noch sehen, und antwortete ihm durch einen Secretär: „da sie wegen der vermeyntlichen Ehescheidung, welche der König, ihr Gemahl, begehrte, an den Römischen Hof appelliret hätte; so könnte sie in dieser Sache weiter kein Tribunal anerkennen, als das zu Rom". Cranmer that ihr aber, ohne sich an ihre Protestationen zu kehren, unter dem Charakter eines Primas von England, die Erklärung: „Heinrich bliebe von Katharinen geschieden in Gütern und im Bette. Ihre Ehe sey null und nichtig gesprochen, und beide Theile wären wieder in ihre vorige Freyheit gesetzt".

Den 1sten Junius wurde die neue Königinn mit der prächtigsten Zurüstung gekrönt **). Die Großen und das Volk beeiferten sich um die Wette, ihr die Freude zu bezeugen, die ihnen ihre Gelangung zum Throne machte. Den Tag drauf führte sie der König nach Hamptoncourt, dem schönsten

*) Goldsmith sagt, sie habe zu Ampthill bey Dunstable gewohnt. S. 782 des 1sten B. der Gesch. v. Engl. Ueb.

**) Gesch. der. Frauenz. eb. das. S. 693.

schönsten Lustschlosse, welches sich damals in Europa befand. Der Cardinal Wolsey hatte es bauen lassen, und der König hatte es ihm eingezogen *). Die Königinn konnte ihre Freude nicht bergen, als sie hinein trat, und sagte zu Heinrichen: „Der Cardinal, mein Feind, der dieses schöne Schloß hat bauen lassen, glaubte wohl nicht, daß ich es einmal als Königinn betreten würde; aber Ihre Liebe, mein theurester Gemahl, hat mich ihm zum Trotz herein gebracht".

Katharine war nicht vermögend, solche empfindliche Kränkungen auszuhalten **). Sie bekam einen heftigen Anfall von Darmgicht, und starb den 3ten Jänner 1536. Der König ließ sie ohne alles Gepränge in der Stiftskirche zu Peterborough beysetzen, und bezeigte damals nicht die mindeste Reue, ob sie gleich zween Tage vor ihrem Tode folgenden überaus zärtlichen Brief an ihn geschrieben hatte:

„Sire,

„Mein liebster König, Herr und Gemahl,

„Ich stehe im Begriffe, meine Seele in die Hände der göttlichen Barmherzigkeit zu überge-

ben;

*) Wolsey's Schicksal wird weiter unten erzählet; daher wir der Erläuterung dieses Umstandes hier füglich überhoben seyn können. Ueb.

**) Gesch. berühmter Frauenz. S. 699. ff.

ben; und mithin wird sie bald von diesem Körper erlöset seyn, dem Sie so viel Schmerzen und Leiden verursachet haben; aber so groß diese auch immer waren, so sind sie doch niemals vermögend gewesen, die Liebe, die ich jederzeit für Sie geheegt habe, und die bis ins Grab dauern wird, erkalten zu machen, geschweige gar sie auszulöschen. Dieß nöthigt mich, heute diesen Brief an Sie zu schreiben, um Sie als Ihre Gemahlinn zu ermahnen, und als eine Christinn zu erinnern, daß Sie an Ihre ewige Seligkeit denken, die Ihnen doch theurer seyn soll, als die vergängliche Krone, die Sie tragen, sammt allen Schätzen und aller Hoheit der Welt. Ich habe nie ermangelt, den Vater des Lichtes für Sie, mein liebster Gemahl und mein König, anzuflehen, daß er Ihnen gute Gedanken zum Heil Ihrer Seelen eingeben, und Sie von den sinnlichen Vergnügungen abziehen wolle, die mich so viel Thränen und Kränkungen gekostet, und die Sie selber in einen Abgrund von Unordnungen und Unruhen gestürzt haben. Uebrigens verzeihe ich von Herzen alles, was Sie mir zuwider gethan haben; und bitte Gott, daß er Ihnen nach seiner unendlichen Barmherzigkeit auch verzeihen wolle.

„Ehe ich noch meinen letzten Seufzer ausstoße, will ich Sie flehentlich gebeten haben, mir eine Gnade nicht abzuschlagen, die mir zu bewilligen, alle Gesetze Himmels und der Erde Sie

verpflich-

verpflichten; ich meyne, daß Sie für die Prinzeßinn Maria, Ihre und meine Tochter, sorgen wollen. Haben Sie Sich auch gegen mich nicht als ein gütiger Ehegatte beweisen wollen; so beweisen Sie Sich doch wenigstens gegen sie als ein gütiger Vater. Ich ersuche Sie auch, für meine drey Kammerfräuleins und für meine Bedienten zu sorgen, die mir so treulich gedient haben. Seyn Sie so großmüthig, und lassen Sie ihnen vollends auszahlen, was ihnen an ihrem Gehalte rückständig geblieben ist; und geben Sie ihnen noch ein Jahr ihrer Besoldung zu, um sie doch einiger Maaßen für das, was ich ihnen schuldig bin, zu belohnen. Ich schließe, und versichre Sie, daß ich Sie noch von Herzen liebe; und das einzige, was ich wünschte, um mit einiger Beruhigung aus der Welt zu gehen, wäre, Sie zu sehen, und in Ihren Armen sterben zu können".

Als der Ritter Sothon zu der neuen Königinn kam, ihr Katharinens Tod zu melden, war sie eben beschäfftiget, sich die Hände in einem Waschbecken von großem Werthe zu waschen, auf welchem sich eine sehr reiche Gießkanne befand. Ihre Freude war so groß, daß sie dem Ritter beides schenkte, indem sie sagte: „Da nehmen Sie dieses kleine Geschenk zur Belohnung für die Nachricht, die Sie mir bringen; sie ist zu wichtig, als daß ich Sie ohne einiges Merkmaal meiner Erkenntlichkeit könnte wieder von mir gehen lassen".

Noch an eben dem Abende bekam sie einen Besuch von ihren Aeltern; und so bald sie dieselben nur vom weiten ansichtig wurde, rufte sie ihnen zu: „Freuen Sie Sich, lieber Papa und liebe Mama; denn heute ist die Krone erst auf meinem Haupte befestiget worden". Aber verblendet von ihrer Freude, sah sie nicht vorher, daß eben die Zeit, die sie als den Anfang ihrer Regierung betrachtete, die Epoche ihres Unglücks werden sollte.

So grausam und unbarmherzig auch der König war, so konnte er doch dem Andenken der Königinn Katharina, die er so empfindlich beleidiget hatte, seine Thränen nicht gänzlich versagen. In diesem Augenblicke der Reue verlohr Anna Bullen in den Augen ihres Gemahls viel von ihren Reizungen. Es fiel ihm seine Ungerechtigkeit ein, die ihn verleitet hatte, um der Elisabeth willen die Prinzeßinn Maria zu enterben. Aber nichts war der Königinn nachtheilicher, als der Zufall, der ihr den 25sten Jänner begegnete. Sie kam nämlich zum zweyten male mit einem todtgebohrnen Sohne nieder. Die Anhänger des Römischen Hofes ermangelten nicht, zu behaupten, „dieses wäre eine Strafe des Himmels, welche dem Könige noch größre Unglücksfälle drohte". Heinrich selbst trat diesem Einfalle bey, weil derselbe seiner Unbeständigkeit erwünscht war: denn die neue Liebe, die er in seinem Herzen gegen die Johanna Seymour aufsteigen

steigen fühlte, ein Kammerfräulein der Königinn von seltner Schönheit, deren anmuthiges und einnehmendes Wesen die richtige Mittelstraße zwischen Katharinens strengem Ernst und der Anna Bullen Lustigkeit hielt, machte, daß seine Neigung gegen die letztre gar sehr erkaltete. Sie ward es inne, und faßte den Entschluß, ihre Nebenbuhlerinn zu stürzen, oder selbst schwanger zu werden, es möchte auch kosten, was es wollte *).

Um in beiderley Absichten glücklich zu seyn, verband sie sich, wie ihre Feinde sagten, aufs genaueste mit ihrem Bruder, den sie zum Grafen von Rochford gemacht hatte, mit dem Baron Heinrich Norris, Oberkammerjunker des Königs, mit den Kammerjunkern Brereton und Weston, und mit einem Musikus, Namens Marcus Smeton. Dieses Verständniß blieb jedoch nicht lange verborgen. Man berichtete dem Könige, die Damen hätten eines Tages gesehen, daß der Lord Rochford der Königinn, seiner Schwester, an den Busen gegriffen habe, da sie angekleidet worden wäre; und ein andermal, da die Königinn im Bette gelegen, habe er sich die

*) Das ward ihr von den Feinden der Reformation, zu der sie in England den ersten Anlaß gegeben hatte, zwar Schuld gegeben; es ist aber, so wie alle folgende Beschuldigungen, nie erwiesen worden. Ueb.

größten Freyheiten bey ihr herausgenommen. Ueberdieß hätte man die Gräfinn von Rochford oft sagen hören, „die große Familiarität ihres Mannes mit der Königinn gefiele ihr gar nicht". Diese Dame bezeigte sich auch wirklich darüber so eifersüchtig, daß sie nicht mehr nach Hofe gieng *).

Den 1sten May **), da sich die ganze Hofstatt einen Zeitvertreib mit einigen Spielen und Wettrennen zu Greenwich machte, glaubte der König zu bemerken, daß die Königinn hin und wieder zärtliche Blicke auf ihren Bruder, auf den Baron von Norris, auf Weston und auf Smeton warf; daß sie sie immer um sich haben wollte, und häufig mit ihnen lachte, ohne auf ihren Gemahl Achtung zu geben. Ihre Unvorsichtigkeit gieng noch weiter: da sich der Baron beym Wettrennen erhitzet hatte, warf ihm die Königinn ihr

*) Die Gräfinn von Rochford war überhaupt eine Frau von schändlicher Gemüthsart, die von je her die abscheulichsten Dinge, wider den guten Ruf ihrer Schwägerinn erdichtet hatte. Und die ganze Sache, worauf diese widernatürliche Beschuldigung gegründet wurde, war weiter nichts, als daß sich ihr Bruder einstmals, in mehrerer Leute Beyseyn, an das Bette der Königinn gelehnt hatte. Ueb.

**) Gesch. der Fr. 1. B. S. 703 ff.

ihr Schnupftuch zu, sich den Schweiß abzutrocknen *). Darüber wurde der König ganz wüthend, verließ die Spiele den Augenblick, und gieng zurücke nach London.

Er hatte während der Lustbarkeiten immer ernsthaft und tiefsinnig ausgesehen; diese plötzliche Abreise bestätigte, daß er etwas Verdrüßliches im Kopf hätte. Der Grund dazu konnte der Königinn nicht unbekannt seyn; sie machte sich aber Hoffnung, er würde wieder nach Greenwich kommen, und durch ihre Liebkosungen dachte sie wohl damit fertig zu werden, daß sie ihm seine Grillen ausredete; aber dazu war es zu spät.

Noch den Abend des nämlichen Tages wurden alle ihre Liebhaber in Verhaft genommen, und nach London auf den Tower gebracht. So bald Anna Bullen dieses vernahm, sagte sie zu ihrer Mutter und zu der Metly, einer von ihren Kammerfräuleins: „sie wäre verlohren, und nun würde man sie, ehe sie sichs versähe, so gut auf den Tower schicken, wie die andern“. In der That steckte man sie den Tag drauf früh morgens in eine Kutsche, ohne ihr einen einzigen Bedienten zur Begleitung zu geben; und so ließ man sie

 durch

*) Andre sagen, sie habe es bloß von ungefähr fallen lassen; und das wäre so ausgelegt worden, als ob sie es dem Norris zugeworfen hätte. S. Goldsm. S. 709. Ueb.

durch eine Compagnie von der Leibwacht auf den Tower in ein Zimmer bringen, wo ihr nicht einmal die Freyheit gelassen ward, einen Menschen zu sprechen.

Aus ihrem Gefängnisse schrieb diese unglückliche Dame dem Könige folgenden Brief:

„Sire,

„Eurer Gnaden Mißfallen, und die Einkerkerung meiner Person kommen mir beide so wunderlich vor, daß ich ganz und gar nicht weis, was ich schreiben, oder worinnen ich mich rechtfertigen soll. Sie haben einen Mann zu mir geschickt, von dem Sie wissen, daß er seit langen Zeiten mein abgesagter Feind ist, und haben mir durch ihn sagen lassen, wenn ich Gnade bey Ihnen erlangen wollte, müßte ich eine gewisse Wahrheit aufrichtig einräumen. Der Mann hatte seine Botschaft nicht so bald ausgerichtet, so merkte ich auch schon, mit was für einem Vorhaben Sie schwanger giengen: kann mir aber, wie Sie sagen, das Geständniß einer Wahrheit zur Befreyung verhelfen; so will ich Ihren Befehlen von ganzem Herzen, und mit völliger Unterwürfigkeit nachleben.

„Das mögen Sich aber Eure Gnaden nicht einbilden, daß Ihre arme Frau jemals dahin gebracht werden könne, ein Vergehen einzuräumen, von dem ihr nicht einmal der bloße Gedanke in

den Sinn gekommen ist. Um Ihnen doch die Wahrheit zu sagen, so hat wohl niemals ein Fürst eine Frau gehabt, welche in Ansehung aller ihrer Pflichten, und der aufrichtigsten Zuneigung gegen ihren Gemahl, getreuer gewesen wäre, als die Frau ist, die Sie an der Person der Anna Bullen gefunden haben, die gar gern würde mit diesem Namen und mit ihrem Stande haben zufrieden seyn können, wenn es Gott und Eurer Gnaden gefallen hätte, sie darinnen zu lassen. Aber mitten in meiner Standes-Erhöhung, und selbst auf dem Throne, worauf Sie mich haben steigen lassen, habe ich mich doch nie so sehr vergessen, daß ich nicht immer einen solchen Glückswechsel befürchtet hätte, wie er mir nunmehr begegnet. Da meine Standes-Erhöhung keinen wichtigern Grund hatte, als Eurer Gnaden Belieben; so dachte ich wohl, daß die mindeste Veränderung hinreichend seyn würde, dieses Belieben auf eine andre Person zu lenken. Sie haben mich aus einem niedrigen Stande zu der königlichen Würde, und zu der Ehre erhoben, Ihre Gattinn zu seyn, welches weit über meine Verdienste und über meine Wünsche gieng.

„Wenn Sie mich also dieser Ehre für würdig erachtet haben; so lassen Sie doch, als ein guter Fürst, nicht geschehen, daß ich um eines eigensinnigen Einfalles, oder um irgend eines Beliebens willen, oder wegen der schlimmen Rathschläge

schläge meiner Feinde, Ihrer königlichen Gewogenheit beraubet werde; lassen Sie es doch, als ein guter Fürst, nicht dahin kommen, daß ein so unanständiger und häßlicher Flecken, als der seyn würde, wenn ich Eurer Gnaden ungetreu gewesen wäre, den guten Namen Ihrer ganz gehorsamsten Frau, und die Ehre der jungen Prinzessinn, ihrer Tochter, beschmitzen darf. Befehlen Sie, als ein guter König, daß meine Sache nach der Form Rechtens untersuchet, aber daß auch dabey die Gesetze der Gerechtigkeit beobachtet werden; und gestatten Sie nicht etwan, daß meine geschwornen Feinde meine Ankläger seyn, und zugleich gar als Richter wider mich auftreten dürfen. Befehlen Sie so gar, daß meine Sache öffentlich verhandelt werde; denn bey meiner Treue ist mir nicht bange, daß ich mit Schanden bestehen sollte: alsdann werden Sie entweder meine Unschuld gerettet, Ihre argwöhnischen Vermuthungen gehoben, Ihr Gemüth beruhiget, und die Lästersucht aufs Maul geschlagen sehen; oder mein Verbrechen, wenn ich eines begangen habe, wird vor aller Welt Augen klar am Tage liegen.

„Es gefalle nun Gott oder Ihnen, über mich zu verhängen, was Sie wollen, so können Sich doch Eure Gnaden auf diesem Wege vor dem öffentlichen Tadel der Welt in Sicherheit sezzen; und ist mein Verbrechen einmal gerichtlich erwiesen, dann haben Sie vor Gott und vor Menschen

schen völlige Freyheit, nicht allein mich als eine ungetreue Gemahlinn zu strafen, sondern auch Ihrer Inclination nachzuhängen, welche Sie schon vor einiger Zeit auf die bewußte Person geheftet haben, der zu Liebe ich mich in den Zustand, worinnen ich nun bin, versetzet sehen muß, und die ich Ihnen vorlängst würde haben namhaft machen können; wie es denn Eurer Gnaden nicht unbekannt seyn kann, wie weit meine Vermuthungen in diesem Stücke giengen.

„Haben Sie aber meinen Untergang bereits beschlossen, und soll Sie mein Tod, der sich bloß auf eine schändliche Verläumdung gründen würde, in den Besitz des Gegenstandes Ihrer Begierden versetzen; so bitte ich Gott, daß er dieses grobe Verbrechen Ihnen so wohl, wie meinen Feinden, welche die Werkzeuge dazu sind, verzeihen, und Ihnen nicht in der Folge eine strenge Rechenschaft für die unanständige und grausame Begegnung, die Sie mir haben wiederfahren lassen, abfodern wolle, wann er, um Gericht zu halten, auf seinem Richterstule sitzen wird, vor welchem Sie und ich binnen weniger Zeit erscheinen müssen, und wo meine Unschuld, wie ich nicht zweifle, (mag doch die Welt allenfalls von mir glauben, was sie will,) erkannt, und völlig offenbar werden wird.

„Die letzte und einzige Bitte, die ich noch an Sie zu thun habe, ist keine andre, als daß

ichs

ichs allein seyn möge, die das ganze Gewicht Ihres erbitterten Mißfallens trage; und daß Sie selbiges nicht etwan gar noch auf die armen und unschuldigen Herren fallen lassen, die um meinetwillen, wie ich höre, in eben so enger Verwahrsam, wie ich, behalten werden. Habe ich jemals Gnade bey Ihnen gefunden, ist der Name Anna Bullen jemals Ihren Ohren ein Wohlklang gewesen; so gewähren Sie mir diese Bitte: ich will Sie auch über nichts weiter, es komme wie es wolle, beunruhigen; vielmehr will ich jederzeit mein innbrünstiges Gebet zu der heiligen Dreyfaltigkeit richten, damit es ihr gefalle, Sie in ihre heilige Obhut zu nehmen, und Sie bey allem Ihren Thun und Lassen zu leiten und zu lenken.

„Aus meinem traurigen
Gefängniß „Dero
„im Tower, am 6. May.
getreueste und gehorsamste
Frau,
„Anna Bullen *)“.

Dieser Brief, und das Andenken an die ehemaligen Gesinnungen gegen seine Gemahlinn, konnten den tyrannischen König doch nicht bewegen, seinen Entschluß zu ändern; vielmehr ernannte er noch an eben dem Tage einen Gerichtshof von zwölf Richtern, zu dessen Oberhaupt und Präsi-

*) Nouveau Supplément au Dictionnaire de BAYLE.

Präsidenten er seinen Schwager, den Herzog von Suffolk *), machte.

Als die nöthigen Untersuchungen zum Proceß zu Stande gebracht waren, versammelten sich die Richter am 15ten im Tower, ließen die Königinn vor sich bringen, und fiengen nach Landesgebrauch an, sie zu verhören. Sie vertheidigte sich so gut, daß die Richter sie für unschuldig erklärten; allein der Herzog von Suffolk zwang sie, noch einmal zu stimmen, und sie zum Tode zu verurtheilen **).

Den

*) Den Gemahl der Prinzeßinn Maria, den sie als verwittbete Königinn von Frankreich, wie bald zu Anfange dieser Geschichte gesagt worden ist, genommen hatte. Ueb.

*) Der Bischof Burnet sagt: „sie wurde des Hochverraths angeklagt, weil sie ihren Bruder, und noch vier andre mit sich zu Bette genommen hätte, welches sie oft gethan haben sollte. Sie sollte auch zu ihnen gesagt haben, der König hätte niemals ihr Herz gehabt; und zu jedem unter ihnen insbesondre, sie hätte ihn lieber, als sonst jemanden in der Welt: welches der Nachkommenschaft aus der Ehe zwischen ihr und dem Könige zum Schimpfe gereichte. Und dieß war, nach einer im 26sten Regierungs-Jahr Heinrichs gemachten Parlaments-Acte, Hochverrath; mithin“, sagt der Bischof, „wendet

Den Tag drauf wurden die andern Angeklagten, ohne das mindeste gestanden zu haben, verurtheilet, enthauptet zu werden; bloß den Norris ausgenommen. Diesem hatte man (weil er zu Greenwich der Königinn Schnupftuch aufgehoben,) heftig zugesetzt, daß er seinen Ehebruch mit ihr gestehen sollte, und hatte ihm zugleich versprochen, ihm das Leben zu schenken; aber der Baron blieb beständig dabey, „das wäre falsch; die Königinn sey unschuldig, und er hätte an ihr niemals nichts gesehen, das ihrer Ehre nachtheilig seyn könnte". Der König ward über seine Hartnäckigkeit so erbittert, daß er ihn aufknüpfen ließ. Der Musikus soll sie, wie man glaubt, des Lasters des Ehebruchs mehr beschuldiget haben, als kein andrer. Unterdessen läugnete die Königinn, daß sie jemals die mindeste Vertraulichkeit mit ihm gehabt hätte; aber sie begieng die Unbedachtsamkeit zu gestehen, daß sie dem Norris ihr Wort gegeben hätte, ihn zu heirathen, wann der König einmal mit Tode abgehen sollte. Dieses Bekenntnisses halben ließ man ihr den 19ten May auf einem Blutgerüste, welches man auf einem Hofe im Tower errichtet hatte, den Kopf herunter schlagen.

An

det man itzt eben das Gesetz, welches zu ihrem und ihrer Kinder Besten gemacht wurde, zu ihrem Untergang an".

[library stamp]

An dem Tage der Execution tröstete sich Anna damit, daß man ihr gesagt hatte, der Nachrichter wäre sehr geschickt; wie auch mit der Vorstellung, daß sie gar keinen dicken Hals hätte, und desto weniger empfinden würde.

Etwas Bemerkenswerthes ist doch die Vorstellung, welche die Königinn selber von ihrem Tode hatte; denn zu der Zeit, da man sie hinweg führte, daß sie enthauptet werden sollte, rufte sie einen von den Kammerdienern des Königs zu sich, und sagte zu ihm: „Versichre Er den König meiner Ehrerbietung, und sag' Er ihm, er soll nur immer fortfahren, mich zu neuen Ehrenstufen zu erheben; zuerst hätte er mich aus dem Stand einer gemeinen Fräulein zu der Würde einer Marquisinn *), und dann aus dem Stand einer Marquisinn zu der Würde einer Königinn erhoben; nunmehr, da es in der Welt keine Ehrenstufen weiter giebt, zu denen ich gelangen könnte, verschaffte er mir auch die Märtyrer-Krone".

**) Ehe sie starb, that sie der Gemahlinn des Lieutenants vom Tower einen Fußfall, und bat sie um Gottes willen, daß sie die Prinzeßinn

Maria

*) Er hatte sie, vor seiner geheimen Vermählung mit ihr, zur Marquisinn von Pembroke erhoben. Ueb.

**) Gesch. ber. Frauenz. 1. Th. S. 706.

Bayerische Staatsbibliothek München

B S B MÜNCHEN

Maria in ihrem Namen besuchen, und sie wegen des Verdrusses, den sie ihr angethan hätte, und wegen des Schimpfes, der ihr um ihretwillen wiederfahren wäre, um Vergebung bitten sollte. Die nämliche Protestation that sie auch öffentlich. Hierauf bestieg sie, prächtig angekleidet und mit einem sehr heitern Wesen, das Blutgerüste. Einige Minuten drauf that sie an die umstehenden Zuschauer folgende Anrede:

„Volk von London,

„Ich bin hierher gekommen, nach dem Gesetze zu sterben, nachdem ich vom Gesetze gerichtet worden bin. Also bin ich nicht willens, mich über den Richterspruch, der mich verurtheilet hat, zu beschweren, sondern mich der Vollstreckung desselben zu unterwerfen. Ich mag Niemanden verdammen, und mag auch nichts zu meiner Rechtfertigung sagen. Ich bitte Gott, daß er den König erhalten, und die Tage seiner Regierung über Euch vervielfältigen wolle. Haltet Ihr ihn jederzeit in Ehren als einen gnädigen Fürsten, der Eurer Liebe werth ist. Ich meines Theils ehre ihn als meinen unumschränkten Beherrscher, der mir mehr Güte bewiesen hat, als ich verdiente. Will sich jemand damit abgeben, Anmerkungen über mein tragisches Schicksal zu machen; so bitte ich ihn nur, daß er sich nicht von Vorurtheilen hinreißen lasse, und günstig

von

von mir denke. Ich verlasse die Welt, ohne daß sie mich dauret; Euch aber sage ich das letzte Lebewohl, und bitte Euch, Euer Gebet mit demjenigen zu vereinigen, das ich zu meinem Schöpfer thun will, dem ich nun bald Rechenschaft von meinem Lebenswandel geben werde".

*) Da sie gewahr wurde, daß einige Damen, indem sie aufhörte zu reden, spöttisch lachten, sagte sie zu ihnen: „ich sterbe als Königinn, wenns Ihnen gleich nicht recht ist"**). Wie

*) Gesch. der. Frauenz. S. 707.

**) Sie war verurtheilet worden, entweder verbrannt, oder enthauptet zu werden. Heinrich hätte sie auch sicher verbrennen lassen, wenn sie seinem Willen nicht nachgegeben, und gestanden hätte, daß vor ihrer Vermählung mit dem König ein Eheversprechen zwischen ihr und dem Grafen Percy von Northumberland geschlossen gewesen wäre. Dieses Umstandes wegen ward ihre Ehe mit Heinrichen für ungültig, und ihre Prinzeßinn Tochter Elisabeth für unächt erkläret; und der tyrannische Heinrich sah nicht ein, wenn Anna Bullen seine rechtmäßige Gemahlinn nicht war, daß sie auch keinen eigentlichen Ehebruch begangen haben konnte. Ihr Verbrechen war kein andres, als daß sie die Zuneigung des wollüstigen Königs überlebet hatte. Ueb.

Spelman berichtet, soll man ihren Kopf, nachdem er vom Leibe getrennt gewesen ist, auf dem Schaffott haben in die Höhe springen, und noch einige Augenblicke die Augen und Lippen bewegen sehen. Sie ward in einer Kapelle im Tower beerdiget. Ein Umstand, darüber man sich wundern muß, ist der, daß sie ihrer Tochter Elisabeth nicht mit einem Wort erwähnte. Der König hatte Befehl gegeben, wenn sie sie zu sehen verlangte, sollte man sie ihr bringen.

Pater Forest,

ein Mönch, und Beichtvater der Katharina von Aragonien, erster Gemahlinn des Königs Heinrichs des Achten von England,

hingerichtet zur Zeit der Spaltung.

Das Blut des Thomas Morus that bey dem Könige, da es floß, weiter keine Wirkung, als daß es seinen Haß gegen die Römisch-Katholische Religion, oder vielmehr hauptsächlich gegen den Pabst entflammte, und er dadurch in seinem Entschlusse bestärket ward, alle angesehene Leute, die durch ihre Beharrlichkeit in dem Pabstthume, dem Fortgange der angehenden Spaaltung schädlich werden konnten, aufzuopfern.

Der

Der Pater Forest, Beichtvater der unglücklichen Katharina von Aragonien, die der König nunmehr verstoßen hatte, um die Anna Bullen zu heirathen, hatte es abgeschlagen, die Acte zu unterschreiben, vermöge deren der regierende Herr zum obersten Bischof in seinem Königreich erkläret worden war, und wurde dafür verurtheilet, unter den Händen des Scharfrichters umzukommen. So bald Katharina die Nachricht von diesem harten Befehle des Königs erhielt, hatte sie die Gutherzigkeit, folgenden Brief an ihren gewesenen Beichtvater zu schreiben, den er etliche Tage vor seiner Hinrichtung erhielt:

„Ehrwürdiger Pater,

„Sie haben so vielen bekümmerten Personen mit Ihren heilsamen Rathschlägen beygestanden, daß Ihnen unmöglich unbekannt seyn kann, was der Kampf, in den Sie, Jesu Christo zu Ehren, gehen sollen, von Ihnen fodert. Wenn Sie Martern von kurzer Dauer mit Standhaftigkeit aushalten, so haben Sie, wie Sie selbst wissen, unsterbliche Herrlichkeit errungen; und gewiß, es müßte ein Mensch seine Vernunft verlohren haben, wenn er einer Belohnung von so hohem Werth entsagen wollte, um nur einem zeitlichen Leiden auszuweichen. Wie glücklich schätze ich Sie, Herr Pater, daß Sie diese Wahrheiten erkennen, und für Gottes Sache Gefängniß und

Tod leiden! Aber wie unglücklich bin ich, Ihre geistliche Tochter, daß ich bey dem verlassenen Zustande, worinnen ich mich befinde, mich im Begriffe sehen muß, binnen kurzer Zeit des Rathes und Trostes eines so theuren Vaters in Christo Jesu beraubet zu werden! Ist es mir vergönnet, Ihnen die geheimen Gedanken meines Herzens, wie ich immer gethan habe, zu entdecken; so gestehe ich, daß ich mit der äußersten Sehnsucht Ihnen im Tode nachzufolgen, oder Ihnen gar mit dem meinigen zuvorzukommen wünsche. Es giebt keine Martern, womit ich nicht eine solche Freude erkaufen wollte; wofern ich es nur thun könnte, ohne Gott zu beleidigen, dem ich alle meine Wünsche unterwerfe. Denn was soll ich nach dem Verluste, dessen die Welt nicht würdig war, noch in der Welt machen?

„Doch vielleicht sage ich das ohne Grund: und da es scheint, daß Gott andre Absichten habe; so wandeln Sie beherzt voran, mein theurer Herr Pater, und erwerben Sie mir durch Ihre Leiden bey Jesu Christo die Gnade, daß ich bald mit edlem Muth in Ihre Fußstapfen treten, mittlerweile aber Theil an Ihren heiligen Mühseligkeiten, und an Ihren glorreichen Kämpfen nehmen kann. Dieß ist der letzte Segen, um den ich Sie in dieser Welt bitte; aber wann Sie die Krone der Unsterblichkeit tragen werden, dann erwarte ich von Ihnen einen noch überschwänglichern Zufluß von Gna-

Gnadengaben. Ich würde dem Adel Ihres Herkommens, der Einsicht, die Sie in heiligen Dingen haben, und dem Kleide des heiligen Franciscus, das Sie von Ihrer Kindheit an getragen haben, einen Schimpf anzuthun glauben, wenn ich Sie erst ermahnen wollte, nach einer Belohnung zu streben, mit welcher nichts zu vergleichen ist, und um deren willen man weder Leiden, noch Martern ausschlagen darf. Unterdessen, da es die größte Glückseligkeit des Menschen ist, um Gottes willen zu leiden; so werde ich nicht ablassen, ihm das Opfer meines Gebets, meiner Thränen und meiner Buße darzubringen, um für Sie einen beglückten Tod, und die Ewigkeit der Ehre zu erflehen. Leben Sie wohl, Ehrwürdiger Pater; denken Sie meiner auf Erden und im Himmel.

„Ihre höchstbekümmerte Tochter,
„Katharina“*).

Der fromme Geistliche empfieng dieses Schreiben mit viel herzlicher Freude, und erwiederte dasselbe ungeachtet aller Hindernisse, die ihm im Wege standen, mit folgender Antwort:

„Gnädigste Frau,
„Meine von Herzen geliebte Tochter in Christo Jesu, unserm Herrn,

Eurer Majestät gnädigste Zuschrift ist mir durch einen von Ihren Officianten zugestellt worden;

*) Histoire du Schisme d'Angleterre, de SANDERUS.

den; und es hat mich dieselbe bey der Traurigkeit und beständigen Erwartung des Todes, worinnen ich schwebe, nicht allein aufgerichtet, sondern auch meine Standhaftigkeit noch stärker gemacht. Denn ob ich gleich überzeuget bin, daß alles Gute und alles Böse in dieser Welt in gar keine Vergleichung mit jener Herrlichkeit gesetzt werden kann, die Gott für uns bereitet hat, wenn wir edelmüthig kämpfen; so empfinde ich doch immer, daß Ihre Worte, die so voller christlichen Liebe sind, in meinem Herzen die Verachtung zeitlicher Todesstrafen, und die Liebe zu himmlischen Dingen erneuert haben. Ihre Trostworte haben meiner Seele, die über ihre Unwürdigkeit und Schwachheit fast niedergeschlagen und erschrecket war, wieder empor geholfen. Jesus Christus wolle Ihnen Ihre Gutherzigkeit, meine liebe Tochter, mit einer Ewigkeit voll Ehre und Seligkeit vergelten! Ich bitte Sie flehentlich, mir bey dem Kampf, in den ich bald gehen soll, mit Ihrem Gebete beyzustehen. Wenn Sie dieses thun, (wie ich denn daran nicht zweifle,) so setzen Sie kein Mißtrauen in meine Standhaftigkeit, sollte auch die Härte der Martern, die man mir zugedacht hat, noch so groß seyn. Schlecht genug würde es einen alten Mann kleiden, zu erschrecken, wie ein Kind; schlecht genug einen Mann von vier und sechzig Jahren, sich vor dem Tode zu scheuen; und noch schlechter einen alten Jünger des heiligen Franz, der zeit seines Lebens

bens

bens nichts gelernt und nichts gelehret hat, als Verachtung irdischer Güter, wenn er es an Liebe zum Himmel bey sich selbst fehlen lassen wollte. Was Sie anlangt, meine theureste Tochter in Jesu Christo, so werden Sie meinem Geist, ich sey nun lebendig oder todt, immer gegenwärtig seyn; und ich werde den Vater der Barmherzigkeit bitten, daß er Ihnen seine Gnadengaben und seine Tröstungen nach der Größe Ihrer Leiden zumessen wolle. Indessen bitte ich Sie, wenn ich mitten in der Angst der Todesmartern arbeite, Ihr Gebet zu verdoppeln: ich schicke Ihnen meinen Rosenkranz, den ich nicht weiter brauche; indem ich, wie es heißt, nicht mehr als drey Tage noch zu leben habe" *).

Die Hinrichtung dieses für seinen Glauben eifrigen Geistlichen wurde gleichwohl bis zum 23sten May verschoben. Man brachte ihn nach London in le change le Fevre **); daselbst fesselte man ihn mit den Aermen an zween Galgenstämme, und zündete unter seinen Füßen ein langsames Feuer an, von dem er elendiglich verzehret ward. Um ihm desto mehr Schimpf anzuthun, verbrannte man mit ihm zugleich ein

 großes

*) Sanderus, eb. das.

**) So steht in meinem Original; und ich weis dieß nicht zu verdeutschen. Ueb.

großes hölzernes Bild, das man aus dem Fürstenthum Wales gebracht hatte, und für das die Leute daselbst, wie man sagte, gar zu große Ehrfurcht heegten.

Philipp Strozzi,

ein Florentiner,

gestorben an einem Degenstiche, den er sich im Jahr 1538 in seinem Gefängnisse beybrachte.

Niemals hat sich wohl unter den Neuern die republicanische Denkungsart mit größerm Nachdrucke gezeigt, als bey dem Philipp Strozzi, der von einem alten und reichen Hause in Florenz herstammte. Dieser Mann besaß große Eigenschaften, und gelangte dadurch in seinem Vaterlande zu den vornehmsten Aemtern, die er ohne Prunk und ohne Stolz verwaltete. Sein Wille war, man sollte in allen einzelnen Vorfällen und Umständen seines Lebens Spuren von der Simplicität sehen, die er so sehr liebte. Wenn ihm ein Bürger, statt daß er ihn hätte Philipp schlechtweg anreden sollen, den Titel Meßire beylegte, so ward er unwillig darüber, als ob er ihn geschimpft hätte. „Ich bin“, sagte er mit einer Regung von Zorne, „weder Advocat, noch Ritter, sondern Philipp, und eines Handelsmannes Sohn;

Sohn; wollen Sie mich also zum Freunde haben, so nennen Sie mich schlechtweg bey meinem Namen, und thun Sie mir nicht wieder das Unrecht an, daß Sie Titel dazu setzen: denn wenn ich den ersten Fehler hierwider der Unwissenheit beymesse, so werde ich den zweyten für einen Streich der Tücke halten".

Solche Gesinnungen konnten sich freylich ganz und gar nicht mit den hochmuthsvollen und herrschsüchtigen Manieren vertragen, welche sich Alexander von Medices, der reichste Bürger von Florenz, in seinem Vaterland anmaaßte, dessen Gouverneur und fast eigenmächtiger Beherrscher er war.

Nach dem Tode des Pabstes Clemens des Siebenten faßte Strozzi den Anschlag, den Medices fortjagen zu lassen, und der Republik wieder zu ihrer Freyheit zu verhelfen. Den Anfang hierzu machte man durch die nachdrücklichsten Vorstellungen bey dem Kaiser Carln dem Fünften, der aber von dem Medices schon vorläufig benachrichtiget war, und nichts davon hören wollte.

Also faßten die Verschwornen den Entschluß, sich selbst Rache zu verschaffen; und dieß richteten sie dadurch ins Werk, daß sie dem Tyrannen von Florenz das Leben nahmen. Aber Cosmus von Medices, der so gleich in Alexanders Erbfolge trat, hielt sich eifrig dazu, die Mörder zu verfolgen,

verfolgen. Diese verließen die Stadt, brachten Truppen auf die Beine, und rückten so dann an, um dem Cosmus entgegen zu kommen, der mit den Truppen der Republik gegen sie angezogen kam.

Strozzi lieferte ihm ein Treffen bey Monte-Murlo; die Rebellen wurden besieget und gezwungen, sich eilfertig zu retten. Ihr Anführer zog sich mit zwey tausend Mann Infanterie in ein Schloß zurück, worinnen er kurz darauf belagert, und mit alle dem, was nicht im Fechten todt geblieben war, zum Kriegsgefangenen gemacht wurde.

Cosmus ließ den Strozzi nach der Citadelle in Florenz abführen, und mißhandelte ihn daselbst auf die unmenschlichste Weise. Philippen wurde die Marter angethan, und man gab ihm, zu drey verschiednen malen, funfzehn so gewaltsame Stöße, daß ihm dadurch alle seine Glieder verrenket wurden *). Strozzi hielt diese entsetz-

*) Eine von den Manieren, wie die Leute in Italien gefoltert werden, besteht darinnen, daß man den Leidenden mittelst einer Welle mit ungeheuren Gewichten, die ihm an die Aerme und Beine gebunden werden, in die Luft hebt, und ihn in dieser Verfassung zu verschiednen wiederholten malen in einiger Entfernung von der Erde wieder herabfallen läßt.

entsetzlichen Martern mit heldenmäßiger Standhaftigkeit und Kaltblütigkeit aus.

Weil er aber inne wird, daß man ihm auf den folgenden Tag neue Martern zugedacht hat; so faßt er den Entschluß, denselben zuvorzukommen, und mit seinem ganzen erworbenen Ruhme zu sterben. Er nimmt einen Degen wahr, welchen einer von den Soldaten, die ihm zur Wache dienten, aus Vergessenheit hatte liegen lassen. Diesen ergreift er, bedient sich der Spitze desselben, an den Rauchfang des Kamins in seinem Gefängnisse den bekannten Vers aus dem Virgil zu kratzen:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor *),

stößt sich ihn in die Brust, und stirbt zwo Stunden drauf. Man fand dicht bey ihm einen eigenhändig geschriebnen Aufsatz, von dem hier der Leser die Uebersetzung lesen mag:

„Dem Gott Erretter!

„Um nicht der Wuth meiner grausamen Feinde noch länger bloßgestellt zu seyn, und aus Besorgniß, daß ich durch die Gewalt ungerechter Martern vielleicht gezwungen werden möchte, etwas zu sagen, das meiner Ehre, so wie meinen unschul-

digen

*) O! entstünde doch einst aus unsern Gebeinen ein Rächer!

digen Verwandten und Freunden nachtheilich werden könnte, habe ich, Philipp Strozzi, beschlossen, mir das Leben eigenhändig zu nehmen. Meine Seele befehle ich Gotte, und bitte ihn demüthig, wenn er ihr an seiner Herrlichkeit keinen Antheil schenken will, daß er ihr zum wenigsten den Platz geben wolle, wo sich Cato von Utica, und andre Männer befinden, die mit mir gleiches Ende genommen haben *).

„Ich ersuche den Commandanten dieser Citadelle, Don Johann de Luna, aus meinem Blut eine Wurst **) zu machen, und sie dem Cardinal Cibo zuzuschicken, damit er sich doch nach meinem Tode an dem sättige, woran er sich bey meinen Lebzeiten nicht hat sättigen können. Auch ersuche ich den Commandanten Don Johann de Luna, meinen Leichnam zu Santa Maria la Nuova bey meiner Frau einscharren zu lassen; außerdem mögen sie mich begraben, wo sie wollen“.

Der

*) Dieses Testament des Strozzi, worinnen man eine Gesinnung findet, die im Christenthum verworfen wird, ist hier bloß als ein historischer Zug eingerückt, der zu der Sammlung, welche man hier dem Publicum liefert, gehört.

**) Im Original heißt es Migliaccio, welches so wohl eine Blutwurst, als eine mit Schweinsblute gemischte Art Torten andeutet.

Der Aufsatz schloß sich mit folgender Apostrophe.

„Und Dich, Kaiser, bitte ich ehrfurchtsvoll, wache künftighin mit mehrerer Sorgfalt über die Aufführung der Florentiner, und mit mehrerer Achtsamkeit, als Du bisher gegen das Beste ihrer Vaterstadt bewiesen hast, wenn Du nicht willens bist, sie zu zerstören.

„PHILIPPVS STROZZI,
„iamiam moriturus".

Eduard Seymour,
Graf von Hertford,
Herzog von Somerset,
Onkel des Königs Eduards des Sechsten von England,

des Verbrechens der Verschwörung angeklagt, und am 22sten Jänner 1551 zu London enthauptet *).

Kaum hatte man den Leichnam der Anna Bullen vom Schaffott hinweg gebracht, so ließ sich Heinrich der Achte mit der Johanne Seymour trauen, die ihn zwar zum Vater eines Sohnes

*) Révolutions d'Angleterre, par le P. d'ORLEANS.

Sohnes machte, die aber die Geburt ihres Sohnes mit dem Leben bezahlen mußte. Indem sie nämlich in der Geburtsarbeit begriffen war, brachte man dem Könige die Nachricht, es müßte entweder seine Gemahlinn, oder sein Sohn drauf gehen; „so gehet dann", erwiederte er, „und saget, es soll das Kind gerettet werden; Weiber giebt es genug in der Welt; aber einen Sohn kann man nicht allemal haben, wenn man will". Diesem entscheidenden Ausspruche zu Folge öffnete man Johannen mit dem so genannten Kaiserschnitte den Leib, und zog Eduard den Sechsten heraus.

Neun Jahre drauf, da Heinrich seinen Lauf beschlossen hatte, führte der Graf Eduard Seymour von Hertford, der als Onkel des jungen Königs, unter dem Charakter und Titel eines Protectors währender Minderjährigkeit des Königs, die Regierung in England verwaltete, außer der Spaltung, welche Heinrich der Achte schon angerichtet hatte, auch gar die Kätzerey ein *). Dieser Herr war in der lutherischen Religion

*) Niemand ist freygebiger mit dem Namen Kätzer und Kätzerey, als eifrige Katholiken, wie unser ehrlicher erzkatholischer Autor. Unsre protestantischen Leser werden hoffentlich hieran keinen Anstoß nehmen. Die Meynung, (denn viele protestantische Leser wissen nicht einmal den Unterschied, welchen die Römisch-Katholischen

ligion erzogen worden, und that daher alles Mögliche, die Einführung derselben im Königreiche zu Stande zu bringen. Nachdem er dem jungen Fürsten selber Neigung zu seiner Religion beygebracht hatte, so dachte er, zu desto leichterer Ausbreitung derselben wäre vor allen Dingen nöthig, daß sie die herrschende Religion unter den Herren würde, aus denen seine Hofstatt bestand. Zu dem Ende erhob der Protector diejenigen, die eben so dachten, wie er, zu den vornehmsten Ehrenstellen und wichtigsten Aemtern. Sein Bruder, Lord Thomas Seymour, wurde zum Baron von Dudley und zum Groß-Admiral von England, und Johann Dudley, Vicomte von Lisle, zum Grafen von Warwick gemacht. Der Kanzler Thomas Wriothesly, der Graf von Arundel, und der Bischof von Winchester behaupteten und unterstützten die katholische Religion, in welcher der verstorbene König seinen Kronprinzen und Thronfolger hatte erziehen lassen: weil aber die Kätzerey

lischen zwischen Spaltung und Kätzerey machen,) ist nichts andres, als: Heinrich sagte sich von der geistlichen Oberherrschaft des Pabstes los, blieb aber in allen übrigen Stücken der Römischen Lehre zugethan; der Graf von Hertford führte hingegen, nach dessen Ableben, auch nach und nach die Lutherische Reformation in der Lehre ein. Ueb.

Kätzerey von einer viel mächtigern Partey unterstützet wurde, so gewann sie binnen weniger Zeit unglaublichen Fortgang.

Nachdem der Protector einen vollständigen Sieg über die Schotländer davon getragen hatte, wurde seine Macht dadurch immer größer; und nun bekam die lutherische Religion öffentlich die Oberhand. Indessen klagte das Volk hier und da über die Neuerungen, die man in der Religion des Landes einführte, bezeigte sich sehr unwillig über die Abschaffung der Messe, über die Heirathen der Geistlichen und Diener der Religion, über die Wegnehmung der Heiligen-Bilder aus den Kirchen, und über die Einführung der Landessprache in dem öffentlichen Gebete; lauter Stücke der Reformation **Luthers**, welche **Heinrich der Achte**, da er in seinen Staaten die katholische Religion abschaffte, anzutasten sich nicht getrauet hatte *): allein das Murren war vergeblich,

*) Wenn Heinrich dieß alles nicht antastete, so behielt er ja die ganze katholische Lehre bey, welches auch seine Richtigkeit hat. Die Unruhen im Lande aber rührten nicht so wohl von einiger Abneigung des Volkes gegen die Reformation, als vielmehr von dem Mißbrauch her, den die Adlichen mit Verwaltung der eingezognen geistlichen Güter trieben, welche ihnen die Krone verkaufet hatte. Ueb.

geblich, und man mußte sich entweder zu dem neuen Glauben bequemen, oder doch heucheln. Der Admiral, des Protectors Bruders, wollte sich das Mißvergnügen der Leute zu Nutze machen, um der Macht seines ältern Bruders die Waage zu halten, oder vielleicht gar ihn zu verdrängen. Er trug so gar den Ministern auf, wider die Neuerungen zu eifern, und das Volk zur Empörung aufzuwiegeln; aber das alles lief am Ende auf weiter nichts hinaus, als daß dem Admiral der Kopf herunter geschlagen, und die Autorität seines Bruders noch mehr befestiget ward.

Einen furchtbarern Feind fand er an dem Grafen von Warwick, nachmaligem Herzoge von Northumberland, der doch eigentlich seine Creatur war. „Dieses war ein Mann", sagt der Pater d'Orleans, „der seiner Geburt und Herkunft nach eine Menge Leute über sich hatte, dessen Ehrgeiz aber Niemanden über sich leiden konnte. Der Protector war schon seit langer Zeit ein Gegenstand seiner Mißgunst gewesen. Warwick konnte es dem Schicksale gar nicht vergeben, daß es den Seymour zum größern Manne gemacht hatte, als ihn; und er that, als machte er es sich selber zum Vorwurfe, daß er durch seine Duldsamkeit ein Mitschuldiger bey einer Sache wäre, die er als eine Ungerechtigkeit betrachtet wissen wollte; wiewohl er selbst ohne alle Grundsätze war. Er hatte lange unter der Hand mit

ziemlich glücklichem Erfolg an der Verringerung des Ansehens desjenigen gearbeitet, den er zu stürzen suchte; und er lauerte zu dem Ende nur auf einen gelegnen Zeit-Punct, da es sich thun ließe, den Protector mit einem kühnen Schritt auf einmal zu erdrücken. Er glaubte, die einheimischen Bewegungen, die unter dem Minister-Amte des Herzogs von Somerset vorgefallen waren, und die mancherley nachtheilichen Urtheile, die der Staat deßhalb bey vielen Ausländern erlitten hätte, wären eine günstige Gelegenheit, des Protectors Staats-Verwaltung zu verschreyen, und ihn zum Verbrecher zu machen. Diese Sache betrieb er so hitzig, und wußte die Männer, aus denen damals der Staats-Rath des Königs bestand, dermaaßen in Harnisch zu jagen, daß der Protector wirklich in Verhaft genommen, und auf den Tower gebracht wurde".

Dieser erste Sturm hatte jedoch keine Folgen. Der König war es gewohnt, seinen Oheim immer um sich zu haben, und ließ ihn kurze Zeit nachher wieder auf freyen Fuß setzen *).

Da

*) Es scheint dem König eben nicht viel an ihm gelegen gewesen zu seyn; aber die Sache war, daß man kein Verbrechen des Hochverraths wider den Protector erweisen konnte. Somerset kam der Strenge seiner Verurtheilung, die offenbar bloß ein Werk des Grafen von Warwick

Da sich nun Dudley (oder der Graf von Warwick) ohne alle Zurückhaltung wider ihn erkläret hatte, so gerieth man in Sorgen, daß durch ihr Mißverständniß der Staat in Verwirrung gesetzt werden möchte. Die Mittelspersonen arbeiteten daher so lange an einer Aussöhnung, bis es dahin kam, daß Seymour, (oder der Herzog von Somerset,) seine Tochter dem Sohne seines Feindes zur Gemahlinn gab.

Diese Verbindung, wodurch die beiden Herren hätten auf ewig einmüthige Freunde werden sollen, that jedoch weiter keine Wirkung, als daß jeder seinen geheimen Verdruß über den andern öffentlich verheelte. Indessen bezeigte sich Dudley von außen ziemlich ruhig, so lange er sich einbildete, zu sehen, daß der Credit des Herzogs beym König abnähme; so bald er aber wahrnahm, daß die alten Eindrücke erloschen, und alles wieder auf eben den Fuß kam, auf welchem

wick gewesen wäre, dießmal durch ein Geständniß aller wider ihn angebrachten Beschuldigungen auf den Knien zuvor. Er wurde seiner Aemter und eines großen Theiles seiner Güter beraubet, gelangte aber bald wieder in den Staats-Rath, und erhielt auch sein Vermögen wieder; nur daß der hämische Graf von Warwick nunmehr, statt seiner, an der Spitze der Regierung stand. Ueb.

es vor seinen gespielten Ränken gewesen war, wachten sein Haß und seine Mißgunst mit größrer Wuth auf, als jemals, und verleiteten ihn zu dem Vorsatze, den Schwiegervater seines Sohnes unwiederbringlich zu stürzen und zu verderben.

Um nun hiermit zum Zwecke zu kommen, ließ er sich, ob er gleich selber so gut, wie sein Nebenbuhler, ein Protestant war, mit den Katholiken in ein Verständniß ein, und brachte sie auf seine Seite; so dann wendete er alle mögliche Mühe an, sich Creaturen und mächtige Freunde zu machen, die er fast allesammt zu neuen Würden erheben ließ. Paulet wurde zum Grafen von Wiltshire und Marquis von Winchester, Wilhelm Herbert zum Grafen von Pembroke, Lord Russel zum Grafen von Bedford, Lord Gray zum Herzoge von Suffolk erhoben; und bey eben dieser Gelegenheit ward auch Dudley, Graf von Warwick, selbst zum Herzoge von Northumberland erkläret.

Diese Promotion, woran der Herzog von Somerset nicht im mindesten Theil genommen, und von der er gar nichts vorher vermuthet hatte, kam ihm so gleich wie ein fürchterlicher Bund wider seine Macht vor; er sah auch weiter kein Rettungsmittel vor sich, als daß er alle seine Kräfte anwendete, diesem Bund einen andern entgegen zu setzen. Er gieng noch mit diesem Vorhaben schwanger, als er mit einmal durch die Wachsamkeit

samkeit und hitzige Geschäfftigkeit seines Feindes überrumpelt wurde. Dudley wußte es so klug einzurichten, daß der Herzog gar nicht Zeit hatte, seinen Streichen zu begegnen, indem er ihn zum andern mal unvermuthet festnehmen, und sammt der Herzoginn, seiner Gemahlinn, und einer grossen Anzahl von seinen Freunden auf den Tower bringen ließ, wodurch also diese sämmtlich ausser Stand gesetzt wurden, das geringste zu seiner Befreyung zu unternehmen.

Die Verbrechen, die man ihm aufbürdete, waren folgende: er hätte sich des Königs und der Regierung bemeistern, hätte dem Volke die Waffen in die Hände geben, und es zum Aufruhr anhetzen wollen, hätte auch den Anschlag gehabt, den Herzog von Northumberland und ein Paar Freunde von ihm bey einem Tractamente, wozu sie hätten eingeladen werden sollen, zu ermorden. — So schwankend nun diese Beschuldigungen waren, und so sehr es ihnen vielleicht auch an hinlänglichen Beweisen fehlen mochte, so hatte man doch dem jungen Fürsten solche übertriebne Vorurtheile wider seinen Onkel beyzubringen gewußt, daß ihn der gute Eduard für einen fürchterlichen Mann, für einen unruhigen Unterthan, der lauter üble Händel anstiftete, ansah, und ihn daher der ganzen Strenge der Gerechtigkeit preis gab; da dann die Herzöge von Northumberland, Pembroke und Northampton seine Ankläger und Richter waren. Dem zu folge wurde der

Herzog von Somerset am 22sten Jänner 1552 enthauptet.

Die Geschichte hat uns die Rede aufbehalten, die er auf dem Schaffott hielt. Hier ist die Uebersetzung davon:

„Meine lieben Freunde,

„Ich komme hierher, den Tod zu leiden, zu dem ich verurtheilet bin. Indessen betheure ich meine Unschuld, und zwar nicht allein in Absicht auf den König, als meinen regierenden Oberherrn und meinen freygebigen Wohlthäter, gegen den ich jederzeit die unverbrüchlichste Treue geheegt, sondern auch in Absicht auf jeden andern; wie ich denn niemals einen habe beleidigen wollen. Da mich nun die Gesetze nichts desto weniger verurtheilen, so halte ich die Autorität derselben in Ehren; und weil ich ihrer Macht unterworfen bin, leide ich den Tod, ohne zu murren. Ich danke Gott, daß er mich vor einem plötzlichen Tode behütet, und mir Zeit gegeben hat, an mein Gewissen zu denken. Die Verfassung, in der Ihr mich sehet, verstattet mir nicht, zu heucheln. Also könnet Ihr demjenigen, was ich Euch in Absicht auf die gereinigte Religion, zu der ich mich bekenne, vorzustellen habe, Glauben beymessen. Ich habe die Ausbreitung derselben, und ihren Fortgang unter Euch, aus allen meinen Kräften zu befördern gesucht; und ich danke

Gott

Gott dafür, daß meine Bemühungen nicht vergeblich gewesen sind. Diese Religion nähert sich der Reinigkeit, in der sie zu den ersten Zeiten der ursprünglichen Kirche war: das ist eine Gnade für unsre Familien und für für das ganze Königreich, wofür wir Gott Dank sagen müssen; sonst fürchtet Euch, meine Freunde, vor seinen Gerichten, und hütet Euch, daß er die Verachtung seines Wortes nicht mit Strenge räche".

So weit war er in seiner Rede gekommen, als er durch ein heftiges Geräusch, welches sich plötzlich erhob, darinnen unterbrochen wurde. Viele meynten, es wäre die Begnadigung, die man ihm brächte; und jedermann ließ seine Freude darüber öffentlich ausbrechen. Alles erschallte vom Zujauchzen, und man rufte zu verschiednen wiederholten malen aus: „Gnade, Gnade; Gott erhalte den König"! Daraus konnte der Herzog zu seinem Troste noch sehen, in wie hohem Grad er bey dem Volke lieb und werth gehalten ward: aber ohne diese Zuneigung zu mißbrauchen, gab er ein Zeichen mit der Hand, daß man ihn anhören möchte; und als hierauf alles wieder stille wurde, setzte er seine Anrede folgender Maaßen fort:

„Ihr habet Euch mit einiger Hoffnung geschmeichelt, und habet gemeynt, man brächte mir meine Begnadigung, weil Ihr es wünschtet und gern gesehen hättet; dieß ist ein Zeichen von Eu-

rer Liebe, die mir sehr schätzbar ist: aber ich fürchte mich nicht vor dem Tod; ich habe ihn in Schlachten viel zu oft vor Augen gehabt, als daß er mir heute noch Furcht auf dem Schaffott erwecken könnte. Ich kenne die Eitelkeit der Welt; und ich schäme mich, daß ich zuweilen das Leben höher geachtet habe, als ich hätte thun sollen. Das ist mir aber vergangen, und ich befinde mich nun in einer solchen Verfassung, daß ich mich weder zu sterben scheue, noch zu leben sehne. Also weinet nur nicht über mein Schicksal, da ich vergnügt sterbe. Vereiniget Euch vielmehr mit mir, Gott um die Erhaltung des Königs anzuflehen, dessen Gewalt ich dermaaßen verehre, daß ich glaube, man könne Gott selber nicht getreu seyn, wenn man seinem Fürsten nicht getreu ist. Ich habe ihm mit unermüdeter Arbeitsamkeit gedient, und habe mit gleichem Eifer, das wisset Ihr selbst, an dem gemeinen Besten gearbeitet".

Auf diese Worte erhob sich ein großes Geschrey, und jedermann betheuerte, der Herzog sagte die Wahrheit.

„Ich wünsche Seiner Majestät", fuhr er fort," dauerhafte Gesundheit, lange Regierung und beständiges Glück. Des Königs Räthen wünsche ich alle Gnadengaben Gottes, deren sie nöthig haben, wenn sie ein so wichtiges Amt, wie das ihrige ist, würdig führen sollen; und Euch ermahne ich, ihnen zu gehorchen. Da ich übri-

gens bey dem Antheile, den ich selbst an der Verwaltung der Geschäffte genommen, mit verschiedenen Personen in Zwistigkeit gerathen bin; so kann es wohl seyn, daß ich wider meinen Willen einige von ihnen beleidiget habe: jedoch muß ich öffentlich bezeugen, daß ich mir den Haß der Lords bloß deßwegen über den Hals gezogen habe, weil ich die Vertheidigung des Volkes übernommen hatte; und habe ich denen, die unter mir standen, Verdruß verursachet, so muß ich dazu gezwungen gewesen seyn. Doch ich bin nicht ohne Fehler; es ist möglich, daß ich theils diesem, theils jenem zu nahe gethan habe, und ich bitte sie deßhalb um Vergebung. Besonders bitte ich Gott darum, den ich in dem ganzen Verlaufe meines Lebens unendlich beleidiget habe, und meinen Feinden verzeihe ich mit willigem Herzen *)".

Darauf ersuchte er die Umstehenden, daß sie während der letzten Minuten seines Lebens, die er der Andacht heiligen wollte, kein Geräusch machen, und durch ihr ruhiges Verhalten das Ihrige zu seiner ruhigen Gelassenheit beytragen möchten. Er rufte sie auch zu Zeugen an, daß er in dem Glauben an Jesum Christum stürbe, und bat sich den Beystand ihres Gebets aus, damit er darinnen bis ans Ende beharrte.

So bald er aufgehört hatte, zu dem Volke zu reden, fiel er auf seine Knie, sein Gebet zu verrich-

*) LARREY. Hist. d'Angl.

verrichten. Als dieses geschehen war, nahm er von allen seinen Freunden Abschied, und kleidete sich selbst so weit aus, als es nöthig war, damit dem Nachrichter nichts hinderlich wäre. Die Annäherung dieses letzten Augenblicks machte ihn nicht wankend; er gab dem Nachrichter ein Zeichen, sein Amt zu verrichten, und indem er Jesum Christum um Barmherzigkeit anrief, wurde sein Haupt mit einem einzigen Hiebe von seinem Leibe getrennt.

Die Ursach an dem Tode dieses großen Mannes waren nicht so wohl Verbrechen, die er begangen gehabt hätte, als vielmehr bloß die ausgelaßne Ehrsucht des Herzogs von Northumberland. Jedermann hielt die Verschwörung, deren man ihn beschuldiget hatte, für ein erdichtetes Mährchen, und kein Mensch glaubte ein Wort davon *). Ein Beweis von der Unschuld dieses Herrn, und von der heimlich geschehenen

Anstif-

*) Er soll ausdrücklich gestanden haben, daß ihm in der Empfindlichkeit über die Verfolgung des Herzogs von Northumberland die Lust angekommen sey, diesen, nebst dem Grafen von Pembroke und dem Marquis von Southampton, bey einem vom Lord Paget zu gebenden Gastmahle zu ermorden. Allein von einem wirklichen Entschluß hierzu gestand er nichts. s. Goldsm. Gesch. von Engl. S. 29 des 2ten Bandes. Ueb.

Anstiftung seiner Ankläger war der Umstand, daß seine angeblichen Mitverschwornen kurze Zeit drauf wieder auf freyen Fuß gesetzt wurden *).

Johann Dudley, Herzog von Northumberland, und Lady Johanna Gray,

wegen Verbrechens der Verschwörung, und wegen Anmaaßung der Krone, zu London im Jahr 1554 hingerichtet **).

Durch den Tod des Herzogs von Somerset war nunmehr der Herzog von Northumland unumschränkter Herr über die Verwaltung des Staats geworden, wodurch seine Ehrsucht einen noch höhern Schwung bekam ***). Da er Nieman-

*) Einige wurden doch zugleich mit ihm hingerichtet. s. Goldsm. S. 30. des 2ten Bandes. Ueb.

**) Révolutions d'Angleterre, par le P. d'ORLEANS.

***) Diesen Schwung hatte seine Ehrsucht bereits lange vorher genommen; und weil ihm bey der Ausführung des Vorhabens, die Krone an seine Familie

Niemanden mehr über sich sah, so that er alles Mögliche, sich durch Bezeigungen seines Eifers und seiner Ergebenheit das ganze Vertrauen des jungen Monarchen zu erwerben. Durch dieses arglistige Verhalten, wodurch Eduard getäuscht ward, erlangte der Herzog binnen weniger Zeit die unumschränkteste Gewalt über das Gemüth des Königs. Sein Ansehen nahm von Tage zu Tage zu, als eine gefährliche Krankheit, die mit einmal dem Leben des jungen Monarchen drohte, und die ihn in der Blüthe seiner Jugend binnen kurzer Zeit ins Grab stürzte, dem Favoriten den Anschlag eingab, die Krone an seine Familie zu bringen. Ja, man will so gar sagen, der Herzog hätte Eduards Leben durch ein langsam wirkendes Gift abgekürzt, wodurch so wohl die Leibes- als Gemüths-Kräfte des Königs geschwächt worden wären, und so nach der Herzog Zeit bekommen hätte, die großen Triebwerke, die er in Bewegung setzen wollte, zuzurüsten.

Er stand in Sorgen, wenn die Prinzeßinn Maria, zu folge des Testaments Heinrichs des Achten, nach Eduards Ableben zur Regierung gelangen sollte, würde sie ihn, weil sie der katholischen

Familie zu bringen, Niemand hätte so hinderlich seyn können, als der Herzog von Somerset, so hätte jenen dieß vornehmlich angetrieben, den redlichen Somerset zu stürzen. Ueb.

tholischen Religion von ganzem Herzen anhieng, von den Geschäfften entfernen, und vielleicht könnte sie sich wohl gar einfallen lassen, sein Verhalten zu untersuchen; auf der andern Seite herrschte beynah eine offenbare Feindschaft zwischen ihm und der Prinzeßinn Elisabeth. Der Herzog hatte sich alle Mühe gegeben, sie zu entfernen und nach Dänemark zu vermählen, weil sie hin und wieder seine Anschläge vereitelte, und er sich vor ihrem gar zu scharfsichtigen Blicke fürchtete *).

Unter diesen Umständen dachte der Herzog, die Zweifel, die man über die Rechtmäßigkeit der Thronfolge dieser Prinzeßinnen, wovon eine die Tochter der verstoßenen Katharine von Aragonien, und die andre eine Tochter der enthaupteten Anna Bullen war, erregen könnte **), würden

*) Die wahre Triebfeder seines ganzen Verfahrens und Verhaltens war, wie bereits gedacht worden, die Begierde, die Krone an seine Familie zu bringen. Alles andre sind bloße unbedeutende Vermuthungen, oder vielmehr angebliche Gründe, um deren willen er die Veränderung der verordneten Regierungsfolge durchzusetzen suchte. Ueb.

**) Beide waren vom Parlamente für unächt erkläret worden, weil Heinrichs Ehe mit Katharinen nicht gültig, und mit der Anna Boleyn

den ein leichtes Mittel seyn, den Scepter in andre Hände zu bringen. Aus der Ehe des Herzogs Brandon von Suffolk mit Marien von England, einer Schwester Heinrichs des Achten, war eine Tochter übrig geblieben, welche an Heinrich Gray, Marquis von Dorset, und nachmaligen Herzog von Suffolk, vermählet worden war. Aus dieser andern Ehe rührten drey Töchter her, wovon die beiden jüngsten an die Lords Herbert und Keys vermählet wurden. Der Herzog von Northumberland hingegen erwählte die älteste, sie seinem vierten Sohne, dem Lord Guilford Dudley, zur Gemahlinn zu geben, indem er sich schmeichelte, daß die Krone unfehlbar an sein Haus kommen würde, so bald die Schwestern des Königs Eduard derselben für verlustig erkläret wären.

Eduard war noch während der Zeit am Leben, da der Herzog diese absichtsvollen Verfügungen traf; und es glückte ihm so gar, den König zu bereden, daß er dem Testament Heinrichs des Achten in Absicht auf den Punct von der Thronfolge unter dem Vorwand Abbruch that, weil die

Prinzeßin-

seyn nicht rechtmäßig gewesen seyn sollte. Sie waren zwar nachher beide zur Thronfolge ernannt, aber doch die Parlaments-Acten, durch die sie für unfähig zur Regierung erkläret waren, nicht aufgehoben worden. Ueb.

Prinzeßinnen, die im Testamente zu seinen Thronfolgerinnen ernannt würden, aus einer zweydeutigen Ehe herstammten. Eduard, dem diese Eröffnung überaus willkommen war, trat ohne großes Bedenken den Absichten seines Ministers bey. Denn in der That gieng es diesem Prinzen, der ein eifriger Protestant, und der Reformation ungemein zugethan war, nicht wenig nahe, daß er die Krone von England sollte an die Prinzeßinn Maria kommen lassen, die sich frey und öffentlich zur katholischen Religion bekannte. Was die Prinzeßinn Elisabeth anlangte, so hielt es damals noch schwer, mit Gewißheit zu sagen, was für einem Glauben sie eigentlich anhienge; so viel Geschicklichkeit besaß sie schon damals, ihre wahren Gesinnungen zu verheelen. Zufolge dessen setzte der sterbende Fürst in seinem Testamente, statt seiner beiden Schwestern, Guilfords und Herberts Gemahlinnen zu seinen nächsten Thronfolgerinnen ein.

Da nun der König nicht lange nach der Niederlegung dieses Testamentes verstorben war, so hatte der Minister Ansehen und Gewalt genug, dasselbe geltend zu machen, und es zur Ausführung zu bringen. Der einzige Widerstand, den er gleich anfänglich fand, kam von Seiten seiner Schwiegertochter her, die er zur Königinn von England krönen lassen wollte. Denn obschon Johanna Gray ziemlich jung war, so wollte sie sich doch keines Titels und Rechtes anmaaßen,

die ihr, wie sie wußte, nicht zukamen, oder gegen die ihr auch wohl ihre Neigung zur einsamen, stillen Lebensart und zur Philosophie einen Widerwillen beybrachte. Sie war, sagt ein gewisser Geschichtschreiber, ein vollkommenes Frauenzimmer, welches so gar Kenntniß und Einsicht genug in den schönen Wissenschaften besaß, daß sie willens war, sich durch die Cultur derselben einen Namen zu machen. Sie wehrte sich lange, eine Rolle zu spielen, deren belachenswerthe und gefährliche Folgen ihr ahndeten; aber kurz, ihre Familie zwang sie dazu. Johanne wurde demnach in der Hauptstadt und den umliegenden Gegenden als Königinn ausgerufen; und sie nahm die Ehrenbezeigungen, die dieser hohen Würde folgen, mit so guter Art an, daß man sich nicht enthalten konnte, zu wünschen, sie möchte mehr Recht dazu haben, als sie wirklich hatte.

Die Prinzeßinn Maria vernahm fast zu einerley Zeit das Ableben ihres Bruders und die öffentlich geschehene Ausrufung der neuen Königinn. Da sie sich nun ohne Truppen und ohne Beystand befand, so war sie anfänglich in grosser Verlegenheit; jedoch faßte sie ihren Entschluß in der Geschwindigkeit, und begab sich aus der Gegend von London, wo sie sich eben aufhielt*), nach

*) Sie war auf Verlangen des Staatsraths herbeygekommen, ihren Bruder in seiner Krankheit

nach Kenning-hall in Norfolk, und von dar nach Framlingham in Suffolk an der See; damit sie Gelegenheit hätte, sich einzuschiffen, falls ihr etwan nachgesetzt werden sollte. Es währte aber nicht lange, so sah sie sich von einer Menge getreuer Unterthanen aus der Provinz Norfolk umgeben, die sich durchgängig für sie erklärte. Da nun die Anzahl der Lords, die zu ihr kamen, um ihr die Huldigung zu leisten und ihr ihren Degen anzubieten, von Tage zu Tage zunahm; so wurde sie dadurch in Stand gesetzt, sich zu Norwich als Königinn ausrufen zu lassen, so wie Johanne zu London als solche war ausgerufen worden.

Hätte die Partey der widerrechtlich eingesetzten Königinn einen andern Anführer an ihrer Spitze gehabt, als den Herzog von Northumberland, so läßt sich schwerlich entscheiden, auf welcher Seite die Oberhand geblieben seyn möchte. Ob nun aber gleich der Herzog sehr mächtige Freunde, und noch dazu Creaturen hatte, die seinem Glücke sehr ergeben waren; so war er doch wegen seines Stolzes und Uebermuthes dem Volk allenthalben ein Abscheu: indessen da man sich vor

heit zu warten, welches Northumberland angestellt hatte, um sie gefangen zu nehmen; welches aber hernach versäumet ward, oder zu spät war. Ueb.

ihm fürchtete, verhielt sich anfangs jedermann ruhig, und seine Schwiegertochter setzte sich ohne Widerstand auf den Thron Englands.

Mittlerweile rückten jedoch die Truppen der Prinzeßinn Maria mit großer Eilfertigkeit gegen die Hauptstadt an, und waren entschlossen, für ihre natürliche Beherrscherinn zu sterben. Der Herzog, der eben so geschäfftig gewesen war, wie Maria, rückte ihr bis nach Cambridge entgegen. An diesem Ort aber erfuhr er, daß sich in seiner Abwesenheit London mit einmüthiger Stimme für die Tochter Heinrichs des Achten erkläret, und man den Herzog von Suffolk, welcher da geblieben war, um den Tower zu behaupten, aufgefodert, denselben augenblicklich zu räumen, und seine Tochter genöthigt hatte, sich des eitlen Titels, den sie angenommen, zu begeben.

Der Eifer und das Zujauchzen der Hauptstadt zu Mariens Vortheile verbreitete sich von London aus bis nach Cambridge, wo der Herzog von Northumberland zu seiner äußersten Demüthigung sehen mußte, daß der größte Theil seiner Soldaten seine Fahnen verließ, um zu den Fahnen seiner rechtmäßigen Königinn überzulaufen. In diesem verlaßnen Zustande gerieth er auf den Einfall, so gut, wie die andern, zu rufen: „es lebe Maria“! So nach wurde diese Prinzeßinn durchgängig als Königinn erkannt, und empfieng nachher zu London die Huldigung

und

und die Ehrfurchtsbezeigungen, die ihr zukamen. „Eine Königinn“, sagt der eifrig katholische Pater d'Orleans, „die wegen ihres Eifers und wegen der Herzhaftigkeit, womit sie ein Werk unternahm, bey welchem ihr alles entgegen zu seyn schien, und wegen des glücklichen Erfolges, den sie dabey hatte, (der Wiedereinführung der katholischen Religion,) ein ewiges Andenken verdient. Nur wünschte ich, um den Ruhm dieser Prinzessinn vollkommen zu machen, daß sie bey der Ausführung dieses großen Vorhabens, mehr nach dem Sinn und Geiste der Kirche, als nach der Gemüths- und Denkungs-Art ihrer Nation zu Werke gegangen seyn, daß sie es bey einer solchen Hauptveränderung in der Religion nicht so sehr der gewaltthätigen Strenge ihrer Vorfahren an der Regierung bey den Staats-Revolutionen nachgethan, mit einem Worte, daß sie das Menschenblut mehr gespart, und sich dadurch vor Heinrichen, vor Eduarden und vor der Elisabeth ausgezeichnet haben möchte *)“.

*) Maria zeichnete sich allerdings vor allen dreyen aus; ob aber zu ihrem Vortheile, kann jeder Leser ohne Mühe entscheiden. Um der katholischen Lehre willen vergoß Heinrich wenig oder kein Blut. Er selbst blieb dieser Lehre getreu, bloß in dem Punct ausgenommen, daß er sich von des Pabstes Obermacht losmachte, und

Die feyerliche Proclamation der Prinzeßinn Maria mitten in ihrer Hauptstadt war der letzte und wichtigste Stoß, der dem Ehrgeiz und der Macht des Herzogs von Northumberland vollends den Garaus machte *). Nachdem er von seiner

und sich selbst zum Pabst in seinem Königreich aufwarf. Nur diejenigen ließ er hinrichten, die seine Oberherrschaft über die Kirche seines Landes nicht erkennen und beschwören wollten. Von Eduarden läßt sich noch weniger sagen, daß er der Maria im Vergießen des Blutes seiner Glaubensgegner gleich, oder nur nahe gekommen wäre; unter seiner Regierung wurden nur solche verurtheilet, die man für Gotteslästrer hielt. Und von der Königinn Elisabeth weis die Englische Geschichte kaum ein Exempel, daß sie jemanden um der Religion willen am Leben angetastet hätte. Von Mariens blutdürstiger Verfolgungssucht gegen die Protestanten hingegen sind nicht nur alle Englische Geschichtschreiber voll, sondern es hat auch noch kein katholischer Scribent diesen Flecken an ihrem Charakter in Abrede seyn können, noch sie deßhalb zu vertheidigen, oder nur zu entschuldigen sich getrauet. Denn sie machte dadurch ihre Religion, wie natürlich war, und wie in allen ähnlichen Fällen unvermeidlich jedesmal auch künftig geschehen wird, desto verhaßter. Ueb.

*) De casibus virorum illustrium.

seiner eignen Armee gezwungen worden war, dem Zuruf aller andern Engländer mit seiner eignen Stimme beyzutreten, hatte er sich voller Nachdenkens und in der größten Unruh über die Folgen seines gethanen Schrittes in sein Zelt begeben. Daselbst wartete er, daß es wieder Nacht werden sollte, um nach Frankreich überzugehen, als die Soldaten, die sein Vorhaben vermutheten, einer nach dem andern haufenweise zu ihm kamen, und sich, weil sie ihn gestiefelt und im Begriff abzureisen fanden, seiner Person bemeisterten, und ihn, aller seiner Bitten und Vorstellungen ungeachtet, an die Officiers der Königinn ablieferten, welche so gleich dem Grafen von Arundel Befehl gab, ihn mit Ketten belegen zu lassen, und nach London abzuführen. Man sagt, so bald sich der Herzog inhaftiret gesehen hätte, habe sich sein vorheriger ganz übermäßiger Hochmuth augenblicklich in das niederträchtigste, kriechendste Bitten und Betteln verwandelt; er sey mit thränenden Augen, und mit der Verzweiflung in seinem Gesichte, zu verschiednen wiederholten malen dem Grafen von Arundel zu Fuße gefallen, und habe dessen Knie umarmet, um bey ihm seine Loslassung, und die Erlaubniß zu erbetteln, daß er die Flucht nehmen dürfte.

Als er nun nachher vor seinen Richtern erscheinen mußte, suchte er sein Verfahren anfänglich damit zu rechtfertigen, daß er sagte, er habe

alles, was er wider die Rechte der Königinn unternommen hätte, mit Beyfalle des Staats-Rathes und auf dessen Befehl gethan; habe auch, bloß um dem Willen des Staats-Rathes nachzuleben, den Degen gezogen".

Da er aber sah, wie bündig man ihm vorhielt, daß sein Vergehen nicht so wohl von den Mitgliedern des Staats-Rathes, die er durch Drohungen zur Einwilligung gezwungen hatte, als vielmehr lediglich von ihm selbst herrührte, weil er die Seele des Staats-Raths, und bisher unumschränkter Gebieter in demselben gewesen sey, (wie man denn seinen geringsten Wink oder Blick hätte als ein unverbrüchliches Gesetz verehren müssen *);) so suchte er keine Ausflüchte weiter, um dem Schicksale, das ihm bevorstand, und das er durch seinen Aufruhr verdienet hatte, zu entgehen, und begnügte sich daran, daß er unter Vergießung eines Stromes von Thränen, seinen Richtern nur das Beste seiner Kinder ans Herz legte: „Was haben diese armen Unglücklichen", rief er aus, „weiter gethan, da sie mit mir zur Armee gegangen sind, als daß sie einem Vater Gehör-

*) Es ward ihm gesagt: wider die Glieder des Staats-Rathes wäre noch kein Ankläger aufgetreten, und seine, als eines überwiesenen Staats-Verbrechers, Beschuldigung wider sie könnte nicht als Zeugniß gelten. Ueb.

Gehorsam leisteten, der alle Rechte über sie ausübte, die ein Vater über seine Kinder hat? Ist es wohl billig, und ist es der Güte der Königinn gemäß, daß diese armen Schlachtopfer der väterlichen Gewalt das Leben verlieren sollen, weil sie sich meinem Befehle nicht haben widersetzen dürfen"? Darauf ersuchte er die vornehmsten Lords, die sich unter seinen Richtern befanden, daß sie sich doch die Mühe nehmen und zu ihm in sein Gefängniß kommen möchten; er wollte ihnen daselbst Dinge offenbaren, die für das Beste des Staats von der äußersten Wichtigkeit wären. Den Beschluß machte er damit, daß er sie flehentlich bat, ihm einige fromme Personen zuzuschikken, die ihn zu seiner letzten Stunde vorbereiten hölfen.

Die Königinn bewilligte ihm alle diese Bitten, und schenkte ihm so gar das Leben seiner Kinder, ob ihm gleich der Staats-Rath alles abgeschlagen hatte. Also wendete dieser unglückliche Mann die wenige Zeit, die er noch leben sollte, zu der Sorge für seine Seele an.

Der fromme Bischof, der sich der Bemühung unterzog, ihm das Geleite bis auf das Schaffott zu geben, fand schon im Gefängniß an ihm einen folgsamen und gelehrigen Bußfertigen, der in seine Hände sein Verbrechen und seine Käzzerey abschwor. Nachdem er also in den Schoos der katholischen Kirche wieder aufgenommen war,

nahm er seine Zuflucht zu den Tröstungen, welche diese Religion allen Unglücklichen anbietet. An dem Tage vor seiner Hinrichtung genoß er mit vieler Andacht die heilige Communion, und erwartete sodann im Frieden den Augenblick seines Todes.

Des folgenden Morgens ward er mit zween seiner Mitschuldigen, Sir Johann Gates und Sir Thomas Palmer, auf die Blutbühne gebracht. Die ganze Stadt kam herbey gelaufen, um einen Mann, der sich beynah auf den Thron von England gesetzt hatte, auf dem Schaffot zu sehen. Der Anblick des Herzogs unter den Händen des Scharfrichters rührte den größten Theil der Zuschauer zum Mitleiden, und es entstand im Augenblick eine durchgängige Stille. Diese machte sich der Herzog zu Nutze, folgende Anrede voller Demuth, Ergebung in sein Verhängniß, Reue, und erhabner Empfindungen für die christkatholische Religion, an die Versammlung zu thun.

„Ihr Mitbürger!

„Ich würde meinem Leben, ob ich mich gleich noch in der besten Blüthe meiner Jahre und bey völlig gesunden Kräften befinde, ohne Bedauren ein Ende nehmen sehen, wenn es nicht aus einer harten Nothwendigkeit geschähe, daß der Faden desselben abgerissen werden soll; übri-

gens bete ich bey diesem unerwarteten, schimpflichen Streiche, der den Untergang meines Hauses nach sich ziehen wird, die Hand Gottes an, der mich dadurch, daß er seine Hand über mich schwer hat werden lassen, zwingt, sein göttliches Daseyn zu erkennen, und öffentlich zu bezeugen, daß man seiner Rache nicht entfliehen könne. Diese göttliche Hand hat die Dinge so gefügt, daß eben der Mann, der Euch, meine Mitbürger, öffentlich durch seinen Stolz und seine hochmüthigen Begegnungen beleidiget hat, die Strafe dafür vor euren Augen und am hellen Tage tragen muß; und zwar dergestalt, daß derjenige, der das Königreich mit neuen Meynungen angesteckt, und hierdurch das Verderben Eurer Seelen gestiftet hat, heute das Schaffot besteigen muß, damit er noch an seinem Ende eine leichte und bequeme Gelegenheit habe, Euch über die Irrthümer, zu denen er Euch verleitet hatte, die Augen aufzuthun, und Euch an seiner eignen Person ein schreckliches Beyspiel von den Widerwärtigkeiten zu zeigen, worein einen Menschen sein Ehrgeiz und eine freygeisterische Denkungsart stürzen können.

„Es ist den meisten von denen, die mir itzt zuhören, schon bekannt, daß ich der Mann bin, der die Religion unsrer Väter umgestoßen, den alten Gottesdienst abgeschafft, und die Cärimonien, welche die heilige Tradition geheiligt hatte, verbannet hat. Meine Rathschläge waren es, die das Herz des Königs Eduards verderbet,

und

und ihn zu den Wegen der Kätzerey verführet haben. Ich bin es, der die neuen Prädicanten ins Königreich hat kommen lassen. Ich bin es, der ihre eifrigen Bemühungen, das Volk zu verderben, unterstützet; und durch meine heimlichen Kunstgriffe ist es dahin gekommen, daß der Lutheranismus unter Euch einen so schnellen und so ausgebreiteten Fortgang gewonnen hat. Ich bin es, der den Engländern den Statthalter und Nachfolger Jesu Christi als ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer abgemalt hat; und ich muß gestehen, daß der Haß, den ich gegen die wahre christ-katholische Religion heegte, der Antrieb zu allen diesen Schritten gewesen ist.

„Aber worauf, wird vielleicht jemand fragen, sollte denn dieses ganze Verhalten hinauslaufen? Ach! meine Mitbürger, mein Gemüth war von dem Glanze der Reichthümer und der Macht verblendet; und ich hatte mir eingebildet, es bestünde die größte Glückseligkeit darinnen, wenn man Schätze zusammen scharren, wenn man jedermann durch üppigen Aufwand in Erstaunen sezzen, wenn man allen andern Menschen befehlen, und ihnen Zittern und Schrecken einjagen könnte. O! meine Mitbürger, wendet itzt die Augen von allen den Beyspielen hinweg, welche die Jahrbücher dieser Welt liefern; für dießmal ist es hinlänglich, wenn Ihr Eure Augen auf mich richtet, um Euch vollkommen zu überzeugen, wie nichtig der Ueberfluß und die Eitelkeiten dieser Zeit sind,

und

und wie sehr sie demjenigen zum Schaden gereichen, dem es noch gelingt, zu dem Besitze derselben zu gelangen. Hätte sich der Himmel in Ansehung meiner nicht auf eine so schreckliche Art erkläret; ich würde vielleicht mitten unter den Anschlägen meines Ehrgeizes, und mitten in meinem freygeisterischen Wesen vom Tod übereilet worden seyn. Denn wenn man einmal das Joch der Furcht vor Gott abgeschüttelt hat, dann giebt es weder Gesetz, noch Zaum, der uns Einhalt zu thun vermöchte; alles dünkt uns verächtlich, und man hängt bloß dem an, was unsern unbändigen Neigungen und Begierden schmeicheln kann.

„Ich gestehe, wenn meine Tage in beständigem Wohlstande so fortgeflossen wären, würde ich wohl alle meine Bemühungen angewendet, und meine ganze Ehre darinnen gesucht haben, daß ich die neue Faction, die sich den Titel einer evangelischen Glaubens-Reinigung anmaaßte, um nur die Leute desto sichrer zu täuschen, unterstützet und begünstiget, alle Gemüther damit angesteckt, und die Lehrsätze derselben bis zu der entferntesten Nachkommenschaft befördert hätte. Darauf, das gestehe ich, zielten auch meine Bemühungen ab, ohne daß ich an den Ausspruch des wahren Evangeliums gedacht hätte: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? In der That sind Schätze und Reichthümer

thümer doch nur ungewisse, überhingehende Besitzungen von sehr kurzer und flüchtiger Dauer, wenn wir sie auch noch so lange behalten; da hingegen die Seele unsterblich ist und ewig fortdauert, es geschehe nun unter den Quaalen der göttlichen Rache, oder unter den unaussprechlichen Freuden des Himmelreichs.

„Das Licht von oben, und mein äußerstes Unglück, welches Euch, meine Mitbürger, Anlaß gegeben hat, hier zusammen zu kommen, haben mich den ewigen Martern, die ich durch meine Verbrechen verdienet hatte, noch entrissen; meine Trübsal hat mich von der Eitelkeit aller weltlichen Größe und Hoheit belehret. Und was kann wohl mehr zu dieser Absicht beytragen, als wenn man einen Mann, der sich in dem größten Glanze des zeitlichen Glücks, auf dem höchsten Gipfel irdischer Hoheit befand, und in dessen Augen die unumschränkteste Gewalt noch wenig war, wenn er nicht zugleich auch die königliche Würde genießen konnte, mit einmal von der äußersten Höhe der Macht unter die Hände eines Nachrichters fallen sieht, und er gezwungen wird, sein Haupt unter das schimpfliche Schwerdt der öffentlichen Rache zu beugen? Gott, dem Herrn, sey es gedankt, daß er mir die Augen aufgethan, und mir Reue ins Herz gegeben hat! Ich bezeuge hier vor Euer aller Ohren meinen Abscheu vor den Missethaten, womit ich mein Leben besudelt habe; ich empfinde darüber eine so bittre Betrübniß, daß

ich

ich sie öffentlich bekenne, so sehr ich auch darüber erröthen muß: denn lieber will ich Euch aus meinem Exempel belehren, als daß ich die Beschämung, welche die letzten Augenblicke meines Lebens bedeckt, abzuwenden suchte. Und da Ihr an mir sehet, wie es mit einem solchen unauslöschlichen Durste nach Ehrenstellen und Reichthum am Ende abläuft; so lernet Eure Begierden im Zaum halten, Euch in die Gränzen einer tugendhaften Mäßigung einschränken, und Euch vor allen Dingen befleißigen, Rechtschaffenheit zu üben, und die Pflichten Eures Standes aufs pünctlichste zu erfüllen.

„Ehe jedoch meine Augen auf ewig vor dem Lichte geschlossen werden, so erlaubet mir, daß ich noch ein Wort von dem sage, was mir am meisten am Herzen liegt; ich beschwöre Euch demnach bey der geheiligten Treue gegen das Vaterland, bey Eurer eignen und Eurer Kinder Seligkeit, daß Ihr wieder zu der Religion Eurer Väter umkehret. Verbannet jene Apostel der Lügen, und fliehet die Prediger der neuen Meynungen; fürchtet Euch vor Ihren Gesprächen, und scheuet das Aergerniß, welches in Euren Herzen daraus entstehen kann. Empöret Euch wider diese Pestilenzen des Staats, und reißet sie ohne Barmherzigkeit aus dem Schoose der Republick, den sie mit ihrem Gift anzustecken, sich keine Mühe verdrüßen lassen. Sehet sie nicht anders an, als wie Mordbrenner, wie Friedensstörer, die, wenn sie

Euch

Euch erst zu allerhand Ausschweifungen verleitet, wenn sie Eure Gemüther mit abergläubischen Meynungen erfüllet haben, Euch am Ende das Gefühl der Ehrfurcht, die Ihr göttlichen und menschlichen Gesetzen schuldig seyd, die Ehrerbietung gegen die Diener der Religion, und den Gehorsam, welcher der Obrigkeit gebührt, aus dem Herzen reißen werden. Wie könnet Ihr verlangen, daß ein Staat ruhig seyn soll, wenn er in seinem Schoos eine Secte von betrügerischen, arglistigen Menschen duldet, die ihr Glück bloß auf die Trümmern von andrer Leute Glücke bauen können, die unaufhörlich Unruhen anstiften, die das plumpe und unwissende Volk an sich zu ziehen suchen, um es zur Ausführung ihrer tückischen Anschläge zu brauchen? Denn da nichts so sehr vermögend ist, das Volk in heftige Bewegung zu setzen, als Neuerungen in der Religion, so erdenken solche Betrüger Tag vor Tag etwas Neues; dabey bekümmern sie sich auch nicht um die Ungereimtheit ihrer Lehren, oder um die Folgen, die daraus entstehen können, wenn nur der rechte Gottesdienst abgeschafft, beschimpfet und zerstöret wird, wenn sie nur angesehen sind, sie nur gelobt, geliebkost und nachgeahmt werden.

„Daher ist auch die Geschichte des Fortganges der neuen Glaubenslehren eine Geschichte von lauter Unruhen auf Erden. Sehet nur, was für Unheil dieselben in Deutschland gestiftet; sehet, was für Wunden sie unserm Vaterlande geschlagen

schlagen haben; und zwar hat an den letztern, das gestehe ich, meine freygeisterische Denkungsart mehr Schuld gehabt, als Euer natürlicher Leichtsinn. Mit einem Wort, ich sage es Euch nochmals, es ist weder Eifer für die Religion, noch Bekümmerniß um Eure Seligkeit, was diesen falschen Propheten den Mund aufthut; sie haben weiter nichts zur Absicht, als ihr eigen Wohlbefinden und ihren persönlichen Nutzen. Ihr werdet nur unglückliche Schlachtopfer ihrer Heucheley. Euer Untergang dient zu ihrer Erhöhung; und indem sich ihre Macht ausbreitet, stürzet Ihr in einen tiefen Abgrund von Uebelthaten und Unglücksfällen.

„Saget mir, meine Mitbürger, was für eine Ursache könnte mich wohl sonst bewegen, Euch unter meinen traurigen Umständen dieses entsetzliche Gemälde noch vorzuhalten, als die Begierde, Eure Seligkeit zu befördern, und die innige Kenntniß, welche ich von den Betrügern habe, die Eure Einfalt mißbrauchen? Ihr Bürger, vereiniget Euer Gebet mit dem meinigen; ich beschwöre Euch darum, vereiniget Euch mit mir, den Beystand des Himmels, und die Verzeihung eines unruhigen und strafbaren Lebens zu erflehen“.

Nach Endigung dieser Rede, die mit dem tiefsten Stillschweigen angehöret wurde, trat der Herzog zu dem Bischofe, der ihm von dem Augenblicke seiner Verurtheilung an nicht von der

Seite gekommen war, dankte ihm sehr affectvoll für die guten Dienste, die er ihm bis an den letzten Augenblick seines Lebens zu leisten die christliche Liebe gehabt, und beschwor ihn am Ende, daß er die Wahrheit der Gesinnungen, die er itzt in seiner Rede zu Tage gelegt hätte, öffentlich bezeugen möchte. So dann warf er sich auf dem Schaffott nieder, hob Augen und Hände zum Himmel auf, blieb eine Viertelstunde lang unbeweglich, und ganz beschäfftiget mit der Ewigkeit, die sich vor ihm eröffnen sollte, liegen, stand alsdann wieder auf, und schickte sich an, den Streich zu empfangen, der seinem Leben ein Ende machte. Alle Umstände, die mit dieser blutigen Katastrophe verknüpfet waren, die Rede des Herzogs und dessen Standhaftigkeit hatten unter den Zuschauern eine solche Bestürzung verbreitet, daß sich jedermann stillschweigend, und voll von dem kläglichen Auftritte, den er vor Augen gehabt hatte, nach Hause begab *).

Maria,

*) Ich habe meinen Autor bis hierher ungestört schwatzen, und ihm alle seine Aeußerungen wider die protestantische Religion ungerügt hingehen lassen; und ich will auch wider seine Versicherung, daß Northumberland aufrichtig im katholischen Glauben, wie seine lange Rede zu beweisen scheint, gestorben sey, weiter nichts erinnern, als daß dieser Mann, der zeit Lebens

Maria, die von Natur zur Strenge geneigt war, verzieh keiner von allen denen Personen, die ihr zuwider gewesen waren. Also sah das Publicum nach und nach das Blut des Herzogs von Northumberland, des Herzogs von Suffolk, Vaters der Johanne Gray, ihres Gemahls Guilford, ihrer zween andern Brüder, davon der älteste Herzog von Warwick, und der andre Marquis von Northampton war, und endlich der Johanna Gray selbst fließen.

So bald Lady Johanna sah, daß sie in Verhaft genommen war, schrieb sie an die Köni-

bens gegen alle Religion gleichgültig war, nach aller vernünftigen Wahrscheinlichkeit bey seiner angeblichen Annehmung der katholischen Religion keine andre Absicht gehabt habe, als Verzeihung bey der nun regierenden erzkatholischen Maria, Begnadigung von ihr vom Tode, und vielleicht gar ihr Vertrauen, und aufs neue die Minister-Würde an ihrem Hofe zu erlangen. Goldsmith sagt, er gab sich bey seinem Tode für einen Katholiken aus; und alles, was er in seiner Rede wider die Protestanten und ihre Geistlichen sagte, ist eine so leere Declamation, die so wenig beweist, daß man eher glauben sollte, der Bischof, der ihn begleitete, habe sie gemacht, als der Missethäter, der die Rede hielt. Ueb.

ginn einen Brief, worinnen sie nicht so wohl Gnade zu erlangen, als vielmehr bloß zu erkennen zu geben suchte, durch was für einen Kunstgriff der Herzog und die Herzoginn von Northumberland sie ins Verderben gestürzt hätten.

Den Tag vor ihrer Hinrichtung schrieb sie an ihre jüngere Schwester, die Gräfinn von Pembroke, einen Brief, der lauter Frömmigkeit, Ergebung in Gottes Willen, und die Standhaftigkeit einer großen Seele athmet. Wenn man diesen Aufsatz liest, so empfindet man doppelt das Bedauren, eine junge Dame ohne Erfahrung von einem Schwiegervater, an dessen Herzen der unersättlichste Ehrgeiz nagte, so grausam betrogen zu sehen. Hier ist der Brief:

„Liebe Schwester,

„Ich schicke Dir ein Buch, durch dessen äußerliche Gestalt Du Dich nicht mußt abschrecken lassen. Das Auswendige ist nicht reich; aber das Innwendige enthält Schätze, die am Werth alle Edelgesteine aus dem Orient übertreffen. Dieses Buch, meine liebe Schwester, ist das Testament unsers Herrn und Heilandes, der uns, wenn wir dessen gleich unwürdig sind, zu Erben seines Reiches macht. Wenn Du es aufmerksam liesest, und in die Bahn trittst, die Dir darinnen vorgezeichnet ist, so wird es Dich ins ewige Leben geleiten; es wird Dir unvergleichliche Vorschriften

schriften geben, wie Du recht leben sollst; ja, noch mehr, es wird Dich auch lehren, recht zu sterben. Du wirst darinnen ungleich größre und dauerhaftere Güter finden, als alle die sind, die Du aus der Erbschaft Deiner Aeltern und Verwandten hoffen könntest. Tausend Zufälle können Dir die letztern rauben; aber jene Dir zu entreißen, so bald Du sie Dir einmal zugeeignet haben wirst, ist keine Macht vermögend.

„Folge Du, meine liebe Schwester, dem Könige David in seiner Gottseligkeit nach; sehne Dich, wie er, das Gesetz Gottes zu hören; lebe, um zu sterben, damit Du sterben könnest, um zu leben. Verlaß Dich nicht auf die Blüthe Deiner Jugend, noch auf die gesunden Kräfte Deines Temperaments: denn wenn Deine Stunde gekommen ist, dann wird nichts vermögend seyn, dieselbe zu verzögern. Alte Leute können nicht lange leben, und junge können alle Tage sterben; aber alle sollen bereit seyn, die Welt zu verlassen, so bald Gott sie abruft. Tritt Du die Hoheit der Welt, die Blendwerke des bösen Geistes, und die betrüglichen Freuden des Fleisches mit Füßen; mache Gott zu Deiner einigen Freude; laß Deine Sünden Dir Betrübniß, aber ohne Verzweiflung, und Deinen Glauben Vertrauen erwecken, aber ohne Stolz und Eigendünkel. Wünsche mit dem heiligen Paulus, daß Deine Seele von Deinem Leibe geschieden werde, um mit Jesu Christo vereiniget zu seyn; bleibe bey ihm im Leben und im

 Tode;

Tode; wache, wie der treue Knecht; habe Oel in Deiner Lampe, wie die klugen Jungfrauen; sey immer angethan mit dem hochzeitlichen Feyerkleide, damit Du nicht bey der Ankunft Deines himmlischen Bräutigams schlafend und unvorbereitet erfunden werdest; erfreue Dich, wie ich thue, in Deinem Heilande; tritt in seine Fußstapfen; nimm sein Kreuz auf Dich; alle Deine Sünden wirf auf ihn, und ergreif sein Verdienst in lebendigem Glauben.

„Im Uebrigen, meine liebe Schwester, betrübe Dich nicht über meinen Tod; sondern empfinde darüber vielmehr eben die Freude, die ich empfinde. Ich ziehe das Verwesliche aus, um das Unverwesliche anzuziehen; und werde nun bald ein kurzes und vergängliches Leben gegen ein unsterbliches und ewiges vertauschen. Ich bitte Gott, daß er Dir seinen heiligen Geist gebe, damit er Dich in seiner Furcht leben, und im Glauben an Jesum Christum sterben lehre. Von diesem laß Dich nie, weder aus Hoffnung zum Leben, noch aus Furcht vor dem Tod, abwendig machen. Gott, welcher Herr über unsre Tage ist, könnte Dir dieselben leicht verkürzen, wenn Du sie zum Nachtheile seiner Ehre zu verlängern gedächtest; ihm gefalle es, uns beide, Dich und mich, in sein Paradies einzuführen, wann er es für gut achtet. Lebe wohl, meine geliebte Schwester; unsre ganze Hoffnung laß uns auf ihn allein setzen, weil er allein uns helfen kann“.

Die Anrede, welche sie an die Zuschauer hielt, die den Schauplatz ihres Todes umgaben, ist kurz, ungezwungen, ohne Schmuck und voller Aufrichtigkeit.

„Ich bekenne meinen Fehler, daß ich Hand an die Krone gelegt habe, die mir nicht gehörte; nicht, als ob ich mich derselben angemaaßt, oder sie nur begehret hätte: sondern ich habe nur nicht Standhaftigkeit genug gehabt, sie von den Händen derer nicht anzunehmen, die mich zwangen, daß ich sie annehmen mußte. Der Ehrgeiz hat an meinem Verbrechen keinen Theil gehabt; sondern die Ehrfurcht, die ich gegen meine Aeltern und Schwieger-Aeltern heegte, hat mich verleitet, dasselbe zu begehen. Indessen bin ich nicht gesonnen, mich zu rechtfertigen. Die Gesetze des Staats erkennen mich des Todes schuldig; und ich komme hierher, den Tod zu leiden. Wenn ich auf solche Weise der Gerechtigkeit den schuldigen Gehorsam leiste; so hoffe ich damit den Fehler zu büßen, den ich dadurch begangen, daß ich meinen Aeltern einmal zur Unzeit Gehorsam geleistet habe. Ich werde ein unschuldiges Schlachtopfer ihres Ehrgeizes, aber auch ein nothwendiges Opfer der verletzten Majestät, wider die keine Beeinträchtigungen vergeben werden können“ *).

 Lamoral,

*) Histoire d'Angleterre par LARREY. Ich glaube, es würde vielleicht eben so lehrreich gewesen seyn, den

Lamoral, Graf von Egmond,

Fürst von Gauer, Königlich spanischer Statthalter von Flandern und Artois,

und

Philipp von Montmorenci, Graf von Hoorne,

beiderseits Ritter des goldnen Vließes,

auf Befehl des Herzogs von Alba zu Brüssel am 5ten Junius 1568 enthauptet *).

Als Philipp der Andre im Jahr 1556 aus den Niederlanden hinweg gieng, um die Erb-

schaft

den wirklich christlichen Tod der Lady Johanna, als den zweifelhaften und verdächtigen Tod des Herzogs von Northumberland umständlich zu beschreiben. Wer mehr Nachrichten von dieser würdigen jungen Dame haben will, den verweise ich auf den Artikel von ihr in der Geschichte berühmter Frauenzimmer S. 73 = 103 des 3ten Theiles. Der Dichter Young hat ihren Tod und Ruhm in seinem Gedichte, die Macht der Religion, verewiget. Ueb.

*) Supplém. à l'Histoire des Guerres civiles de Flandre sous Philippe II.

schaft des Thrones von Spanien, der durch seines Vaters, Carls des Fünften, freywillige Niederlegung der Krone erlediget war, in Besitz zu nehmen, hatte er seine natürliche Schwester, Margareten von Parma, zur Oberstatthalterinn dieser Lande eingesetzt, und ihr zu ihrem Beystand einem Staats-Rath zugeordnet, zu dessen Oberhaupt er den Cardinal Anton Perrenot von Granvelle, ersten Erzbischof von Mechein, ernannt hatte.

Margarete wurde bey guter Zeit inne, daß sich der mißvergnügte Adel das Ansehen geben wollte, als ob er Geschmack an den neuen Religions-Grundsätzen fände, die sich damals in den Niederlanden verbreiteten, und daß man sich der protestantischen Religion allenthalben im Lande gleichsam zum Vorwande bediente, allerhand Ränke und Cabalen zu schmieden. Ob nun gleich der Minister der Regentinn ein sehr glimpflicher Mann war, so ward er doch aufs äußerste gehaßt *);

 und

*) Granvelle wurde gehaßt, weil er Philipps des Zweyten gar zu treuer Diener in Beförderung seiner Absicht war, die Niederländer mit dem Joche des Despotismus zu erdrücken; und die Liebe zur Reformation hatte sich bereits unter Carls des Fünften Regierung in den Niederlanden ausgebreitet. Es waren auch nicht etwan bloß Protestanten, die sich wider den

und dieß besonders von den Anhängern der neuen Secte, deren Fortgang er aus allen seinen Kräften zu hemmen, und deren kirchenräuberische Kühnheit er zu bändigen, auf alle Weise sich angelegen seyn ließ. Einige Geschichtschreiber setzen noch hinzu, es hätte die Furcht, die Inquisition mitten in den Niederlanden, so wie in Spanien, ihren abscheulichen Richterstuhl errichten zu sehn, die Gemüther vollends erbittert, und den hauptsächlichsten Anlaß zum Ursprunge jenes weltbekannten Bundes gegeben, der die erste Grundlage zu der unabhängigen Regierung der sieben vereinigten Provinzen geworden ist. Der Prinz von Oranien, (Wilhelm von Nassau,) die Grafen von Egmond und von Hoorne stellten sich bey diesem Unternehmen an die Spitze, und machten den Anfang so gleich damit, daß sie es schlechterdings abschlugen, sich in der Versammlung des Staats-Rathes einzufinden, so lange sich der Cardinal darinnen würde sehen lassen.

Die Statthalterinn erschrak dermaaßen über die mannichfaltigen Unruhen, die sich auf allen Seiten regten, daß sie deßhalb an den Hof zu Madrid schrieb, der aber seine Sachen vollends ganz und gar, und zwar dadurch zu Grunde richtete,

den spanischen Despotismus setzten; sondern viele Katholiken traten dem Compromiß wider die Bedrückungen bey. Ueb.

tete, daß er den berufnen Herzog von Alba nach Brüssel schickte, der wegen seiner militarischen Geschicklichkeiten, wegen seines Hochmuths und seiner Grausamkeiten in der Geschichte so berühmt worden ist. Bald nach seiner Ankunft begab sich Margarete hinweg; und nunmehr sah sich der Herzog auf keine Weise weiter behindert, die unumschränkte Gewalt, mit der ihn Philipp der Andre bekleidet hatte, ohne Widerstand auszuüben.

Da man die blutdürstige Gemüthsart des neuen Statthalters schon kannte, so giengen die meisten von denen, die an den bisherigen Unruhen einigen Theil genommen hatten, aus dem Lande. Man zählte ihrer mehr als hundert tausend, die sich so eilig, als möglich, dazu hielten, der Rachgier des Herzogs aus dem Wege zu kommen.

Die ersten Streiche seines Zornes trafen die Grafen von Egmond und von Hoorne, die der Herzog von Alba am 9ten September 1567 in Verhaft nehmen, und unter einer Bedeckung von drey tausend Mann Spaniern, welche er mitgebracht hatte, nach Gent auf die Citadelle abführen ließ. Daselbst wurden sie einer Commission überantwortet, die der neue Statthalter ernannt hatte, ihnen den Proceß zu machen. Es währte beynah ein Jahr, während dessen die Gräfinn von Egmond und andre Freunde der beiden Gefangenen alle erdenkliche Mühe anwendeten,

beten, die Beklagten zu rechtfertigen, oder doch die Strenge des Statthalters zu erweichen. Alles war vergeblich. Der Herzog von Alba wurde der Fürbitten, die von verschiednen Fürsten zum Besten der Gefangenen von Zeit zu Zeit gethan worden waren, überdrüßig, und faßte den Entschluß, den traurigen Ausgang des Processes zu beschleunigen.

Er ließ die beiden Grafen nach Brüssel bringen; und als gleich des folgenden Tages auf seinen Befehl der Staats-Rath zusammen gekommen war, brachte der Secretär Pratz darinnen die beiden Urthel zum Vorschein, unterzeichnet vom Statthalter, und mit einem dichten und versiegelten Umschlage bedeckt. Er machte dieselben auf, las sie ab, und sprach das Todes-Urthel wider die beiden Grafen, als Missethäter, die sich des Verbrechens der beleidigten Majestät und des Aufruhres schuldig gemacht hätten. Da nun einige Mitglieder des Staats-Rathes über dieses Urthel ihr Erstaunen bezeigten, so antwortete der Herzog von Alba: „ein Paar Lachsköpfe sind mehr werth, als einige tausend Frösche".

Er hatte schon im voraus dem Bischofe Martin Rithove von Ypern Befehl zufertigen lassen, sich unverzüglich in Brüssel einzufinden, wo dieser Geistliche auch des Tages vor der Hinrichtung anlangte, ohne zu wissen, warum er dahin berufen worden wäre. Der Herzog eröffnete ihm

ihm also das Schicksal der beiden Gefangenen, und that ihm den Auftrag, sie zum Tode zu bereiten.

Auf diese Worte fällt der Bischof dem Statthalter zu den Füßen, und bittet ihn mit thränenden Augen um die Begnadigung der Verbrecher, oder doch zum wenigsten um einen Aufschub von einigen Tagen. „Ich habe Sie nicht hierher kommen lassen“, fuhr ihn der Herzog zornig an, „daß Sie Sich dem Urthel, welches die Commißion über sie gesprochen hat, widersetzen, sondern daß Sie ihnen behülflich seyn sollen, christlich zu sterben“.

Weil also der Prälat sah, daß er nichts bey ihm ausrichten würde, so verfügte er sich zuerst zu dem Grafen von Egmond, dem er sein Todes-Urthel zu lesen gab.

Der Graf bezeigte sich äußerst bestürzt über ein solches Urthel, betrübte sich ungemein, und es ward ihm übel. Als er wieder zu sich selbst kam, sagte er zu dem Bischofe: „Das ist ein überaus hartes Urthel; und ich denke doch nicht, daß ich Seine Majestät so höchlich beleidiget habe, um eine solche Begegnung zu verdienen: dessen ungeachtet nehme ich es in Geduld an, und bitte den Herrn, daß mein Tod eine Büßung für meine Sünden seyn mag, und daß meine liebe Frau und meine Kinder nicht noch obendrein Gefahr laufen, deßhalb Beschimpfung oder Einziehung

meiner

meiner Güter zu erleiden; denn meine ehemaligen Dienste sind es noch wohl werth, daß man mir diese Gnade wiederfahren läßt. Da es also Gott und dem Könige so gefällt, so nehme ich den Tod mit Geduld an".

Als er damit fertig war, fragte er: „ob es durchaus beschlossen sey, daß keine Gnade zu hoffen wäre"? Und da er hörte, es wäre nichts zu machen, so „dankte er dem Himmel und dem Herzoge von Alba, daß sie ihm einen solchen Mann, wie der Prälat wäre, zugesandt hätten, ihm in seinen letzten Augenblicken noch beyzustehen".

Darauf bat er ihn, (sagt der Verfasser des Berichtes, dem wir hier nacherzählen,) daß er ihn Beichte hören möchte, welches er dann auf eine völlig christliche und katholische Art that.

So dann ersuchte er ihn, daß er doch so gütig seyn, und die heilige Messe halten möchte; denn er sehne sich, aus seinen Händen die heilige Communion zu empfangen.

Der Bischof antwortete ihm: „diese wolle er auch halten; aber er habe sich dazu nicht vorbereitet, indem er seine Horas noch nicht gebetet hätte".

Der Graf von Egmond bat ihn: „er sollte so gut seyn, und sich dazu halten: denn er stünde in Sorgen, daß er übereilet werden möchte, ehe er communiciret hätte"; wie er denn die nämli-

chen

chen Worte sehr oft wiederholte, indem der Bischof seine Horas betete.

So bald er damit fertig war, las er die heilige Messe, bey welcher der Graf mit vieler Andacht communicirte.

Hernach fragte er: „welches Gebet für ihn das beste und das rührendste seyn würde, seine Seele, da er itzt im Begriffe wäre, zu sterben, Gotte zu befehlen"?

Der Bischof antwortete ihm: „er wüßte weder ein besser, noch ein schicklicher Gebet, als das unser Herr Jesus Christus selbst seine Apostel gelehret hätte".

Diese Nachricht gefiel dem Grafen ungemein wohl, und er fieng an, das Gebet des Herrn zu beten; da er aber zugleich über das traurige Schicksal der Gräfinn, seiner Gemahlinn, und seiner armen Kinder nachdachte, fieng er an, diese zu bedauren und zu beklagen. Durch die guten Vermahnungen und nachdrücklichen Vorstellungen des Bischofs ward er jedoch gar bald wieder von dieser Materie abgebracht.

Da er sah, daß er noch Zeit hatte, so verlangte er Feder, Dinte und Papier, um einen Brief an Seine Majestät zu schreiben, und denselben nach Spanien abzusenden. Er soll auch, wie man sagen will, noch einen andern überaus rührenden Brief an seine Gemahlinn Sabina,

eins

eine gebohrne Herzoginn von Bayern und Schwester des Churfürsten von der Pfalz, geschrieben haben, die er im Beyseyn des Kaisers Carls des Fünften und seines Sohnes Philipps des Andern, damals noch Königs von Neapel, geheirathet hatte.

Der Brief des Grafen an den König von Spanien war folgendes Innhalts:

„Sire,

„Da es Eurer Majestät gefallen hat, einen demüthigen und getreuen Unterthan zum Tode verurtheilen zu lassen, der sich nie etwas andres zum Zwecke gesetzt hatte, als Ihnen zu dienen, wovon die vergangenen Vorfälle ein Zeugniß ablegen können, indem ich um Ihret willen niemals nichts, weder mein Vermögen, noch meine Ruhe, noch so gar mein Leben geschont, welches alles ich für Eurer Majestät Interesse tausendfältigen Gefährlichkeiten preis gegeben habe: so mache ich mir daraus auch noch gegenwärtig so viel nicht, daß ich es nicht tausendmal mit dem Tode vertauschen wollte, wenn dasselbe Ihrem Ruhm und Ihrer Hoheit im geringsten Stücke schädlich werden könnte. Aber ich zweifle nicht, daß Eure Majestät, wenn Sie von meinem Thun und Lassen besser unterrichtet seyn werden, nicht das Unrecht erkennen sollten, das man mir angethan; da man Sie Dinge beredet hat, die mir niemals

in den Sinn gekommen sind. Darüber rufe ich Gott zum Zeugen an, und bitte ihn, daß er meiner Seele, die itzt vor seinem Angesicht erscheinen soll, anthun möge, was sie von Rechts wegen verdienet hat, wofern ich irgend etwas von alle dem verabsäumet, was ich dem König und der Ruhe der Provinzen schuldig zu seyn geglaubt habe. Also bitte ich Eure Majestät, da ich Sie um weiter nichts mehr bitten darf, daß Sie Sich zur Belohnung für meine Arbeiten und Dienste wenigstens zum Mitleiden mit meiner Frau und mit meinen elf Kindern, oder vielmehr mit elf Dienern bewegen lassen, die ich Ihnen hinterlasse, und die ich der Empfehlung einer kleinen Anzahl von guten Freunden preis geben muß. Ich überzeuge mich aus der Güte, die Ihnen natürlich ist, daß Sie dem letzten Flehen eines unglücklichen Mannes diese Gnade gewähren werden, und gehe nunmehr zum Tode, den ich freywillig umarme, da ich weis, daß ich mit meinem Blute viel Leute befriedigen werde.

„Eurer Majestät

„Brüssel,	„demüthigster, getreuester,
„am 5ten Junius	„gehorsamster Unterthan
„um zwey Uhr nach	„und Diener, im Begriffe
„Mitternacht	„zu sterben,
„1568.	„Lamoral von Egmond" *).

Weil

*) DU-RIER, Histoire de Flandres.

Weil er sah, daß er noch Zeit hatte, machte er eine Abschrift von diesem Brief, um sie an den Präsidenten Viglius von Zuichem zu schicken. Darauf wendete er sich an den Bischof, und fragte ihn, was er wohl auf dem Schaffott zur Erbauung des Volkes sagen könnte?

„Je weniger Sie reden können, desto besser wird es seyn“, war des Prälaten Antwort; „und dieß aus zweyerley Gründen: einmal, weil das Volk ohnehin wenig wird hören und verstehen können; und zweytens, wenn das Volk auch hörte und verstünde, was Sie sagten, so ist es doch itzt dermaaßen boshaft und gottlos, daß es sich alles, was Sie sagen könnten, anders auslegen wird; und kurz, Ihre Reden könnten etlichen wohl heilsam, aber vielen andern schädlich seyn“.

Während dieses Gespräches kamen einige spanische Soldaten in den Saal, und schickten sich an, den Grafen zu binden, der ihnen aber zur Antwort gab, „sie hätten das gar nicht nöthig; denn er wäre willens, das Leben, das man ihm entreißen wollte, ohne Widerstand hinzugeben“. Darauf wies er ihnen auch sein Wammes, von welchem er bereits hinten und vorn hatte den Kragen abtrennen lassen, damit derselbe dem Scharfrichter nicht im Wege seyn sollte. Sodann gieng er in der Mitte zwischen dem Bischof und Don Julian Romero, einem Obristen von

der

der Reiterey, aus dem Gefängniß, und verfügte sich auf den Richtplatz, indem er sein voriges Gespräch mit dem Prälaten fortsetzte.

Als er auf dem Blutgerüst angelangt war, betete er drey mal nach einander das Gebet des Herrn; und nachdem er die letzte Absolution mit thränenden Augen empfangen hatte, bat er den Bischof, sich hinweg zu begeben. Er kniete auf ein schwarz sammetnes Kissen nieder, warf seinen Rock auf die Erde, und nachdem er zu verschiednen wiederholten malen das Crucifix geküßt hatte, nahm er eine kurze Mütze aus seinem Busen zog sich dieselbe über die Augen; und indem er Gotte seine Seele befahl, hieb ihm der Scharfrichter, in seinem sechs und vierzigsten Jahre, den Kopf herunter.

Der Graf von Hoorne hingegen, da er seiner Seits sein Urthel vernommen hatte, wurde darüber halb wüthend vor Zorn, und sagte zu vielen wiederholten malen, „er hätte zwar Gott oft genug, aber den König niemals beleidiget.“

Der ehrliche Bischof suchte ihn zu besänftigen, indem er ihm zu Gemüthe führte, wie wenig Zeit er noch zu leben hätte. Er ermahnte ihn, seine Beichte abzulegen; anfangs weigerte sich der Graf, es zu thun, und sagte, „er hätte schon lange seine Sünden vor Gott gebeichtet“: aber auf wiederholtes Zureden des Bischofs gab er sich endlich.

Gegen die Mittagsstunde, da der Graf von Egmond schon hingerichtet war, kam der Graf von Hoorne, in Begleitung des Bischofs von Ypern, aus seinem Gefängniß. Er hatte ein schwarz seidnes spanisches Camisol an, hatte sich in einen Mantel eingehüllt, und trug eine schwarze Mütze in der Hand. Auf diese Weise gieng er, ohne daß er gebunden gewesen, oder von jemandem gehalten worden wäre, über einen Theil des großen Marktplatzes zu Brüssel, und grüßte die Leute von seiner Bekanntschaft, die ihm auf dem Wege begegneten.

Als er auf das Schaffott gekommen war, warf er die Augen auf den Leichnam, der da ausgestreckt lag und mit einem schwarzen Tuche zugedeckt war. Er fragte, ob es der Körper des Grafen von Egmond wäre? Die Antwort war „ja"; worauf er einige Worte in spanischer Sprache sagte. Sodann legte er seinen Mantel ab, kniete auf ein schwarz sammetnes Kissen nieder, setzte seine Mütze auf, und zog sich dieselbe über die Augen. Und indem er ein kurzes Gebet that, schlug ihm der Scharfrichter, in seinem funfzigsten Jahre, den Kopf herunter.

Beide Köpfe wurden zu gleicher Zeit auf zween Pfähle gesteckt, die man an beiden Seiten des Schaffotts aufgerichtet hatte, woran sie bis um drey Uhr des Nachmittags blieben. Alsdann legte man jeden wieder zu seinem Rumpf, und hierauf wurden beide Leichname in bleyerne Sär-

ge

ge geschlossen. Viele Personen tunkten ihre Schnupftücher in das Blut dieser vornehmen Unglücklichen, durch deren Tod das Feuer der Empörung, welches damals anfieng, die Niederlande zu entzünden, auf keine Weise gelöscht wurde.

Die Leiche des Grafen von Egmond ward in der Kirche der armen Geistlichen (pauvres Clercs), und die Leiche des Grafen von Hoorne zu Sanct-Gudula beygesetzt, von wannen sie nach der Hand, und zwar die erstre nach dem Dorfe Sottegham, und die andre nach dem Städtchen Weert gebracht wurden, welches eigenthümliche Güter waren, die den beiden Grafen gehörten.

Zween Tage drauf stellte man über dem Thore zu dem Egmondischen Palast ein Trauerschild mit dem Wappen des Verstorbenen auf; allein da der Herzog von Alva Nachricht davon erhielt, ließ er es auf der Stelle abnehmen. Der französische Gesandte, der sich damals in Brüssel befand, schrieb, nachdem er den Grafen von Egmond hatte enthaupten sehen, an Carln den Neunten, seinen Herrn, er hätte das Haupt desjenigen fallen sehen, der Frankreich zweymal ein Zittern eingejagt habe, nämlich, in der Schlacht bey St. Quintin, und in dem Treffen bey Gravelingen, in den Jahren 1557 und 1558 *).

 Wil-

*) Diese beiden großen Männer wurden nicht um der Religion willen, wie man sieht, sondern weil

Wilhelm Parry,

Doctor der Rechte,

wegen begangenen Verbrechens der Verschwörung wider die Königinn Elisabeth, zu London im J. 1584 hingerichtet *).

Wilhelm Parry war ein Mann von bürgerlicher Herkunft, aber von stolzem und hochmüthigem Geiste, der sich weit größer machte, als es sein Stand leiden wollte. Nachdem er einen lüderlichen und ausschweifenden Lebenswandel geführt, und wider den Hugo Hare, einen Londoner Rechtsgelehrten vom Innern Tempel, eine sehr beschimpfende That mit der Absicht begangen hatte, ihn in seinem Zimmer ums Leben zu bringen, (welcher That er auch zu Recht beständig überwiesen worden war,) und er sich wegen

weil sie sich dem Cardinal von Granville entgegen gesetzt, ob sie gleich nicht einmal das Bündniß wider ihn unterzeichnet hatten, hingerichtet. Ueb.

*) Mémoires de la Ligue sous Henri III. et Henri IV. (Der Leser wird finden, daß dieser Artikel aus dem Werk eines gleichzeitigen Schriftstellers entlehnet ist. Wir setzen ihn also in der Uebersetzung so her, wie er im Originale lautet. Ueb.)

wegen dieser, und andrer Uebelthaten mehr, bey allen rechtschaffnen Leuten verachtet und verworfen sah; verließ er sein Vaterland, und wendete seine Zeit an, in auswärtigen Ländern herum zu reisen, wo er auch dem Gehorsam und der Unterthänigkeit, die er Ihro Majestät schuldig war, entsagte, sich mit dem Pabst aussöhnte, und sich diesem unterwarf. —

Er gerieth auf eine der verabscheuungswürdigsten Verrätherenen, welche nichts andres zur Absicht hatte, als die Königinn, (die Gott lange Jahre erhalten wolle,) ums Leben zu bringen. Mit dem Vorsatze, diesen Anschlag ins Werk zu richten, kam er wieder nach England; und von der Zeit an suchte er dieses verfluchte Unternehmen verschiedne mal ins Werk zu richten; gleichwohl stellte er sich dabey immer an, als ob er einer der getreuesten Unterthanen von Ihro Majestät wäre.

So bald er wieder in England angelangt war, suchte er allerley Mittel, Zutritt bey der Königinn Ellsabeth zu bekommen; und dieß unter dem Vorwande, daß er ihr eine Sache von der äußersten Wichtigkeit zu eröffnen hätte. Als er nun eines Tages, da sich die Königinn mit einem einzigen Rathe zu Whitehall befand, der aber aus dem Zimmer gieng, Audienz erlanget hatte, fieng er damit an, daß er der Elisabeth das Project eröffnete, welches er mit den Feinden

der Englischen Religion und Jhro Majestät zu fassen sich angestellt hätte, um nur, setzte er hinzu, Gelegenheit zu finden, daß er erführe, wie sie gesinnt wären, und hinter alle ihre Anschläge käme. Dadurch suchte dieser Bösewicht das Vertrauen der Königinn zu gewinnen, und einen günstigen Augenblick zu erwischen, wo er das abscheuliche Verbrechen, worauf er umgieng, ausführen könnte. In der That dankte auch Elisabeth dem Doctor Parry für die Entdeckung, belohnte ihn freygebig, und erlaubte ihm den freyen Zutritt zu ihrer Person.

Da nun Parry sah, daß sich das Schicksal so willfährig gegen ihn bewies, so fieng er im Ernst an, auf sein Vorhaben bedacht zu seyn. Zu seinem Unglück aber vertraute er es einem gewissen Edmund Nevil, Esquire, und wollte ihn bereden, ihm bey der Ausführung seines Anschlags behülflich zu seyn. Nevil entsetzte sich bey dem Anblicke der Verschwörung, die der Doctor anzuzetteln suchte, und hielt sich eilig dazu, Jhro Majestät Bericht davon zu geben *).

Parry

*) Eigentlich war Nevil anfänglich dem mörderischen Vorhaben des Dr. Parry beygetreten; weil aber, ehe dasselbe zur Ausführung kam, Nevils Vetter, der Graf von Westmoreland, auswärts im Elende gestorben, und Nevil dessen nächster Erbe war; faßte er Hoffnung, wenn

Parry ward hierauf in Verhaft genommen, und läugnete alles. Und da er nachher mit Neviln confrontiret wurde, beharrte er dabey, es wäre eine Verläumdung, und er wäre zeit seines ganzen Lebens der getreueste Unterthan der Königinn Elisabeth gewesen. In der Folge faßte er jedoch den Entschluß, sein Verbrechen einzuräumen, und es in einem Briefe zu gestehen, den er an die Königinn mit folgenden Worten schrieb:

„Eure Majestät können aus meinem freywilligen Geständniß ersehen, was für gefährliche Folgen meine mißvergnügte Gesinnung nach sich ziehe, und mit was für einer Standhaftigkeit ich die Absicht verfolget habe, die ich zuerst zu Venedig gefaßt, nachher zu Lyon fortgesetzt, und am Ende zu Paris beschlossen hatte, mich in die Gefahr zu wagen, um das Königreich England wieder zu seinem alten und vormaligen Gehorsam gegen den apostolischen Stul zu bringen; wie Sie denn dieses auch durch Befehl des Pabstes, und Beystimmung einiger großen Gottesgelehr-

wenn er der Königinn einen so wichtigen Dienst erwiese, könnte er die Güter, die der Graf durch Aufruhr verwirket hatte, sammt den Ehren-Titeln desselben wohl an sich bringen. Daher verrieth er die ganze Verschwörung, nicht der Elisabeth persönlich, sondern den Ministern. Ueb.

ten, als eine Sache gebilligt und genehmigt finden, die weder dem Gewissen, noch der Religion, noch auch der Policey widerstritte, ob sie gleich von dem größten Theil unsrer Englándischen Gottesgelehrten gemißbilligt und verworfen wird.

„Diesem Unternehmen ist nun vorgebeugt, und die Verschwörung durch einen achtungswürdigen Edelmann, meinen Vetter und vor kurzem noch meinen vertrauten Freund, Edmund Nevil, entdecket, der ebenfalls selbst eine Zeitlang ein Theilnehmer an der Sache war, indem er sich durch einen feyerlichen Eidschwur, welchen er auf die Bibel abgelegt, dazu verbunden hatte. Es ist mir auch dieses überaus lieb; aber es thut mir von ganzem Herzen leid, daß ich ein solches Vorhaben jemals gefaßt, oder gar ins Werk zu richten gesucht habe, so löblich und verdienstlich es auch nach meinen ehemaligen Gedanken wäre. Ich weis es Gott Dank, und bitte ihn, er wolle mir es vergeben, da ich es itzt, (wie ich vor Gott betheure,) nicht unternehmen möchte, wenn ich auch meine Freyheit, und die Mittel, es zu thun, in meiner Gewalt hätte; nein, nimmermehr, wenn auch die Hälfte von Ihrem Königreiche dabey zu gewinnen wäre. Ich bitte Gott, daß mein Tod und Beyspiel Eure Majestät und die Welt eben so sehr befriedigen mögen, als es mir selbst angenehm seyn soll.

„Die

„Die Königinn von Schottland ist Ihre Gefangene. Lassen Sie selbige standesmäßig halten, aber auch recht sicher bewahren.

„Der König von Frankreich, (das wissen Sie selbst zur Genüge,) ist ein Franzose; wenn er etwas Gutes thun soll, werden Sie immer finden, daß er Verhinderung habe. Er würde sich wohl keine Wallfahrt entgehen lassen, wenn er Ihnen auch damit eine Krone erhalten könnte *). Füritzt habe ich Ihnen weiter nichts zu sagen, außer daß ich Sie gegenwärtig von ganzem Herzen und ganzer Seele liebe und in Ehren halte; und ich bin in meinem Innersten bekümmert wegen meiner Beleidigung, auch bereit und willig, Ihnen durch meinen Tod und meine Geduld Ersatz zu thun.

„Entbinden Sie mich a culpa, und nicht a poena, gütigste Frau; so werden Sie, o Königinn, die gnädigste, mildthätigste, und qualificirteste unter allen seyn, die jemals in England gewesen sind.

„aus dem Tower,
„am 14ten Hornungs 1584. „Unterzeichnet,
Wilhelm Parry“ **).

Einige

*) Die Rede ist von Heinrich dem Dritten, auf den diese Beschreibung ganz genau paßt. Ueb.

**) Mémoires de la Ligue.

Einige Zeit drauf schrieb Parry, um seine Reue über sein tückisches Unternehmen zu Tage zu legen, folgenden Brief an den Schatzmeister von England, und an den Grafen von Leicester, damals Oberhofmeister vom königlichen Hause:

„Mylords,

„Nunmehr, da die Verschwörung entdecket, das Vergehen gestanden, mein Gewissen von der Last, die dasselbe drückte, befreyet, und mein Herz willig und bereit ist, seine Strafen, und besonders diejenigen zu leiden, die einem so verabscheuungswürdigen Verbrechen gebühren; so deucht mich, Eure Herrlichkeiten werden es nicht für unrecht achten, wenn ich mit dem armen Zöllner Miserere rufe, und nicht auf den unseligen Einfall gerathe, zu verzweifeln, wie der verfluchte Cain that. Diese meine That ist wunderlich und seltsam, ja besonders so viel ich mich dessen erinnern kann, daß ein natürlicher Unterthan feyerlich den Tod seines Fürsten, (und zwar eines so gutmüthigen, so wohlbekannten und von jedermann gebilligten Fürsten,) unter dem Vorwand hat geloben können, den gedrückten Katholiken wieder aufzuhelfen, und die verfallene Religion wieder herzustellen; eine Sache, wozu der Anschlag zuerst in Venedig gefaßt, in Paris fortgesetzt und übernommen, nachher in England verdauet und beschlossen wurde, wenn der Ausführung desselben nicht durch Anklage, oder vielmehr

durch

durch die größte Sanftmuth und das gütige Betragen Ihro Majestät gegen ihre katholischen Unterthanen, wäre vorgebeugt worden.

„Es ist dieses die erste und letzte Beleidigung, die ich jemals wider meinen Fürsten und mein Vaterland im Sinne gehabt habe; wiewohl ich bekenne, daß dieselbe alle andre Vergehungen, sie mögen heißen, wie sie wollen, in sich faßt. Gegenwärtig kömmt es nun darauf an, dieselbe entweder mit dem Tode zu bestrafen, oder sie auch, wider jedermanns durchgängige Erwartung, freywillig und umsonst zu verzeihen. Ich bekenne, daß ich den Tod verdienet habe; jedoch bitte ich demüthigst um mein Leben, wofern dieß nicht etwan der Ehre der Königinn, oder der Staatsklugheit itziger Zeiten zum Nachtheile gereicht. Auf der einen Seite ist es gefährlich, einen solchen Verrath ungestraft hingehen zu lassen; aber es wird auf der andern ebenfalls Gefahr dabey seyn, wenn mein Tod doch zum Beweise dienen soll, daß es ein solches Exempel schon gegeben habe. Denn es ist so was in England noch nicht gesehen worden, daß sich ein Diener bey einer solchen Gelegenheit, und unter solcher Gewährleistung, so viel zu unternehmen getrauet hätte. Und eben deßwegen würde das auch keinen Nutzen haben können, wenn man wider ihn verführe, um sein Vergehen dadurch bekannt zu machen, daß man ihn auf ein Schaffott brächte.

„Es

„Es darf auch keinesweges erwartet werden, daß daran zu denken sey, als wenn noch mehr entdecket, und die Sache noch mehr offenbar werden könnte, als sie bereits ist; oder als ob ich willens wäre, im Tode einen einzigen Punct, den ich geschrieben habe, zu wiederrufen. Und endlich zu sagen, es wäre mir gar nicht möglich, daß ich künftighin diesen Fehler auf irgend eine Art wieder gutmachen könnte, das würde viel zu hart, und wider die Erfahrung der vergangenen Zeit seyn.

„Folglich entsteht eine andre Frage, Mylords; nämlich: ob es dienlicher seyn wird, mir das Leben zu nehmen, oder (aus Besorgniß, daß die Sache zu einem schlimmen Exempel gemißbraucht werden könnte,) mir unter der Hoffnung zu verzeihen, daß ich meinen Fehler wieder gutmachen werde. Was mich anlangt, wiewohl ich in dieser Sache selbst Partey bin, so will ich doch sagen, was mich nach meinem besten Wissen und Gewissen davon dünkt: da die vorliegende That die Königinn Elisabeth angeht, wider deren geheiligte Person die Verschuldung begangen worden ist; so kann sie selbige aus bloßer freywilliger Gnade verzeihen, ohne daß dieß irgend einem Menschen weiter zum Nachtheile gereichen könnte.

Dieß, Mylords, ist kürzlich alles, was ich sagen will; wie mir denn mehr daran liegt, mein verunruhigtes Gewissen von seiner drückenden

Last

Last zu befreyen, als am Leben zu bleiben. Vergeben Sie dem armen Parry, und lassen Sie ihn auf freyen Fuß setzen; denn zu leben, ohne in Freyheit zu seyn, würde in seinen Augen wenig bedeuten. Kann das nicht geschehen, und achtet man es für eine gefährliche Sache, die Ihro Majestät zur Unehre gereicht, (wie ich doch nicht meyne, obwohl mit Vorbehalt Ihres bessern Erachtens, daß es eine Sache voller Ehre und Barmherzigkeit sey;) so ersuche ich auf solchen Fall beiderseits Eure Excellenzen, und sonst Niemanden, flehentlich, mich noch einmal anzuhören, bevor Sie zum Verfahren wider mich schreiten; und nächstdem auch, wenn ich denn schlechterdings sterben soll, Ihro Majestät demüthigst anzuflehen, meinen Proceß und meine Hinrichtung zu beschleunigen, von welcher ich Gott von ganzem Herzen bitte, daß sie Ihro Majestät eben so rühmlich seyn möge, als ich hoffe, daß sie beglückt für mich seyn werde; und Gott gebe ihr eine lange und glückliche Regierung!

„Aus dem Tower
„am 18ten Hornungs 1584. „Unterzeichnet,
„Wilhelm Parry" *).

Parry ward auf einer Schleife nach dem Richtplatze geschleppt. Zuerst hieng man ihn auf, und alsdann riß man ihm das Eingeweide aus, und warf es ins Feuer.

Rudolph

*) Mémoires de la Ligue.

Rudolph Cervin,

ein katholischer Priester,

während der Spaltung Heinrichs des Achten im Jahr 1581 zu London hingerichtet *).

Cervin hatte ein halbes Jahr damit zugebracht, daß er gepredigt, und verschiedne Provinzen von England bereiset hatte, als er zu London auf der Kanzel bey einem Edelmann überrumpelt wurde, den man mit ihm zugleich in Verhaft nahm.

So bald dieser Vertheidiger des christkatholischen Glaubens im Gefängniß angelangt war, belastete man ihn mit solchen schweren Ketten, daß es ihm mühsam wurde, dieselben nur zu bewegen; worauf die Kerkermeister von ihm hinweggiengen, um einen abscheulichen Ort auszusuchen, wo sie ihn einsperren wollten.

Kaum sah sich dieser heilige Märtyrer **) allein, so hob er die Augen fröhlich zum Himmel auf, dankte Gott für den Zustand, worein er sich versetzet befand, betrachtete seine mit Ketten beschwerten Füße, und machte einen Versuch, ob er sie

*) Histoire du Schisme d'Angleterre.

**) So nennt ihn mein Original. Ueb.

sie erschleppen könnte. Das Geräusch, welches die Ketten erregten, machte die Kerkermeister zu lachen; ihm aber preßte es Freudenthränen aus den Augen, welche die Zufriedenheit seiner Seele an den Tag legten. Ein Paar Kätzer, die in einer dran stoßenden Stube gefangen saßen, waren Zeugen von diesem Abenteuer; sie konnten eine so erstaunliche Standhaftigkeit nicht genug bewundern, und durch sie ist diese Nachricht ausgekommen.

Wenige Tage vor seiner Gefangennehmung hatte Cervin eine Nacht bey einem Englischen Priester zugebracht, der sein guter Freund war. Damals war die Kälte so heftig gewesen, daß ihn dieselbe genöthigt hatte, zwischen zwo bis drey Personen zu treten, die um das wenige Feuer, welches man angemacht hatte, herumstanden. Da ihm nun dieser Umstand itzt wieder einfiel, so schrieb er an den gedachten Freund in folgenden Worten einen Danksagungsbrief für etwas Almosen, welches er von ihm mittlerweile erhalten hatte:

„Ich habe das Almosen erhalten, das Sie mir gestern zuschickten; Gott gebe Ihnen die Belohnung dafür! Ein wenig Lebensmittel hatte ich bereits anderswoher bekommen: wann das verzehret seyn wird, dann werde ich mit meinen Collegen, den Straßenräubern, in den Kerker hinuntersteigen, und dort von Almosen le-

ben *); und gewiß, ich werde mit mehr Freuden hinunter gehen, als womit ich jemals irgend einem Tractamente beygewohnt habe. Die Sache meines Gottes, für die ich streite, wird mir solches Brod schmackhafter machen, als die auserlesensten Gerüchte. Ich trage an Händen und Füßen musikalische Instrumente, die mich aller Augenblicke erinnern, wer ich bin und wem ich angehöre. Noch niemals habe ich eine so liebliche Harmonie gehöret. Wäre ich itzt bey Ihnen, so sollten mir diese Instrumente wohl Platz beym Feuer verschaffen, und sie würden wohl Euch alle verhindern, mich zu drängen. Bittet Gott, daß er mir Gnade wiederfahren lasse“.

*) Zur Erläuterung dieser Worte dient die Nachricht, daß in England die Gerichten sich um den Unterhalt der Gefangenen völlig unbekümmert lassen. Hat einer etwas zu leben, so kann er davon in dem ihm angewiesenen Käfter leben. Fehlt es ihm aber daran, so muß er sich zu gewissen Stunden des Tages im Vorhofe des Gefängnisses, wohin alle gelassen werden, einfinden, um sein Brod von den Vorübergehenden zu erbetteln. Ueb.

Maria Stuart,

Königinn von Schotland,

der Ermordung ihres Gemahls, und der Verschwörung wider das Leben der Königinn Elisabeth von England angeklagt, und am 18ten Februar 1587 enthauptet,

und

Thomas, Herzog von Norfolk,

wegen begangenen Verbrechens der Verschwörung im Jahr 1572 zu London enthauptet *).

Maria Stuart, die Tochter des Königs Jakobs des Fünften von Schotland und der Maria von Lothringen, erbte den Thron ihres Vaters im Jahr 1542 acht Tage nach ihrer Geburt. Der König Heinrich der Achte von England wollte sie mit seinem Sohne, dem Prinzen Eduard, (nachmaligem König unter dem Namen Eduard des Sechsten,) vermählen, um dadurch beide Königreiche zusammen zu bringen: da aber diese Vermählung nicht Statt gefunden hatte, so heirathete sie im Jahr 1558 den Dauphin Franz von Frankreich, Heinrichs des Andern

M 2 Sohn

*) Dictionnaire des Hommes illustres.

Sohn und Thronfolger. Als aber dieser Monarch im Jahr 1560 mit Tode abgegangen war, begab sich Maria wieder nach Schotland, und nahm ein Paar Jahre drauf zu ihrem zweyten Gemahl ihren Vetter Heinrich Stuart*).

Ein Italiänischer Musikus, Namens David Rizzio, stand, wie die Rede gieng, in gar zu großen Gnaden bey ihr. Heinrich, der von einem Könige nur den Namen führte, von seiner Gemahlinn verachtet wurde, darüber aufgebracht und eifersüchtig worden, obgleich Rizzio ein widerlicher alter Mann war, kömmt eines Abends über eine verborgene Treppe in Begleitung einiger bewaffneter Männer**) in das Zimmer, worinnen seine Gemahlinn mit dem Musikus und einer von ihren Favoritinnen***) eben die Abendmahlzeit hielt. Die Tafel wird umgestoßen, und Rizzio vor den Augen der Königinn erstochen, die sich damals im fünften Monat ihrer Schwangerschaft befand, und vergebens zwischen ihn und seine Mörder trat.

Auf

*) Alle andre Scribenten nennen ihn den Lord Darnley. Ueb.

**) Es waren George Douglas, und die Lords Ruthven und Lindsey. Ueb.

***) Diese Favoritinn war Mariens natürliche Schwester, die Herzoginn von Argyle; und es befanden sich noch einige andre Damen bey der Tafel. Ueb.

Auf diesen Musikus folgte ein andrer Liebhaber; dieß war der Graf von Bothwell. Wenige Zeit drauf wurde der König zu Edimburg in einem einsamen, freystehenden Hause, welches die Mörder durch eine Miene in die Luft sprengten, ums Leben gebracht. Es währte aber hierauf nicht lange, so heirathete Maria ihren Liebhaber, der doch durchgängig für den Urheber des Todes ihres Gemahls gehalten ward. Ueber diese unselige Vermählung empörte sich Schotland wider sie. Sie selbst mußte sich von ihrer Armee verlassen sehen, und wurde gezwungen, sich an die Conföderirten zu ergeben, und die Krone an ihren Sohn, Jakob den Sechsten, abzutreten. Jedoch vergönnte man ihr das Recht, einen Reichs-Verweser zu ernennen; und sie erwählte ihren natürlichen Bruder, den Grafen von Murray, der sie jedoch wegen ihres unanständigen Verhaltens nicht minder mit Vorwürfen und Beschimpfungen überhäufte.

Die herrschsüchtige Gemüthsart des Reichs-Verwesers machte, daß die Königinn wieder eine Partey bekam. Sie flüchtete aus ihrem Gefängniß *), und brachte sechs tausend Mann Truppen auf die Beine;

*) Ein junger Herr, Namens George Douglas, den sie durch ihre Reizungen und Versprechungen gelockt hatte, holte sie mit einem kleinen Fahrzeug ab, das er selbst bis ans Ufer der kleinen

Beine; allein sie ward überwunden *), und sah sich genöthigt, eine Freystatt in England zu suchen. An die Königinn Elisabeth schrieb sie hierauf einen Brief von folgenden Innhalte:

„Sie wissen ohne Zweifel, meine liebe Schwester, die Geschichte meiner erlittenen Unglücksfälle, das Verbrechen von einigen meiner Unterthanen, die ich zu den vornehmsten Aemtern in meinem Königreich erhoben hatte, und ihre Verschwörung, meinen Mann ums Leben zu bringen, und mich in ewiger Gefangenschaft zu halten. Es ist dieses auch nicht ihr erstes Verbrechen, und Sie wissen, daß ich aus Achtung für Sie diesen Undankbaren noch andre verziehen hatte, indem ich sie aus der Verbannung zurücke berief, und die Achtserklärung wider sie aufhob. An statt nun daß sie mir dafür ihre Erkenntlichkeit beweisen sollten, sind sie vielmehr desto unbändiger geworden. Sie haben die Thüre zu meinem Zimmer aufgesprengt, und vor meinen Augen einen meiner getreuesten Diener niedergemacht, ohne die mindeste Rücksicht weder auf meine Würde, noch auf den Zustand zu haben, worinnen ich mich befand, indem ich mit dem Prinzen schwanger gieng, den ich einige Zeit darauf zur Welt

bracht.

kleinen Insel ruderte, worinnen sie gefangen saß. Ueb.

*) Bey Langside, nicht weit von Glasgow. Ueb.

brachte. Sie begegneten mir schon damals als einer Gefangenen; doch das war noch nichts in Vergleichung gegen das, was sie nachher gethan haben.

„Nachdem sie mir allerhand Verbrechen, woraus sie einen beleidigenden, schimpflichen Roman zusammen gesetzt haben, beygemessen, und dieses Gewebe von Verläumdungen unterschrieben hatten, um demselben desto mehr Glauben bey dem Volke zu verschaffen, haben sie so gar Truppen auf die Beine gebracht, haben mich mit gewaffneter Hand verfolget; und nachdem sie mir die Ehre genommen hatten, haben sie mich auch vom Throne stoßen wollen. Was für Empfindlichkeit mußte nicht eine so unanständige Begegnung bey mir erwecken! Doch ich that meiner Rache noch Einhalt, und wollte mich, weil mich meine Unschuld sicher machte, lieber in die Hände der Verschwornen ergeben, als diese Unschuld auf Kosten des Lebens meiner getreuen Unterthanen behaupten. Aber meine Gütigkeit half weiter zu nichts, als daß diese Rebellen desto erbitterter mit mir verfuhren. Sie kerkerten mich in eine Festung ein, die mitten in einem Landsee liegt, und zu der meine Freunde keinen Zugang finden konnten; sie entfernten meine Hausbedienten von mir, preßten mir die Niederlegung meiner Krone und der Regierung ab, beriefen eine Versammlung ihrer Mitschuldigen, schlugen es ab, meine Anwälde dabey zuzulassen, und ihnen Audienz zu

geben, beraubten meine guten Unterthanen der Gelegenheit, mir in meinem Gefängniß ihre Schuldigkeit zu bezeigen, und ließen mich nicht allein in der Gefangenschaft, sondern auch so gar im Elend und Mangel schmachten. Endlich gefiel es Gott, mich daraus zu befreyen; und so bald ich mich in Freyheit gesetzt sah, fand sich gar bald ein Zusammenfluß von dem größten Theile meiner Edelleute bey mir ein, welche willig und bereit waren, ihr Leben in meinen Diensten aufzuopfern. Indessen bot ich diesen Rebellen nochmals meine Gnade an; ich that ihnen die nachdrücklichsten Vorstellungen, daß sie zu ihrer Pflicht zurücke kehren sollten; ja, ich setzte so gar meine eigne Würde aufs Spiel, indem ich meine Einwilligung gab, die Entscheidung meiner Rechte und Ansprüche einem freyen, und auf gebührende Art zusammen berufenen Parlamente zu überlassen. Allein sie verwarfen meine Anerbietungen, kerkerten meine Abgeordneten ein, erklärten alle, die meine Partey nähmen, des Hochverraths für schuldig, und schlugen es ab, dem Lord Boyd, den ich an sie geschickt hatte, daß er einen Vergleich vermitteln sollte, nur Gehör zu geben.

„Indessen, meine liebe Schwester, hoffte ich doch immer noch, daß Sie diese Leute endlich nöthigen würden, zu ihrer Pflicht zurücke zu kehren und wieder Gehorsam zu leisten: aber da ich sah, daß mir eine abermalige Gefangenschaft, und vielleicht gar der Tod bevorstand; so faßte ich

den Entschluß, mich nach Dunbar in Sicherheit zu begeben. Doch sie versperrten mir den Weg; und weil es hierauf zwischen beiden Armeen zum Handgemenge kam, so hatte ich die Kränkung, die meinige geschlagen und zersprenget zu sehen. Von der Zeit an sind alle meine Hoffnungen auf Sie gerichtet gewesen; ich habe mich an Bord des ersten Schiffes, das mir aufstieß, begeben, und habe damit meine Zuflucht nach Ihren Häfen genommen; indem ich an Ihrem und Ihrer Unterthanen Beystande, wenn diese durch Ihr Beyspiel aufgemuntert würden, gar nicht zweifelte. Ich ersuche Sie also flehentlich, Befehl anher zu ertheilen, daß ich aufs baldigste zu Ihnen geführt werde, damit ich bey Ihnen allen Trost und Beystand finde, dessen ich so sehr bedarf. Mein Zustand ist mitleidenswürdig; und Sie selbst werden darüber gerührt werden, so bald ich Gelegenheit habe, Ihnen alle unangenehme Umstände dabey zu erzählen. Ich bitte Gott, daß er Ihre Tage vervielfältigen, und dieselben beglücken wolle. Von seiner Güte und Ihrer Gewogenheit erwarte ich meinen Trost und meine Befreyung" *).

Elisabeth ließ anfänglich Marien zu Carlisle mit Ehren empfangen; jedoch ließ sie ihr zugleich sagen, „da ihr von der Stimme des öffentlichen Rufes die Ermordung ihres Gemahls beyge-

*) Histoire d'Angleterre, par LARREY.

beygemessen würde, so müßte sie sich dieses Punctes halben rechtfertigen, und ihre Unschuld darthun". Man ernannte also Commissarien, und behielt sie als eine Gefangene zu Tutbury, (in der Grafschaft Stafford), um diesen wichtigen Rechtshandel abzumachen.

Die Königinn von Schotland stutzte über das Verfahren der Elisabeth, und schrieb dem zu folge diesen Brief an sie.

„Bey der Lage, in der ich mich befinde, kann und mag ich auf die Beschuldigungen, die meine Unterthanen wider mich vorbringen, nicht antworten. Gegen Sie habe ich mich erboten, daß ich Ihnen die Rechtfertigung meines Betragens vor Augen legen, und alle Ihre Zweifel und Bedenklichkeiten heben wollte; aus Freundschaft gegen Sie bin ich auch noch immer erbötig, es zu thun. Meine Unterthanen hingegen sind nicht meines Gleichen; und dafür will ich sie auch dadurch nicht erkennen, daß ich wider sie, oder zugleich mit ihnen, vor einem förmlichen Gericht erscheine. Ich habe mich Ihnen in die Aerme geworfen. Ich habe meine Zuflucht zu meiner nächsten Verwandtinn genommen, weil ich mir Hoffnung gemacht habe, daß ich an Ihnen eine wahre Freundinn finden würde. Ich habe Ihnen eine Ehre anzuthun gedacht, da ich Sie vor jedwedem andern Fürsten vorzüglich erwählte, den Schimpf zu ahnden, der einer Königinn wiederfahren

verfahren ist. Hat man wohl jemals gehöret, daß ein Fürst getadelt worden wäre, weil er die Klagen derer angehöret hätte, die an seine Gerechtigkeit appelliren, und die dieselbe wider ungegründete Beschuldigungen ihrer Feinde zu Hülfe rufen? Meinen Bruder, einen Bastart, einen Mann, der sich des Verbrechens der Rebellion schuldig gemacht hat, lassen Sie vor sich; und mir wollen Sie diese Ehre abschlagen? Das wolle doch Gott nicht, daß ich jemals Anlaß zu irgend etwas geben mag, wodurch Ihr guter Name schwarz werden könnte! Vielmehr habe ich Ihnen im Gegentheil eine Gelegenheit zu verschaffen gesucht, den Glanz Ihres Ruhms noch durch die Art und Weise zu erhöhen, wie Sie Sich gegen mich verhielten. Entweder lassen Sie Sich gefallen, daß ich andre Fürsten, die in diesem Puncte der Ehre minder ekel sind, und mit meinen Unglücksfällen mehr Mitleiden haben, um Beystand ansprechen darf; oder lassen Sie mich von Ihnen die Hülfe erlangen, die mir zu gewähren, Ihnen mehr, als jedem andern Fürsten zukömmt, und setzen Sie mich in den Stand, daß ich mich durch die Banden einer ewigen Erkenntlichkeit mit Ihnen verknüpfen kann" *).

Es mag nun mit den Schwachheiten der **Maria Stuart**, die einige Scribenten, und zwar

*) WILL. ROBERTSON's History of Scotland, in 2 Volumes, Lond. 1761.

zwar unter andern der Pater d'Orleans *) von ihrem Andenken wegzuwaschen gesucht, eine Bewandtniß haben, was für eine es will; und wenn man auch so gar annehmen will, daß sie eine Mitschuldige bey dem frevelhaften Unternehmen gewesen sey, durch welches ihrem Gemahl das Leben genommen wurde: so muß man doch immer erstaunen, wenn man sieht, daß die Königinn von England, welche nicht die mindeste Gerichtsbarkeit über die Königinn von Schotland hatte, nicht nur Marien gefangen hielt, sondern auch so gar das Urthel über sie sprach, und sie endlich auf einem Schaffott ums Leben kommen ließ. Mariens größtes Unglück war, daß sich Freunde für sie, oder auch vielleicht nur solche Männer fanden, die ihr wieder zu ihrer Freyheit zu verhelfen suchten, weil sie sich vermuthlich Hoffnung machten, daß sie alsdann würden ihre Krone mit ihr theilen können; daher dann Tag vor Tag neue Verschwörungen wider die Königinn von England entstanden, deren Zweck war, die Maria Stuart wieder auf ihren Thron zu bringen **).

Die beträchtlichste darunter war die Verschwörung des Herzogs von Norfolk. Da sich dieser

*) S. Livre VIII. pag. 187.

**) Hierzu gehört auch noch, daß die eitle und hämisch gesinnte Elisabeth, trotz ihrer merklich höhern Jahre, Marien wegen ihrer durchgänzig gepriesenen Schönheit beneidete. Ueb.

dieser Herr Hoffnung machte, daß er die Königinn von Schotland würde heirathen können, so hatte er verschiedne gute Freunde zusammen gebracht, die, weil sie sich Rechnung auf ausländischen Succurs machten, den Anschlag gefaßt hatten, Marien wieder auf den Thron ihres Vaters zu setzen. Dieses heimliche Verständniß wurde verrathen. Also wurde Norfolk in Verhaft genommen, wurde vor das Gericht der versammleten Pairs gestellt, wurde des Verbrechens der beleidigten Majestät für schuldig erkannt, weil er bey dem Könige von Spanien und bey dem Pabst ums Succurs zum Besten der Maria Stuart angesucht hatte, und wurde zu folge dessen verurtheilet, enthauptet zu werden. Bevor er starb, hielt er öffentlich noch folgende Rede:

„Dieser Ort ist zur Hinrichtung strafbarer, oder auch wohl unglücklicher Menschen bestimmet; und es ist eben kein Wunder, wenn das Publicum sieht, daß jemand denselben besteigt, um den Tod zu leiden. Indessen ist doch wahr, daß seit der Zeit, da die durchlauchtigste Königinn Elisabeth glücklicher Weise zur Krone gelanget ist, dieses Schauspiel eine Seltenheit geworden war, indem ich der erste bin, der demselben unter ihrer Regierung bloßgestellt ist; und Gott gebe, daß ich auch der letzte seyn mag“! —

Alles Volk antwortete, „Amen“! —

„Die Pairs“, fuhr der Herzog fort, „haben mich des Todes für schuldig erkannt; und ich bin

bin nicht willens, mich zu rechtfertigen. Vielmehr bekenne ich offenherzig, daß ich mit der Königinn von Schotland ohne Vorwissen der Königinn von England, meiner rechtmäßigen Beherrscherinn, verschiedentliche Unterhandlungen über wichtige Angelegenheiten gehabt habe. Hierinnen besteht mein Verbrechen; und ich wurde von Rechts wegen dafür bestrafet, da man mich ins Gefängniß setzte. Nach Verlauf einiger Zeit ward ich wieder auf freyen Fuß gestellt, nachdem ich mich vorher unterworfen, und mein Wort von mir gegeben hatte, allen dergleichen heimlichen Verständnissen und Absichten zu entsagen.

„Das habe ich schlecht gehalten; und eben dieß macht itzt meine größte Marter aus. Jedoch ist nicht wahr, ob es gleich einige Leute so erzählen, daß ich mich mit feyerlichen Eidschwüren, die an der Tafel des Herrn auf das heilige Abendmahl bestätiget worden wären, in dergleichen Verbindungen eingelassen haben sollte. Auch ist nicht wahr, daß ich mich wider das Leben und die Krone meiner regierenden Königinn verschworen haben sollte. Ich habe nur eine einzige Unterredung mit dem Florentiner Rodolfi gehabt, dessen sich der Pabst und der König von Spanien bedienet haben; und in dieser ist weder etwas wider die geheiligte Person Ihrer Majestät, noch etwas wider den Staat vorgefallen. Dieser Mann war aber nicht etwan bloß ein heimlicher Agent des Römischen Hofes, sondern er war überdieß ein

ein Negociant, der sich in London vor mehrern Jahren niedergelassen; und vielen Leuten ist es bekannt, daß ich wegen der Gelder, die ich ihm zu negociiren gab, immer offne Rechnung mit ihm hatte. Ich entdeckte jedoch in selbigem Gespräche den Charakter dieses Italiäners, der sich so viel Mühe gab, die Ruhe des Königreiches zu stören, eines abgefeimten, und zu allen möglichen Uebelthaten aufgelegten Kopfes; und dieß erregte bey mir einen Abscheu vor ihm.

„Ich bekenne ferner, daß ich zween Briefe aus Italien gesehen; aber meinen Beyfall dazu habe ich eben so wenig, wie zu der Rebellion gegeben, welche die Grafen von Northumberland und von Westmoreland in dem nordlichen Theile des Königreichs erregten.

„Ich bin ein Protestant, und ein Feind der papistischen Lehre, vor der ich einen unüberwindlichen Abscheu heege; ich habe die wahre Lehre Jesu Christi angenommen, und ich setze lediglich auf das Blut dieses göttlichen Erlösers mein ganzes Vertrauen. Jedoch läugne ich nicht, daß ich theils Bediente, theils auch Freunde gehabt habe, welche Papisten waren und sind. Wenn ich damit wider Gott, wider die Englische Kirche und die Brüder von meiner Gemeinschaft gesündigt habe; so bitte ich Gott und meine Brüder, mir es zu vergeben“ *).

Nach

*) Histoire d'Anglet. de LARREY.

Nach dieser Rede betete er mit lauter Stimme etliche Psalmen, und beschloß endlich seine Andacht mit den Worteu: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist“.

Durch das Blut des Herzogs von Norfolk wurde die eifrige Hitze, mit welcher Mariens Freunde für ihre Freyheit sorgten, noch nicht gelöscht. Binnen kurzer Zeit sah man neue Verbindungen an den Tag kommen, die um nichts glücklicher abliefen, als die vorhergehenden, durch die aber das Herz der Königinn Elisabeth immer mehr und mehr gegen ihre Gefangene erbittert ward; indem man immer voraussetzte oder doch vermuthete, daß sie selbst die Seele von allen dergleichen heimlichen Verständnissen wäre. Alle diese Vorfälle brachten endlich die Königinn Elisabeth zu dem Entschlusse, sich durch Mariens Tod von allen ihren Unruhen zu befreyen.

Noch einige Jahre vor ihrer Verurtheilung, und zwar im Jahr 1582, schrieb di:se unglückliche Prinzeßinn ihren letzten Brief an die Königinn Elisabeth, in welchem sie sich mit der Würde einer Königinn, die über ihre Gefangenschaft unwillig ist, und mit der Zärtlichkeit einer Mutter erklärte, die nur so eben erfahren hat, wie viel Schaden die Beraubung ihrer Freyheit dem Prinzen, ihrem Sohne, thäte.

„Von dem Uebermaaße meines Kummers besiegt, breche ich das Stillschweigen. So groß auch

auch meine Leiden sind, habe ich dieselben bisher doch ohne Murren ertragen können; aber die mütterliche Liebe verstattet mir nicht, gleiche Geduld bey den Leiden meines Sohnes zu haben. Wie ich höre, wird er von den Rebellen gefangen gehalten; und ich fürchte gar, sie werden ihn mit eben dem Hasse, den sie gegen mich heegen, verfolgen, und ihn in eben die Widerwärtigkeiten stürzen, mit denen sie mich erdrücket haben. In einer solchen dringenden Noth trage ich meine Klagen Ihnen vor; ich wünschte nur, daß ich Ihnen dieselben ins Herz prägen könnte, damit sich selbige sammt den Betheurungen von meiner Unschuld darinnen erhielten, und sie zusammen auf die Nachwelt gelangten, zur Beschämung für diejenigen, die mich Trübsalen überantwortet haben, welche für meinen Stand so unschicklich sind.

„Wenn Sie Sich weigern, mir Gehör zu geben, wie Sie bis diese Stunde gethan haben; wenn die Beschwerden einer bekümmerten Prinzeßinn weniger Eindruck bey Ihnen machen, als die Kunstgriffe ihrer aufrührerischen Unterthanen; wenn mein gegründetes Recht Ihrer Macht zu weichen gezwungen wird, und die Wahrheit sich durch die Gewalt unterdrückt befindet: so appellire ich von Ihrem Richterstule, da ich nicht unter dessen Gerichtsbarkeit gehöre, an den Richterstul Gottes, der mein höchster Richter so gut, wie der Ihrige ist. Er erforscht die Herzen, und

ihm kann man kein Blendwerk machen; er wird Ihnen und mir am jüngsten Tage nach unsern Werken vergelten, und alle hämische Betrügereyen, deren sich meine Feinde bedienen, Andern, und vielleicht auch Ihnen selbst, die Wahrheit zu verheelen, völlig ans Tagelicht bringen. Ich beschwöre Sie bey seinem heiligen Namen, als wenn wir itzt beide vor seinem furchtbaren Richterstule stünden, Sich der krummen Wege zu erinnern, die man eingeschlagen hat, mich zu stürzen; wie zu der Zeit, da ich noch in meinem Königreiche war, gewisse Emissarien, die mit einer Vollmacht von Ihnen pralten, dahin kamen, meine Unterthanen zum Aufruhr anzuhetzen, und mir alle die Unglücksfälle zuzubereiten, die mir seitdem wiederfahren sind. Durch das Geständniß des Oberhauptes von der Partey, des treulosen Morton, der seine ganze Standes-Erhöhung bloß seinen Verrätereyen zu danken hatte, ist alles entdecket worden: und wenn es mir eher verstattet worden wäre, ihn für seine Missethaten zu strafen, oder wenn Sie nicht ihn und seine Anhänger wider mich geschützt und unterstützet hätten; so wäre ich nicht, wie mirs ergangen ist, unterdrücket worden, und Schotland hätte auch nicht alle die Calamitäten erleiden dürfen, durch die es schon so oft ganz nah an den Rand des Verderbens gebracht worden ist.

„Erlauben Sie, daß ich einmal das Andenken an alle die tückischen Streiche, die man

mir

mir gespielt hat, wieder erneuern darf. Wie kann ich den Rath, den mir Ihr Ambassadeur, Sir Nicolaus Throgmorton, in Ihrem Namen gab, da ich auf dem Schlosse Lochlevin gefangen saß, ich sollte meine Lossagungs-Acte von der Regierung unterzeichnen, wobey er mich zugleich versicherte, daß eine solche Unterschrift, die man mir so mit Gewalt abgedrungen hätte, an sich null und nichtig wäre; wie kann ich diesen Rath, sage ich, damit zusammen reimen, daß Sie kurze Zeit drauf zu den Waffen griffen, um diejenigen, die mich vom Throne gestoßen hatten, zu unterstützen?

„Ich rufe Ihr Gewissen zum Zeugen an, ob Sie bey Ihren Unterthanen eine solche Autorität, wie sich die meinigen angemaaßt, und zu deren Beschützerinn Sie Sich aufgeworfen haben, für rechtmäßig erkennen würden? Gleichwohl hat man mich durch eben diese usurpirte Macht, die durch Ihre Rathschläge verstärket, und durch Ihre Waffen unterstützet worden ist, vom Throne gestürzt, und hat das Königreich einem Kinde, das seine jungen Jahre zur Regierung unfähig machten, in seine schwachen Hände gegeben. Man hat noch mehr gethan. Als sein Verstand mit den Jahren anfieng sich zu entwickeln, und ich nunmehr darauf bedacht war, wie ich meine Rechte und Ansprüche von freyen Stücken an ihn abtreten wollte, damit seine Einsetzung solchergestalt einen zu Rechte beständigen

Grund bekäme, so haben unsre gemeinschaftlichen Feinde diese Vereinigung zwischen Mutter und Sohn gehindert. Sie haben sich der Person ihres Königs bemeistert, wie sie sich vorher der Person ihrer Königinn bemächtiget hatten, und behalten ihn nun in ihrer Gewalt, ohne daß ich erfahren könnte, was für eine Absicht sie mit ihm im Schilde führen. Aber ich fürchte, sie werden eben so wenig Respect gegen den Sohn beweisen, als sie gegen die Mutter bewiesen haben. Ja, ich fürchte so gar, sie werden es nicht einmal dabey bewenden lassen, daß sie ihm die Krone entreißen, sondern ihm vielleicht gar noch das Leben rauben.

„Nach meiner Befreyung aus dem Thurme zu Lochlevin haben Sie Sich ebenfalls um nichts billiger gegen mich bewiesen, als Sie vorher gethan hatten. Die getreuen Schotten hatten zu den Waffen gegriffen, und man stand bereits im Begriff, es zu einem blutigen Gefechte kommen zu lassen; aber ich wollte das Leben meiner Unterthanen schonen. Lieber wollte ich den Rebellen das Feld räumen, als Ursach an dem Tode so vieler tausend Menschen seyn, die sich erboten, das Leben für mich zu lassen; und damit nahm ich nochmals meine Zuflucht zu Ihrer Freundschaft. Ich schickte Ihnen den Ring zu, den Sie mir zu dem Ende gegeben hatten, daß er ein sicheres Unterpfand derselben seyn sollte, damit der Anblick desselben zum wenigsten Ihr Mitleiden

rege

rege machen möchte. Und was ist der Erfolg hiervon gewesen?

„Es ist wahr, Sie ließen mich Ihrer Gewogenheit und Ihres Beystandes versichern; Sie gaben mir auf Treu und Glauben Ihr Wort, daß Sie mich, wenn ich zu Ihnen käme und meine Freystatt bey Ihnen suchte, willig aufnehmen, ja mir selbst in Person bis an die Gränzen Ihres Königreichs entgegen kommen wollten. Diese Versicherungen gewährten mir einen süßen Trost. Ich dachte gerne nicht daran, daß Ihre Worte *nicht allemal* mit der Wirkung begleitet gewesen waren, und faßte den Entschluß, mich Ihrer Redlichkeit, als einem geheiligten Anker anzuvertrauen, der mich allein vom Schiffbruche noch retten könnte. Mithin eilte ich Ihnen zu; aber so wurde mir nicht verstattet, mich Ihnen zu nähern. Diese Gnadenbezeigung wurde nur meinen rebellischen Unterthanen zugestanden. Was aber mich selbst betraf, so ward ich auf meinem Wege angehalten; man gab mir Wächter, und brachte mich aus einer Festung in die andre, wo ich immer eingesperrt gewesen bin, und Begegnungen habe erdulden müssen, die noch unerträglicher sind, als der Tod.

„Ich weis wohl, Sie werfen mir vor, was zwischen mir und dem Herzoge von Norfolk vorgegangen ist; und das bin ich auch gar nicht in Abrede: allein ich läugne, daß dabey das min-

deste Strafbare war, weder etwas wider Sie persönlich, noch etwas wider Ihr Königreich überhaupt. Unsre Unterhandlung wurde von den vornehmsten Männern in Ihrem Staats-Rathe gebilligt; sie unterschrieben unsern Vertrag, und sagten uns gut für Ihre Einwilligung. Ist es wohl möglich, daß Männer von diesem Charakter durch eine Verhandlung, worinnen man sich wider Ihre Ehre, wider Ihr Leben und wider Ihre Krone verschworen hätte, versprochen haben würden, Ihre Genehmigung dazu auszuwirken? Und doch sprechen Sie von der Heirath, die uns beide, den gedachten Herzog und mich, vereinigen sollte, aus einem Ton, als wenn Ihnen und Ihrem Reiche damit ein Unglück hätte geschehen sollen; und verlangen, daß die Welt glauben soll, es wäre eine Verschwörung gewesen, Sie zu stürzen?

„Aber wieder auf meine rebellischen Unterthanen zu kommen, so ist nicht einmal denen, die mir ihre Reue bezeigen wollten, nur verstattet worden, dieses ungestraft zu thun. Die Gegen-Partey hat die Sinnes-Aenderung, die ihnen ihr Gewissen und ihre Pflicht eingaben, zum Staats-Verbrechen und zur Verrätherey gemacht. Man hat wider sie zu den Waffen gegriffen; man hat sie belagert; einen Theil hat man aufgeknüpft, und die andern hat man mit Gifte vergeben.

„Auf wie vielerley Proben hat man mich nicht gestellt! Um das Maaß meiner Leiden ja

voll zu machen, hat man mir alle Gemeinschaft zwischen mir und dem jungen Prinzen abgeschnitten; und dabey thut man alles, was man erdenken kann, um aus dem Herzen des Sohnes das Mitleiden zu reißen, das er den Unglücksfällen einer geängstigten Mutter schuldig ist.

„Mit gleich unermüdeter Geschäfftigkeit hat man sich angelegen seyn lassen, die Zwistigkeit zwischen Ihnen und mir zu nähren; und was habe ich nicht schon alles gethan, um derselben ein Ende zu machen? Es sind beynahe zwölf Jahr her, daß sich meine Abgeordneten zu Chalteswörth *), als dem Orte meiner Verbannung, nebst den Deputirten des Allerchristlichsten Königs eingefunden, und Ihren Abgeordneten Vergleichs-Bedingungen angetragen haben, die so vortheilhaft waren, daß fast kein Mensch zweifelte, meine Aussöhnung mit Ihnen und mit den Ständen meines Königreiches wäre nun zu Stande gebracht. Aber da waren wieder unruhige Köpfe, welche die Schließung des Vergleiches rückgängig machten. Ich habe auch noch im vergangenen Winter verschiedne Unterredungen darüber mit einem von Ihren Räthen gepflogen, durch dessen Härte ich mich nicht abschrecken ließ; und habe nichts verabsäumet, meine Aussöhnung mit Ihnen zur Richtigkeit zu bringen. Allein was ist die

*) In der Grafschaft Derby.

die Frucht von meiner Geduld und von allen meinen angewandten Bemühungen gewesen? Ich bin dadurch nur immer unglücklicher geworden; und die Länge der Zeit, die meinen Leiden ein Ende gemacht haben sollte, hat bloß gedient, meinen Verfolgern eine Art von Verjährungs-Rechte zu geben, das sie erworben zu haben glauben, mich ungestraft zu unterdrücken. Ich bin nicht bloß eine Gefangene, sondern man versetzt mich so gar in einen Zustand, der noch ärger ist, als das Leben einer Sklavinn.

„Meine Geduld ist erschöpfet; und es mag ergehen, wie es will, so kann ich nicht länger in einer so unanständigen Unterdrückung leben. Lieber will ich sterben, wenn es seyn muß; dazu bin ich entschlossen: und wenn es denn mein Untergang seyn soll, so will ich die Welt schon die grausamen Urheber meines Todes kennen lehren. Läßt man mir Gerechtigkeit wiederfahren, und überlebe ich meine Unglücksfälle, so soll es meine erste Beschäfftigung ausmachen, daß ich meine Unschuld wider ihre Verläumdungen rechtfertige; und wenn das geschehen ist, dann will ich weiter an nichts mehr denken, als den Ueberrest meines Lebens in einer stillen Ruhe zuzubringen. Also lasse man mich nur nicht länger schmachten; man stelle mir die Spanier, die in Irland gefangen sitzen sollen, und die Jesuiten, die man in England festgenommen hat, unter die Augen; man klage mich an, und mache mir meinen Proceß,

ohne

ohne mich zu schonen. Ich begehre lediglich die Freyheit, mich nach den Gesetzen zu vertheidigen, und daß man mich nicht verurtheilen soll, ohne mich zu hören. Im Uebrigen beschwere ich mich über Ihre Gesandten in Schotland. Zweifelsohne geschieht es ohne Ihr Vorwissen und wider Ihre Absicht, daß diese Leute daselbst den Namen der Stuarte verhaßt zu machen, und andre auf den Thron zu setzen suchen. Ich beschwere mich ferner über die Leute, denen Sie die Bewachung meiner Person übertragen, von denen ich jedoch den Lord Hunsdon ausnehme, dessen Rechtschaffenheit ich kenne; aber von dem Grafen von Huntingdon, der mein Todfeind ist, befürchte ich mir alles Böse. Doch meines Lebens wegen bin ich nicht in Sorgen, sondern bloß das Leben des jungen Königs macht meine ganze Unruhe. Tragen Sie Sorge für ihn; darum beschwöre ich Sie bey der Liebe einer Mutter zu ihrem Sohn, und in Betracht der Blutsverwandtschaft, in der Sie mit ihm stehen.

„Ihre

„trostlose nächste Blutsfreundinn
„und ergebne Schwester
„Maria, Königinn.

„N. S. Meine Krankheit, die von tausend Verdrüßlichkeiten, und von den erlittenen schlechten Begegnungen bey einer so langwierigen

Gefangenhaltung herrührt, treibt mich an, mit desto eifrigerm Bestreben um meine Loslassung anzuhalten; und dieß muß auch billig Sie desto williger machen, mir dieselbe unverzüglich zu gewähren. Stürzen Sie mich nicht in Verzweiflung, und nöthigen Sie mich nicht selbst, daß ich mich einem Erretter in die Aerme werfe. Die Sachen befinden sich itzt in einer solchen Verfassung, daß Sie allein Ursach entweder an meinem Verderben, oder an meinem Heile seyn werden. Eine Zeile von Ihrer Hand kann mich glücklich machen; oder wenn dieß zu viel ist, so thuts auch ein Wort aus Ihrem Munde, zu dem französischen Ambassadeur gesagt, und zwar mit der Erlaubniß, mir dasselbe zu eröffnen. Ich hatte mich ehedessen an Ihre Räthe gewendet; aber Sie haben mir zu verstehen gegeben, Sie sähen lieber, daß ich geradezu an Sie gienge. Damit bin ich zufrieden; und ich wünschte nur, daß Sie Ihren Leuten nicht so viel Gewalt über mich gegeben hätten, als sie sich anmaaßen. Wenigstens gestatten Sie nicht, daß gerade diejenigen, die sich für meine Feinde erkläret haben, die Oberhand über die andern behaupten, und daß Rathschläge, die aus Affecten fließen, in Ihrem Gemüthe mehr gelten, als billigere Gesinnungen.

„Alle meine Wünsche und Bemühungen zielen auf weiter nichts ab, als die Krone von Schotland auf dem Haupte meines Sohnes zu befestigen, und alle Streitigkeiten, welche die Zwie-

tracht im Lande unterhält, beyzulegen. Will man das so auslegen, als wenn ich ihm die königliche Würde entreißen wollte? Das ist freylich wohl die Sprache der Leute, die sich der Regierung bemeistert haben, und die den rechtschaffnen Leuten, welche mich gegen ihre Betrügereyen rechtfertigen würden, nicht verstatten wollen, Theil an der Verwaltung der Geschäffte zu nehmen. Geben Sie doch nicht zu, daß sich dergleichen schädliche Menschen über mein und des jungen Königs Leichenbegängniß freuen dürfen; und sorgen Sie nur dafür, wenn sie Sie erst zur Zuschauerinn dabey gemacht haben, daß sie sich nicht auch vornehmen, hinterher Ihrem Leichenbegängniß ebenfalls beyzuwohnen. Das Eine Verbrechen kann ihnen den Weg zum andern bahnen, und Sie dürfen ihnen eben so wenig trauen, als ich" *).

Die Königinn von Schotland, die mit diesem Schreiben um ihre Loslassung ansuchte, wußte kein Wort davon, daß bey der Königinn von England ihr Tod schon ingeheim beschlossen war. So bald die Hinrichtung der letzten Verschwornen vor sich gegangen war, ließ Elisabeth das Gericht über die Königinn Maria, die doch ihres Gleichen war, gerade nicht anders halten, als ob dieselbe ihre Unterthaninn gewesen wäre **).

Zwey

*) Hist. d'Angl. de LARREY.

**) Allgem. Welt-Historie.

Zwey und vierzig Mitglieder des Parlaments, und fünf Richter des Königreichs begaben sich nach ihrem Gefängniß in Fotheringay, in der Grafschaft Northampton, sie zu verhören.

Maria protestirte wider ihr Verfahren, antwortete aber doch auf alles, worüber die Richter Befehl hatten, sie zu vernehmen. Niemals kann es wohl einem Gerichtshofe weniger zugekommen seyn, über eine ausländische Monarchinn zu erkennen, als diesem; und es muß auch wohl niemals ein unregelmäßigeres Verfahren gegeben haben. Von ihren Briefen hielt man ihr bloße Abschriften, und niemals die Originalien zur Recognition vor *). Man machte wider sie die Zeugnisse und Aussagen ihrer eignen Secretäre gültig, und stellte ihr doch diese Leute nicht unter die Augen. Man ermächtigte sich, sie aus der Aussage von drey Verschwornen zu überzeugen, die man doch schon selber ums Leben gebracht hatte, und deren Tod man wenigstens hätte so lange verschieben sollen, bis man sie mit ihr zugleich, und in ihrem Beysenn hätte abhören können. Kurz, wenn man auch mit allen den Formalitäten, welche die Billigkeit bey dem geringsten Menschen, zumal

*) Ihre Briefe waren in Chiffern geschrieben, und würden für die Richter unleserlich gewesen seyn; aber das versteht sich, Copeyen konnte sie nicht für ihre Handschrift erkennen. Ueb.

zumal in England erfodert, wider sie zu Werke gegangen wäre; wenn man erwiesen hätte, daß Maria an allen Orten und Enden Beystände und Rächer gesucht habe: so konnte man sie doch deßhalbst für keine Verbrecherinn erklären. Elisabeth hatte in der Welt weiter keine Gerichtsbarkeit über sie, als das Recht des Mächtigen über den Schwachen und Verlassenen. Allein so foderte ihre grausame Staats-Arglist die Hinrichtung dieses erhabnen Schlachtopfers; daher war es umsonst, daß die französischen und schottischen Abgesandten die dringendsten Fürbitten für Marien einlegten, und sie wurde verurtheilet, unter dem Schwerdte des Nachrichters ihr Leben zu verlieren *).

Diese Fürstinn hörte ihr Todes-Urthel mit einer Herzhaftigkeit an, deren die größten Männer nicht allemal fähig sind. Die einzige Regung, die sie bey Verlesung ihres Urthelsspruches blicken ließ, war eine Regung des Erstaunens, daß Elisabeth hätte ihren Willen darein geben können, ihr ein solches Urthel sprechen zu lassen. Sie betheuerte feyerlichst, indem sie die Hand auf ein Neues Testament legte, welches zufälliger Weise auf der Tafel lag, daß sie nie einen Anschlag wider das Leben der Königinn von England gefaßt, noch ihren Beyfall zu so was gegeben hätte. Und darauf bat sie, daß ihr Beicht-

*) J. BARROW's New and impartial History of England.

Beichtvater zu ihr gelassen werden möchte, welches ihr aber, so wie alles andre, abgeschlagen wurde.

So bald die Grafen, welche Elisabeth zu ihr geschickt hatte, ihr das Todes-Urthel anzukündigen, weggegangen waren, setzte sie sich zur Tafel, um ihre Abendmahlzeit zu halten, aß aber sehr wenig. Da sie nun sah, daß die Leute, die ihr zur Bedienung da waren, in Thränen zerflossen, sprach sie ihnen mit heitrer Miene Trost zu, und sagte zu ihnen, „eher sollten sie sich mit ihr freuen, daß sie nunmehr binnen kurzem von den Leiden, welche die Menschheit belagerten, erlöset würde. Der Graf von Kent, der den Haß gegen Marien aufs höchste getrieben zu haben scheint, sagte zu ihr: „ihr Leben würde der Tod für die protestantische Religion gewesen seyn, welcher ihr Tod nunmehr neues Leben geben würde". Diese Worte waren für Marien ein Anlaß zum Troste; sie machte gegen ihren Arzt Bourgoing die Anmerkung, „es wäre dieses ein offenbarer Beweis, daß man sie der Religion wegen aufopferte, und nicht sie zu strafen, weil sie die Elisabeth beleidiget hätte".

Nach der Abendtafel las sie ihr Testament wieder durch, und setzte ein neues Verzeichniß ihrer Geräthschaften auf. Sie vermachte dieselben an unterschiedliche Personen, theilte unter ihre Domestiken alle das Geld, das sie einige Zeit vorher

herl erhalten hatte, in verschiednen kleinen Beuteln aus, und empfahl diese Leute allesammt in ihren Briefen an den König von Frankreich und an den Herzog von Guise aufs nachdrücklichste. Sie gieng zu ihrer gewöhnlichen Stunde zu Bette, schlief ruhig, und brachte ihre übrige Zeit, nachdem sie wieder aufgestanden war, mit Gebet und andern andächtigen Beschäfftigungen zu.

Am 8ten Februar, welches ihr Todestag war, ließ sie sich mit eben so viel Geschmack als Wohlanständigkeit ankleiden, ließ ihr Testament im Beyseyn ihrer Bedienten verlesen, und redete ihnen zu, daß sie aus Liebe zu ihr annehmen sollten, was sie einem jeden ausgesetzt hätte, ob sie gleich wohl wüßte, daß ihre Treue gegen sie eine ganz andre Belohnung verdiente.

Thomas Andrews, der Unterrichter der Grafschaft, traf sie betend an, da er kam, um sie abzuholen, und auf den Richtplatz zu bringen. Sie folgte ihm mit gesetztem Wesen und majestätischer Miene; auf dem Kopfe trug sie einen langen leinenen Schleyer, und in der Hand hielt sie ein elfenbeinern Crucifix.

Als sie die Treppe herunter gekommen war, fiel ihr der Oberhofmeister ihres Hauses, Sir Andreas Melvil, zu Füßen, und gab ihr mitten unter Thränen und Schluchzen zu erkennen, wie unglücklich er sich achtete, daß er nun gezwungen wäre, nach Schotland zu gehen, und die

Nach-

Nachricht von dem unglücklichen Schicksale seiner Beherrscherinn dahin zu bringen.

„Wische Er Sich die Thränen ab, Melvil“, sagte sie; „freue Er Sich vielmehr; denn Er wird Marien Stuart nun bald von allen Bekümmernissen erlöset sehen. Er kann so wohl nach Schotland, als nach Frankreich die Nachricht bringen, daß ich standhaft in meiner Religion sterbe. Gott vergebe denen, die nach meinem Blute gedürstet haben, wie die Hirsche nach Wasser! Du, o Gott, bist die Wahrheit selbst; du kennest und erforschest die verborgensten Schlupfwinkel meines Herzens, und du weißt, wie herzlich ich gewünscht habe, daß die beiden Königreiche England und Schotland eins werden möchten. Grüße Er von meinetwegen meinen Sohn; versichre Er ihn, daß ich nichts zum Nachtheile des Königreiches Schotland gethan habe; ermahne Er ihn, Freundschaft mit der Königinn von England zu halten, und diene Er selber ihm treulich“ *).

Darauf sagte sie mit thränenden Augen Melviln, der ebenfalls weinte, zu verschiednen malen Adieu, kehrte sich so dann zu den vier Grafen um, welche Elisabeth zu ihrer Execution hingeschickt hatte **), und bat sie, daß man ihren Bedienten menschlich

*) Histoire d'Angleterre par LARREY.

**) Es waren die Grafen von Shrewsbury, Derby, Kent und Cumberland. Ueb.

menschlich begegnen möchte; man sollte sie der Dinge, die sie ihnen vermöge ihres Testamentes geschenkt hätte, genießen lassen; sollte ihnen erlauben, daß sie ihrem Tode in der Nähe beywohnen dürften, und sollte sie sodann unter öffentlicher Treu und Glauben wieder in ihr Vaterland schicken.

Darauf kamen vier Edelleute, die Königinn zu empfangen. Sie hatte viel Mühe, es bey ihnen zu erhalten, daß Melvil, ihr Arzt, ihr Wundarzt und ihr Apotheker bey der Execution zugegen seyn durften. Hierauf giengen die Lords und der Unterrichter vor ihr her; Melvil trug ihr die Schleppe, und so begab sie sich auf das Schaffott, welches man in einem großen Saal errichtet hatte. Dieses war etwan zween Fuß hoch, und auf demselben befand sich ein Armsessel, ein Kissen, und ein Block mit schwarzem Tuche bedeckt.

So bald sie sich niedergesetzt hatte, geschah die öffentliche Verlesung ihres Todes-Urthels; worauf der Dechant Fletcher von Peterborough, der aber außer den Schranken stand, eine lange Vermahnung an sie hielt, bey der sie ihm aber zwey mal in die Rede fiel, und ihn bat, er möchte sie nur ungestört in der Römischen Religion sterben lassen, indem sie derselben unverbrüchlich anhienge.

Die Lords wendeten alles an, was ihnen ihr Witz und ihre Wissenschaft eingab, diese unglück-

liche Prinzeßinn noch in ihren letzten Augenblicken zu quälen, daß sie ihre Religion ändern sollte; sie befahlen dem Dechant, das Gebet nach protestantischer Art zu verrichten. Umsonst ersuchte ihn Maria, er möchte nur aufhören, da sie doch nicht mit ihm einstimmig beten könnte, und ohnehin nur noch einige Augenblicke Gott zu widmen übrig hätte; der Mann fuhr dessen ungeachtet fort. Also war Maria genöthigt, mit ihren Domestiken niederzuknien; aber sie that mit lauter Stimme etliche lateinische Gebete aus der Andacht von der heiligen Jungfrau Maria. Weil indessen der Dechant aufgehört hatte zu reden, so fieng sie wieder an, Englisch zu beten, und befahl Gotte die Kirche, ihren Sohn, und die Königinn Elisabeth.

Nachdem alle diese gottseligen Beschäfftigungen zu Ende gebracht waren, befahl sie ihren Kammerfrauen, herbeyzukommen; und weil die Nachrichter ziemlich dreist herzu traten, wies sie selbige zurück, und sagte, „sie wäre nicht gewohnt, sich von solchen Kammerjunkern bedienen zu lassen“. Da nun ihre beiden Kammerfrauen nicht vermögend waren, ihr Geschrey und Schluchzen länger an sich zu halten, sagte sie zu ihnen in französischer Sprache: „sie sollten sich doch erinnern, daß sie sie vor andern erwählet habe, weil sie sich Rechnung auf ihre Klugheit und Bedachtsamkeit gemacht hätte“. Sie umarmte dieselben zärtlich, wendete sich auch zu allen ihren Bedienten

ten bis auf den geringsten, und nahm mit gütigem Lächeln Abschied von ihnen.

Die beiden Nachrichter thaten der Königinn einen Fußfall, und baten sie um Verzeihung; sie sagte zu ihnen, „sie wäre nicht ungehalten weder über sie, noch über die Urheber ihres Todes, und betete für sie eben so aufrichtig, als sie bäte, daß Gott ihr ihre Fehler vergeben wolle". Sie betheuerte auch von neuem ihre Unschuld.

Hierauf verband man ihr die Augen; sie legte, indem sie noch immer bey gleicher Standhaftigkeit blieb, ihr Haupt auf den Block, und empfieng die Streiche, die ihrem Leben ein Ende machten: denn sie ward auf eine grausame Weise von dem Nachrichter zerhauen, indem es ihm nicht so gleich gelingen wollte, ihren Kopf von seinem Rumpfe zu trennen. Als er nun denselben in die Höhe hob, und den Zuschauern wies, rufte der Dechant aus: „So müssen die Feinde der Königinn umkommen"! Der Graf von Kent antwortete „Amen! Aber von den Zuschauern wollte Niemand Amen mitsagen, sondern jedermann zerfloß in Thränen.

Mariens Kammerfrauen verlangten das Recht, ihrer gewesenen Beherrscherinn die letzten Pflichten zu erweisen, und erboten sich, den Werth der Kleider, die sie noch am Leibe hatte, dreyfach zu bezahlen: aber man schlug es ihnen ab, und befahl ihnen so gar mit Härte, sich fortzupacken.

So nach blieb die Leiche der Willkühr der Henkersknechte preis gegeben, die dieselbe mit einer höchst anstößigen Unehrbarkeit entkleideten, und sie so dann in eine benachbarte Stube schleppten, wo man sie mit einen alten braunen Teppich bedeckte, der ehemals zu einer Billard-Tafel gebrauchet worden war. Hernach legte man den Körper in einen bleyernen Sarg, und er wurde mit großem Gepränge in der Stiftskirche zu Peterborough beerdiget. In der Folge ließ ihn Jakob der Erste von dannen hinweg, und nach Westminster in die Kapelle Heinrichs des Siebenten bringen.

Auf diese Weise kam die schönste und unglückseligste Frau ihren Zeiten ums Leben, die außer den persönlichen Annehmlichkeiten des Leibes die seltensten Eigenschaften des Geistes und Herzens besaß. Sie war gelehrt, bedachtsam, großmüthig, mitleidig, edelgesinnt, und zwar besonders mit einer Größe und Entschlossenheit der Seele begabet, welche alle ihre erlittenen Unglücksfälle nie zu erschüttern vermocht hatten. Elisabeth zog bey dem hämischen Verfahren gegen sie weiter nichts zu Rathe, als jene elende Mißgunst und Eifersucht, zu der sie so sehr aufgelegt war; deßwegen ließ sie ihre Nebenbuhlerinn zu einer Zeit, da sie von Seiten ihrer gar nichts zu befürchten hatte, ums Leben bringen. Die niedrigen Kunstgriffe, die sie anwendete, ihre Ungerechtigkeit und Grausamkeit zum Scheine zu rechtfertigen,

tigen, konnten auch keinem Menschen die Augen verkleistern, und haben den ganzen Ruhm ihrer Regierung geschändet. Die Betrübniß, die sie vorgab, da sie die Nachricht von ihrer geschehenen Hinrichtung erhielt, half ihr weiter zu nichts, als daß sie dadurch in den Augen der Nation nur desto strafbarer wurde; denn nun sah doch jedermann, daß sich in ihrem Herzen zu dem tückischen Wesen auch die verächtlichste Heucheley gesellte *).

Robert von Evreux, Graf von Essex,

wegen begangenen Verbrechens der Rebellion am 28sten Februar 1601 zu London enthauptet **).

Der Graf von Essex war der Sohn eines Grafen Marschalls von Irland, und stammte aus einer, ihrem Ursprunge nach Normännischen Familie her. Nachdem er auf der Universität Cambridge mit ausnehmendem Lobe studiret hatte, kam er in ziemlich jungen Jahren an den Hof der Königinn Elisabeth. Seine Jugend, sein gutes Ansehen, seine edle Miene, die

*) J. BARROW, Hist. of England.

**) GUILIELMI CAMDENI Rer. Anglicar. et Hibernicar. Annales regnante Elisabetha, *Lugdun. Bat.* 1689. 8.

Neigung zu ausgesuchter Sauberkeit, und der Ton von Galanterie, der ihn niemals verließ, brachten ihm die Zuneigung der Königinn zuwege. Auf Empfehlung des Grafen von Leinster, seines Stiefvaters, ward er mit dem Oberstallmeister-Amte bekleidet. Nicht lange drauf erhob ihn die Königinn Elisabeth zum Ritter von Sanct-Georg und zum Staats-Rath. Eines Tages, da diese Prinzeßinn in einem Garten spazieren gieng, kam sie im Gehen an eine Stelle, die voller Koth war; augenblicklich knüpft der junge Graf seinen mit Golde durchwirkten Mantel ab, und breitet ihn unter den Füßen der Königinn aus, die vor Vergnügen über eine solche Galanterie ganz entzückt war.

Einige Zeit hernach ernannte sie ihn zum Marschall von England und General-Feldzeugmeister. Jeder Tag brachte ihm neue Ehrenstellen zuwege. Zu allem Unglücke vergaß sich der Graf von Essex auf diesem hohen Gipfel der Hofgunst; er machte sichs unvermerkt zur Gewohnheit, die Gewalt, die er über das Herz der Königinn Elisabeth erlanget hatte, zu mißbrauchen, und vergieng sich endlich so weit, daß er sich gar erkühnte, die Ehrfurcht, welche er seiner Beherrscherinn schuldig war, aus den Augen zu setzen.

Bey Gelegenheit des Friedens, den die Königinn mit Spanien geschlossen hatte, und der Ernennung eines Lord-Statthalters, der wider die

die Rebellen in Irland geschickt werden sollte, gerieth der Graf in einen sehr hitzigen Wortwechsel mit der Königinn. Nach dem Willen der Königinn sollte man den Onkel des Grafen von Essex von der Mutter Seite her, Sir Wilhelm Knollys, dahin schicken. Der Graf hingegen, der so gern den George Carrew vom Hofe entfernet gesehen hätte, behauptete hartnäckig, die Wahl müßte auf diesen fallen. Da er nun sah, daß die Königinn durchaus nicht auf andre Gedanken zu bringen war, kehrte er ihr verächtlich den Rükken zu, und moquirte sich über sie. Elisabeth geräth in Zorn, tritt auf ihn zu, giebt ihm eine Ohrfeige, und sagt: „so packe dich zu allen Teufeln". Augenblicklich fährt der Graf mit der Hand nach dem Degen; der Admiral *) stürzt zwischen die Beherrscherinn und den Unterthan, der in einem Anfalle von erschrecklichem Zorn ausrief: „Nein, nimmermehr werde ich einen solchen Schimpf ohne Ahndung verschlucken, nicht

*) Es war Sir Wilhelm Cäcil, nachmaliger Lord Burleigh, der eigentlich mit dem Grafen Essex im Beyseyn der Königinn den Streit über die Wahl eines Statthalters von Irland hatte, dem die Königinn auch beystimmte, und der bey dem hier erzählten Ausbruche des Zornes zwischen die Königinn und den Grafen trat. s. Goldsm. Gesch. v. Engl. 2 B. S. 170 f. Ueb.

einmal vom König Heinrich, wenn er noch lebte"; und damit gieng er hinweg.

Sein Freund, der Groß-Siegelbewahrer Egerton, redete ihm in einem Brief aufs dringendste zu, er sollte sich entschuldigen, um Vergebung bitten, und seine Uebereilung wieder gutzumachen suchen; er stellte ihm vor, er würde nur den Triumph seiner Feinde desto sichrer befördern, und dagegen seinen Freunden Kummer verursachen, wenn er die Dienste seines Vaterlandes verließe, wie er denn hierzu gezwungen seyn würde, so bald er dabey beharrte, seiner Beherrscherinn zu widerstehen. Allein Essex war in seinem Herzen über den Schimpf, den er erlitten hatte, viel zu tief verwundet: und ob er gleich einräumte, daß derselbe einem Frauenzimmer zu verzeihen wäre; so hielt er ihn doch für eine tödtliche Beleidigung von seiner regierenden Königinn, und erwiederte die Zuschrift seines Freundes mit folgender Antwort *):

„Mylord,

„Ob ich gleich in der Welt keinen Menschen kenne, den ich lieber, als Sie, zum Schiedsrichter bey einer Streitfrage annehmen wollte, die mich angienge; so erlauben Sie mir, Ihnen gleichwohl zu sagen, daß es Fälle giebt, in denen ich

*) Hume, Seite 264.

ich von allen Richtern auf Erden appelliren kann: und ist irgendwo ein solcher Fall vorhanden, so ist es gewiß derjenige, worinnen ich mich befinde, so bald mir der vornehmste unter allen weltlichen Richtern die empfindlichste Strafe angethan hat, ohne mir meinen Proceß nach der Form Rechtens zu machen, und ohne mich nur zu hören. Da ich Ihre Vorstellung entweder beantworten, oder meine eigne Vertheidigung fahren lassen muß, so will ich meinen ermüdeten Kopf zwingen, mir noch eine Stunde seine Dienste zu thun.

„Zuförderst muß ich läugnen, daß mein Mißvergnügen, und die Dauer desselben eine Wirkung des Eigensinnes sey; eher sollten Sie mich deßwegen bedauren, als Sich über mich ärgern und ungehalten auf mich werden. Hienieden wird der natürliche Lauf der Jahreszeiten erwartet; aber von oben herab kommen ungestümes Wetter und Stürme, und kein Ungewittter kömmt dem Zorn eines Fürsten bey.

„Wie übertrieben schlecht angebracht ist indessen nicht ein solcher Zorn, so bald sein Donner diejenigen trifft, die sich sonst, nach ihren unermüdeten Arbeiten und Bemühungen, mit einer beglückten Erndte würden schmeicheln können? Wer einmal verwundet ist, der empfindet seine Schmerzen so lange, bis er entweder geheilt, oder bis der beschädigte Theil fühllos worden ist. Ich habe keine Heilung zu hoffen, da das Herz Ihrer

Majestät gegen mich verhärtet ist; und ich kann nicht fühllos seyn, weil ich von Fleisch und Blute bin. —

„Aber, sagen Sie, ich sollte doch dran denken, daß dieses alles auch ein Ende haben müsse. Mylord, ich thue noch mehr, als daß ich dieses bedenke; denn ich sehe das Ende von allen meinen Glückseligkeiten, und mache selbst allen meinen Wünschen ein Ende. Thue ich wohl bey diesem Umstand etwas zum Vortheile für meine Feinde? Da ich bey Hofe war, herrschten sie da unumschränkt; ist es denn nicht besser, wenn sie alleine triumphiren, als daß sie mich an ihrem Siegeswagen schleppen? Habe ich etwan meine Freunde verlassen? Da ich ein Hofmann war, konnte ich ihnen mit meiner Ergebenheit gegen sie nicht den mindesten Nutzen schaffen; nunmehr, da ich ein Einsiedler bin, werden sie wegen ihrer Ergebenheit gegen mich keinem Neide mehr bloßgestellt seyn. Habe ich mich etwan selbst vergessen, weil ich mein selbst genieße? Oder stoße ich mein Glück über den Haufen, weil ich das Gebäude desselben nicht auf einen gebrechlichen Grund baue, den jeder Windstoß erschüttert oder gar umwirft? Gebe ich meine Ehre verlohren, weil ich aufhöre, den nichtigen Zierrathen des Schattens der Ehre nachzulaufen, oder mich damit herum zu tragen?

„Muntre ich wohl den auswärtigen Feind auf, oder mache ich ihm Muth, weil ich mich

der Mühe überhebe, wider ihn zu fechten, oder weil ich mein Herz vor der Unruhe der Geschäffte in Sicherheit setze, ob ich gleich mein Vermögen nicht vor dessen Verfall in Sicherheit setze? Nein, nein, Mylord, ich habe allen dergleichen Betrachtungen ihr wahres Gewicht gegeben; und je mehr ich sie gegen einander abwäge, desto mehr werde ich überzeuget, daß ich sie nach ihrem eigentlichen Werthe schätze. Was Ihre beiden letzten Einwürfe anlangt, daß ich mein Vaterland zu einer Zeit, da es meiner am meisten nöthig hat, verlasse, und die Pflichten, die ich meiner Beherrscherinn schuldig bin, hintansetze; so antworte ich: wenn mein Vaterland dermalen meiner Dienste zum gemeinen Besten bedürfte, so würden mich doch Ihro Majestät, da Sie das Land regieren, nicht in die Nothwendigkeit gesetzt haben, eine Privat-Lebensart zu ergreifen.

„An mein Vaterland verknüpfen mich zweyerley unumgängliche Pflichten. Die eine ist die öffentliche Pflicht, daß ich mit Sorgfalt und angelegentlichem Ernste demjenigen, was mir das Vaterland zu seinem Besten anvertrauet hat, Genüge leiste; die andre ist die Privat-Pflicht, daß ich für das Vaterland das Leben, welches ich in dem Schoose desselben empfangen und erhalten habe, aufopfere. Von der ersten bin ich entbunden, da ich fortgejagt, abgesetzt, von Ihro Majestät verabschiedet bin; von der andern kann mich einzig und allein der Tod losmachen, und ich

ich werde allen Gelegenheiten entgegen eilen, wo ich dieselbe erfüllen kann: was ich aber Ihro Majestät unwiederruflich schuldig bin, ist lediglich der Gehorsam und die Treue, die ich nie verletzet habe, und nie verletzen werde. Die Mühe, ihre Hofhaltung zu vergrößern, ist keine Pflicht von gleichem Belang; ich bin der Königinn schuldig, was mir der Rang eines Grafen und eines Lord Marschalls von England gegen sie auferlegen. Ich that den Geschäfften meiner Aemter bey ihrer Person recht gern Genüge; aber ich kann ihr nicht dienen, wie ein Niederträchtiger, oder gar wie ein Sklave. —

„Sie predigen mir vor, man müsse sich in die Zeit schicken: das thue ich auch; denn da ich sehe, daß sich das Ungewitter aufthürmt, begebe ich mich in den Hafen, wo ich sicher bin. Seneca sagte, der Fortuna muß man nachgeben. Nun weis ich, daß Fortuna nicht nur blind, sondern auch eben deßwegen in ihrem Gang ungewiß ist; hinfolglich gehe ich ihr so weit aus dem Wege, als ich es möglich machen kann.

„Sie sagen ferner, Fuß vor Fuß den Platz streitig machen, ist kein Arztneymittel; ich begehre weder Arztneymittel, noch den Platz streitig zu machen. Aber da meynen Sie, ich müßte nachgeben, und mich unterwerfen; ich kann mich weder für strafbar erkennen, noch einräumen, daß die Grobheit, die mir wiederfahren ist, recht sey.

Was

Was ich dem Gott aller Wahrheit schuldig bin, wird mich immer und ewig abhalten, was falsch ist, für wahr, und was wahr ist, für falsch zu erklären. Hatte ich mir denn einen solchen Schimpf zugezogen, fragen Sie mich; und wenn ich mir ihn nicht zugezogen habe, warum will ich denn ungehalten darüber werder? Nein, ich habe keinen Anlaß dazu, und noch viel weniger zu der Klage des Fimbria wider mich gegeben; denn ich kann sagen, totum telum corpore recepi. Der Schlag ist mir durch und durch gegangen. Ich habe alles geduldig ausgehalten, alles aufs lebhafteste empfunden; ja, ich bin so gar in meinem Leben nicht gelaßner gewesen, als da man mir die allerunanständigste Beschimpfung anthat, u. s. w." *).

Im Jahr 1599, da die Rebellion in Irland ernstliche Unruhe bey Hofe zu erwecken anfieng, kam es in Vorschlag, daß man eine beträchtliche Armee dahin schicken wollte; und der Graf von Essex ward erwählet, das Commando über dieselbe

*) Die Parteylichkeit der Königinn gegen diesen schönen jungen Herrn gieng so weit, daß sie selbst nachgab, ihn wieder in ihre vorige Gnade aufnahm, und ihre Güte durch diese kurze Unterbrechung des Zornes neue Stärke gewonnen zu haben schien; welches der Autor zu erinnern vergessen hat. Ueb.

selbe zu führen. An statt nun, daß der General gerades Weges auf den Grafen von Tyrone, der an der Spitze der Rebellen stand, hätte losgehen sollen, verderbte er die Zeit damit, daß er Belagerungen, woran nicht viel gelegen war, anfieng, und die schönste Jahreszeit, die sich zum Fechten am besten geschickt hätte, verstreichen ließ, ohne etwas Entscheidendes zu unternehmen. Man will sagen, der Graf von Tyrone habe Frieden mit der Königinn Elisabeth zu machen gesucht, und den Entwurf dazu dem Grafen von Essex mittheilen lassen; und aus diesem Grunde wäre der Englische General so verschonend mit ihm umgegangen.

Die Feinde des Grafen ermangelten aber nicht, die Unthätigkeit, die er in seinem Verhalten bewiesen hatte, bey Hofe als ein Zeichen von einem Verständnisse zwischen ihm und den Aufrührern verdächtig zu machen. So bald er hiervon die mindeste Nachricht erhalten hatte, eilte er, um seine Beschwerden bey ihr in Person anzubringen, auf der Stelle zurücke nach England, wo er gegen Ausgang des Julius anlangte, nachdem er ohne allen dazu vom Hofe verlangten oder erhaltenen Urlaub die ihm anvertraute Armee verlassen hatte.

Zum größten Unglücke für diesen Favoriten *) trat er in das Zimmer der Königinn zu eben der Zeit,

*) Mercure de France.

Zeit, da man ihr den Kopf zurechte machte. Er sah also, daß ihr Haupt von Haaren ziemlich entblößet war. Darüber erröthet sie, fährt mit übereilter Hitze vom Stul auf, und indem er sich ihr zu den Füßen wirft, ruft sie aus: „Was, Essex? wollen Sie mir meine Krone nehmen“? Er demüthigte sich noch mehr; aber die Damen, die den Grafen herein gelassen hatten, und für ihn um Gnade baten, wurden mit großer Härte von ihr ausgefilzt, und mußten ihr zum Theil gar aus den Augen gehen.

Ungeachtet der argwöhnischen Vermuthungen, die bey der Königinn Elisabeth wider ihren General aufzusteigen anfiengen *), schickte sie ihn doch mit neuen Verstärkungen wieder zu ihrer Armee. Aber der Graf änderte sein Betragen nicht. Statt daß er wider den Grafen von Tyrone hätte lebhaft zu Werke gehen und hitzig fechten sollen, bewilligte er ihm vielmehr aus eigner Macht einen Waffenstillstand, ohne dem Hofe das mindeste davon kundzuthun, der es erst bey seiner Wiederkunft zu erfahren bekam.

Weil sich Elisabeth scheuete, einen gefährlichen Mann, mit dem sie so äußerst unzufrieden zu seyn Ursach hatte, plötzlich in Harnisch zu jagen, so verurtheilte sie ihn bloß, Arrest bis auf weitern Befehl in seinem Hause zu halten.

Darauf

*) GV. CAMDENI Annales.

Darauf schickte sie vier Commissarien zu ihm, die ihn über die Bewegungsgründe zu dem Verfahren, welches er in Irland beobachtet hatte, vernehmen mußten. Man legte ihm zur Last, erstlich, daß er, mit Verachtung seiner erhaltenen Instructionen, den Feldzug nach Ulster verzögert; zweytens, daß er den Rebellen Waffenstillstände, die ihnen sehr zu statten gekommen wären, zugestanden hätte; und drittens, daß er wider das Verbot der Königinn zu einer Zeit, da doch die Geschäffte noch nicht beendiget gewesen, aus Irland weggegangen, und mit einem grossen Gefolge von Kriegsleuten in London erschienen wäre.

Die Antwort des Grafen auf diese Puncte lautete folgender Maaßen:

„Bevor ich aus Irland weggieng, habe ich provinzenweise die Geschäffte, so weit sie den Krieg betreffen, in die Ordnung gebracht, mit der sie noch dermalen verwaltet werden; und von selbiger Zeit an sind drey ganze Viertheljahre verflossen, ohne daß man hiervon den mindesten Schaden gespürt hat. Es ist auch kein Anlaß da, die Leute, die mir Gesellschaft hierher geleistet haben, für verdächtig zu halten; denn es waren ihrer nicht viel: sie hatten gerechte Ursache, nach Hause zu gehen, und es sind ihrer in allem nicht mehr als sechse mit mir nach Hofe gekommen. Was für Schaden konnte ich wohl mit einem

nem so kleinen Gefolge thun? Auf Schaden zu denken, und Schaden zu thun, war mir etwas Leichtes, da ich das Königreich Irland und eine Armee unter meinem Befehl hatte. Wäre bey mir einige Begierde gewesen, mich zu rächen, so würde ich des Beystandes andrer Leute dazu nicht bedurft haben: denn wer sich aus seinem eignen Leben nichts macht, ist immer Herr über andrer Leute Leben; aber ich kenne den, der gesagt hat, die Rache ist mein, ich will vergelten. Ist es wohl erlaubt, und darf sich die Lästersucht dermaaßen an mir vergreifen, daß meine Rückkunft für verdächtig gehalten wird, ob ich mich gleich zum Dienste meines Fürsten mürbe strapaziret, und mein Vermögen dabey zugesetzt habe? Christliche Liebe und Billigkeit sollten dergleichen Dinge wider Männer, welche die Ausübung der Religion und der Adel ihres Standes über Argwohn hinwegsetzen, nicht anders, als um gerechter Ursachen willen, gestatten. Kann aber wohl ein solcher Argwohn auf mich fallen, da ich meinen Vater und meinen Bruder im Dienste des Vaterlandes eingebüßt, da ich von den drey und dreyßig Jahren, die ich bisher gelebt, sieben Jahr lang ein Hausbedienter der Königinn, und sieben Jahr lang ein Mitglied von ihrem Staats-Rathe gewesen, da ich mir den Haß aller der Leute, die das Wohlbefinden der Königinn und die wahre Religion mit mißgünstigen Augen ansehen, auf den Hals gezogen, und da ich wegen des Gehor-

sams, den ich ihr geleistet, und wegen der Mühe, die ich wider die Feinde angewendet habe, der Rachgier dermaaßen bloßgestellt bin, daß ich nirgend anderwärts, als in diesem Königreich, und länger nicht, als so lange die Königinn am Leben bleiben wird, Sicherheit finden kann"?

Die Zuneigung der Königinn Elisabeth behielt auch noch dießmal die Oberhand über die Vergehungen des Grafen. Nach einem halbjährigen Arrest ließ sie ihn vor vier Commissarien erscheinen, die ihm zuförderst seine Unbesonnenheiten, seine verfänglichen Reden wider die Königinn, und sein Verhalten in Irland verwiesen, und sich so dann anstellten, als ob sie seine Vertheidigungsgründe gültig befänden; worauf sie ihn, im Namen der Königinn Elisabeth, wieder auf freyen Fuß stellten, die ihm jedoch bey alle dem sagen ließ, „er solle weder zu ihr, noch nach Hofe kommen, sondern sich auf dem Lande aufhalten".

Das erste, was der Graf that, so bald er begnadiget war, bestand darinnen, daß er an seine Wohlthäterinn folgendes Billet schrieb:

„Ich küsse die königliche Hand und die Ruthe, die mich nicht zu Grunde gerichtet, sondern gebessert hat; ich werde aber meine sonst gewohnte Fröhlichkeit nimmermehr wiederbekommen, ohne die heilenden Augen zu sehen, die dieser Fröhlichkeit sonst zum Leitsterne gedient, und ihr so lange

geleuchtet haben, als sie ihren Lauf in der rechten Höhe und Breite gehalten hat. Ich habe beschlossen, meinen Fehler zu bereuen, und mit Nebucadnezarn mich mit den Thieren auf dem Felde zu weiden, Gras zu essen, wie Ochsen, und meinen Leib unter dem Thau des Himmels liegen, und naß werden zu lassen, bis es der Königinn gefällt, mir meine Vernunft wiederzugeben".

Elisabeth konnte sich, da sie dieses Papier, (welches völlig in dem Geschmacke der Galanterie damaliger Zeiten war,) überlesen hatte, nicht enthalten, ihre Freude darüber zu bezeigen. „Gott gebe", sagte sie, „daß die Thaten mit den Worten übereinstimmen! Er hat meine Geduld lange genug auf die Probe gestellt; ich will seine Demuth auch eine Weile auf die Probe stellen. Mein Vater hätte eine solche Verkehrtheit nicht übersehen; doch ich will nicht hinter mich sehen, damit ich nicht, wie Loths Weib, zur Salzsäule werde. Es ist nicht alles Gold, was gleißt. Wenn es mit Hülfe des Schmelzofens dazu gemacht werden könnte, wollte ich dem Handwerke der Goldmacher günstiger seyn, als ich bin".

Es ist schwer zu beurtheilen, ob der Graf von Essex durch das Unglück im Ernste gebessert, und aufrichtig willens gewesen sey, in seinem Verhalten anders zu werden. Indessen mag es

hiermit bewandt seyn, wie es wolle; genug, die üblen Rathschläge seiner Freunde, und eine abschlägige Antwort, die ihm die Königinn bey einer Sache gab, von der wir so gleich reden wollen, machten seine alten Grundsätze von Unabhängigkeit aufs neue rege, und stürzten ihn in das äußerste Unglück *).

Zu den Zeiten der Königinn Elisabeth war die Pacht über die süßen Weine für den, der das Glück hatte, zu derselben zu gelangen, ein sehr einträglicher Alleinhandel. Der Graf, dessen Vermögens-Umstände nicht wenig in Verfall gerathen waren, bat sich diese Pacht-Bestallung aus, indem er zugleich die Gesinnungen der Reue über sein vergangenes Verhalten erneuerte. Elisabeth gab ihm zur Antwort, „vor der Hand könnte sie ihm eine Pachtung nicht geben, welche zu taxiren, noch keine Möglichkeit gewesen wäre; einem unbändigen Pferde, welches gar zu viel Mucken verriethe, müßte man das Futter beschneiden". Zugleich erinnerte sie ihn an den Lehrsatz der Aerzte, je mehr man einen ungesunden

*) Er wurde wegen seiner zuletzt begangenen Fehler bloß verurtheilet, seine Aemter niederzulegen, und ein Gefangener in seinem Hause zu bleiben, bis er Ihro Majestät fernern Willen vernehmen würde. Ueb.

sunden Körper mästete, desto mehr verderbte man ihn *).

Der Graf, den die abschlägige Antwort der Königinn äußerst verdroß, gab nunmehr seiner Empfindlichkeit, und den Rathschlägen derer, die immer um ihn waren, völlig Raum. Er kömmt an der Spitze einer furchtbaren Partey nach London, verschanzt sich in seinem Hause, streuet seine Beschwerden wider den Hof in der ganzen Stadt aus, und giebt öffentlich vor, er habe für die Königinn alle gebührende Ehrfurcht, und wolle lediglich den Ministern zu Leibe, die ihn bey seiner Beherrscherinn anschwärzten.

Elisabeth schickte den Staatssecretär Herbert zu ihm, und ließ ihn durch diesen um die Ursach eines solchen Verhaltens befragen.

Diesem ertheilte der Graf die Antwort: „Man hat mir nach dem Leben gestellt; man hat Leute ange-

*) Der Graf hatte dieses Monopolium schon eine gute Zeitlang gehabt, und verlangte eigentlich nur Prolongation seines Pachtbriefes. Aber die Königinn war schon damals willens, alle Monopolien abzuschaffen, weil die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens dadurch zu einem ungeheuren Preise stiegen; welches sie auch kurz darauf that, und sich dadurch viel Liebe bey dem Volk erwarb. Ueb.

angestiftet, die mich in meinem Bette haben erstechen sollen; man begegnet uns mit Treulosigkeit; man hat Briefe geschmiedet, die mit nachgemachten Zügen nach meiner Hand ausgekünstelt sind, und unter meinem Namen herumgehen. Wir sind also zusammen gekommen, uns zu wehren und unser Leben zu vertheidigen; weil weder meine Geduld, noch mein Elend die tückische Bosheit meiner Gegner besänftigen können, wenn sie nicht ihren Durst auch mit meinem Blute kühlen sollen" *).

Die Unordnung und der Auflauf nahmen dermaaßen überhand, daß man sich genöthigt sah, Truppen zu commandiren, und die Sperrung der Straßen anzubefehlen. Da sich also der Graf wieder nach seinem Hause begeben wollte, stieß er auf eine Kette, die bey der westlichen Pforte der St. Pauls-Kirche vorgezogen war; sie wurde von einem Trupp Pikenierer und Musquetirer vertheidiget, welche Sir Johann Levison anführte, um ihm den Weg zu verrammeln. Der Graf

*) Der Graf von Essex nahm die Commissarien, welche die Königinn an ihn geschickt hatte, in seinem Hause gefangen, ließ seine Freunde zu sich kommen, drang mit denselben heraus, und suchte in der Stadt das Volk aufzuwiegeln, das ihn aber aus Neugier nur ansah, ohne sich ihm beyzugesellen. Ueb.

Graf zieht den Degen, und befiehlt dem Sir Christoph Blount, einem seiner getreuesten Freunde, diesen Trupp anzugreifen. Blount macht sich über die Pikenierer her, dringt auf den Anführer derselben ein, und streckt ihn zu Boden. Aber indem er das that, ward er umringet, verwundet, entwaffnet, und gefangen genommen. Gleich neben ihm ward ein andrer Helfershelfer des Grafen, Heinrich Tracy, nebst zween Londoner Einwohnern getödtet. Der Graf selbst bekömmt eine Wunde, wird von den meisten seiner Leute verlassen, springt in ein Boot, und gelangt mit dem Ueberreste von seinem Gefolge noch glücklich nach Hause.

Hier wird er auf der Stelle, da er kaum angekommen ist, belagert; und nach einer zwölfstündigen herzhaften Gegenwehr war er gezwungen, sich zu ergeben. Mit anbrechender Nacht führte man ihn, sammt dem Grafen von Southampton, nach dem Tower ab; dieser Edelmann hatte in Irland und in London beständig dem Grafen von Essex zur Seite gefochten, der ihn auch, ohne die Königinn darum zu fragen, ja so gar wider Willen derselben, zum General der Cavalerie gemacht hatte.

Als nun der Graf vor das Gericht der Pairs gebracht wurde, bat er dieselben, daß sie doch bey der Königinn ein gutes Wort für den Southampton einlegen möchten, der ihr noch gute

Dienste leisten könnte. „Was mich anlangt“, sagte er, „so frage ich nicht viel nach meinem Leben; ich verlange nichts mehr, als dasselbe bey völliger Treue gegen meinen Gott und meine Fürstinn zu verlassen, mag man doch auch das Recht wider mich erklären und auslegen, wie man will. Jedoch wünschte ich eben nicht, daß jemand der Königinn meine Erklärung so abmalte, als verachtete ich ihre Gnade; ob es sich gleich nicht thun läßt, daß ich dieselbe erlangen kann, wenn ich sie auch suchen wollte. Ich ersuche Sie nur, Mylords, falls Sie nach der Verfahrungs-Art, die Sie gegen mich beobachtet haben, zur Verurtheilung wider mich schreiten, daß Sie mich doch dessen ungeachtet vor dem Gericht Ihres Gewissens lossprechen wollen“.

Nach einer Rede voller Ernst und Nachdrucks, worinnen der Lord Oberrichter dem Grafen den Rath gab, die Königinn um Gnade anzuflehen, sprach er ihm das Todes-Urthel.

So bald dieses Essex gehöret hatte, sagte er: „Dieser Körper hätte der Königinn beßre Dienste thun können, wenn sie es für gut befunden hätte. Es soll mir recht lieb seyn, daß er zu ihren Diensten angewendet wird; mag es doch geschehen, auf was für eine Art es will“. Darauf that er Ansuchung, daß ihm erlaubt seyn möchte, vor seinem Tode noch das heilige Abendmahl zu genießen, und den Prediger Asthon bey sich zu haben, der ihn zum Tode begleiten sollte.

Als

Als der Graf wieder in sein Gefängniß gekommen war, schickte er sich als ein Christ zu seiner letzten Stunde an. Er ließ seine Richter zu sich holen, daß sie von ihm eine umständliche Offenbarung seiner Absichten und seiner Mitschuldigen empfangen sollten. Nachdem er hierüber eine Schrift von sich gestellt, die er eigenhändig unterzeichnet hatte, wendete er sich an seinen Geheimschreiber Cuffe, der am hitzigsten gewesen war, ihn zur Empörung zu verleiten, und sagte zu ihm: „Cuffe, bitten Sie es Gott und der Königinn ab, und machen Sie Sich der Gnade werth, daß Sie Verzeihung erlangen. Was mich betrifft, so denke ich gegenwärtig weiter an nichts, als an ein ander Leben. Ich habe in meinem Herzen beschlossen, mich gegen Gott und Menschen aufrichtig zu beweisen; und ich kann mich nicht enthalten, Ihnen zu sagen, und mein Herz damit von seiner Last zu befreyen, Sie sind der erste gewesen, der mich zu dieser Treulosigkeit verleitet hat".

Am 24sten Februar, als dem Tage, der zu seiner Hinrichtung angesetzt war, schickte man in aller Frühe die beiden Doctoren der Theologie, Thomas Montford und Wilhelm Barlou, nebst dem Prediger Asthon zu ihm, daß sie ihn zum Tode bereiten sollten.

Der Graf „dankte Gott", in ihrem Beyseyn, „von innerstem Grunde seines Herzens, daß die

schädlichen Anschläge, die er wider den Staat im Schilde geführt hatte, nicht gelungen waren; daß er nunmehr die Größe seiner Sünde besser einsähe, als er sie vorher eingesehen gehabt hätte. Er dankte der Königinn für die Erlaubniß, die sie ertheilet hatte, daß er nicht öffentlich hingerichtet werden sollte, weil er besorgte, daß sein Gemüth, das itzt gelassen wäre, durch den Zuruf des Volkes aus seiner Ruhe gerissen werden möchte. Er bezeugte, daß er nunmehr gelernt hätte, wie nichtig die Gunst des gemeinen Volkes wäre; und er erkennte, wie sehr er es werth wäre, von der Republik ausgespien zu werden", (so beliebte es ihm selbst, sich auszudrücken;) „und dieß wegen des Verbrechens, das er unternommen hätte, welches er mit einem Aussatze verglich, womit er schon unterschiedliche Personen", sagte er, „angesteckt hätte".

Indessen konnte es Elisabeth nicht über ihr Herz bringen, das Todes-Urthel des Grafen von Essex zu unterschreiben, und durch die Hände des Nachrichters einen Mann umkommen zu sehen, dem sie von je her beständig so gewogen gewesen war. Sie ließ so gar einmal verbieten, daß man sich nicht unterstehen sollte, das Urthel zu vollstrecken. Aber einige Minuten drauf überlegte sie wiederum den veränderlichen Leichtsinn des Grafen, seinen letzten Aufruhr in der Hauptstadt ihres Reichs, den Stolz, durch den er sich abhalten

ten ließ, sie um Vergebung zu bitten *), und die Worte, die er sich so oft hatte verlauten lassen, „er könnte nicht leben, wenn sie nicht umkäme“; und mithin gab sie ihn der Strenge der Gesetze preis.

Als der Graf aufs Schaffott kam, nahm er seinen Hut ab, hob die Augen zum Himmel auf, und bekannte, daß er sich schwer an Gott versündiget hätte, zumal durch seine Rebellion, die er eine blutige, himmelschreyende und ansteckende Sünde nannte. Er bat die Königinn, ihre Minister und ihre Beamten, ihm zu vergeben, wünschte ihnen langes Leben und alles Wohlergehen; er sagte, er setzte sein ganzes Vertrauen auf das Verdienst Jesu Christi, zu dem er betete, daß er ihn wider die Schrecknisse des Todes stärken wolle. Dabey beschwor er alle Anwesenden,

daß

*) Er hatte einen Ring von der Königinn bekommen, mit dem Befehl, ihr denselben im Fall einer solchen Verlegenheit zuzuschicken. Diesen Ring vertraute er im Gefängnisse der Gräfinn von Effingham zu dieser Absicht an; aber der Ring ward auf Zureden des Grafen von Effingham, der des Essex heimlicher Feind war, der Königinn nicht gebracht. Elisabeth erfuhr dieses auch nicht eher, als da die Gräfinn auf dem Todbette lag, der sie es nicht verzeihen konnte. Ueb.

daß sie mit ihm beten möchten. Darauf kehrte er sich zu dem Scharfrichter um, vergab ihm seinen Tod, kniete nieder, und betete aus dem 51sten Psalm den Vers: „Ich unterwerfe mich in Demuth und mit Gehorsam der Strafe, die ich verdienet habe. O Gott! erbarme dich deines niedergeschlagnen Knechtes. Herr, meinen Geist befehle ich in deine Hände" *). Er bekam drey Hiebe, wovon ihn jedoch gleich der erste fühllos hinstreckte.

Von der Minute an, daß der Graf von Essex hingerichtet war, verfiel die Königinn Elisabeth in eine finstre Melancholie **). Sie klagte manchmal, daß man mit dieser Execution gar zu übereilt zu Werke gegangen wäre; und so oft jemand zu ihr kam, der sie um Gnade für die andern Rebellen ansprach: „ach"! sagte sie, „warum ist denn kein Mensch gekommen, und hat mich für den Grafen von Essex um Gnade gebeten"?

Zu Anfange des Frühjahres 1603, da sie einstmals auf die Jagd gegangen war, kam sie auf ein schönes Haus zu, das sie nicht kannte; sie fragte, wem es gehörte? Man antwortete ihr, es hätte dem Grafen von Essex gehöret. — Dem Grafen

*) In unserm biblischen 51sten Psalm steht diese Stelle nicht; vermuthlich ist sie aus einem Englischen Lieder-Psalter entlehnet. Ueb.

**) Mercure de France.

Grafen von Essex! erwiederte sie, indem sie laut auffuhr. Einen Augenblick drauf bekam sie Anwandelung von einer Ohnmacht; man half ihr vom Pferd, und setzte sie in eine Sänfte.

Ihre Schwermuth nahm nun noch mehr, und zwar dermaaßen überhand, daß sie weder aß, noch schlief. Darauf verfiel sie in eine so heftige Gemüthskrankheit, daß sie sich gar nicht mehr in ihr Bette legen wollte, sondern sich auf die Erde warf, langwieriges Seufzen und Aechzen von sich hören ließ, und unaufhörlich die Worte wiederholte: „ach! Graf von Essex"! In dieser Verfassung lebte sie noch bis den 4ten April, an welchem sie starb, nachdem sie ihr Alter beynah auf siebenzig Jahre gebracht hatte.

Einige Zeit vor ihrem Ableben, da der Herzog von Biron von Seiten Heinrichs des Vierten als Abgesandter zu der Elisabeth geschickt ward, empfieng die Königinn diesen Herrn auf eine sehr vorzügliche Art, und stellte ihm zu Ehren verschiedne prächtige Lustbarkeiten an. Eines Tages zeigte sie ihm den Kopf des Grafen von Essex, der auf dem Tower zu London aufgesteckt war, und sagte zu ihm: „Ich hatte ihn zu der Größe erhoben, auf der er sich befand, und hatte ihm mehr Gutes gethan, als er werth war. Aber das Ansehen und die Gewogenheit, die ich ihm einräumte, hatten ihn dermaaßen verblendet, daß er meynte, ich könnte ihn nicht entbehren. Allein

die

die Folgen von seinem Hochmuthe, von seinem Undank und von seiner Untreue sind endlich auf Schande hinaus gelaufen. Bey meiner Treue, wäre ich an meines Bruders, des Königs von Frankreich Stelle, es sollten in Paris eben so gut Köpfe abgeschlagen werden, wie in London. Unterdessen gebe Gott, daß ihm seine Gnade wohl bekommen mag! Was mich anlangt, so werde ich mein Lebtage kein Mitleiden mit denen haben, die im Staat Unruhe stiften".

Wie glücklich wäre der Marschall von Biron gewesen, wenn er sich das Beyspiel des Grafen von Essex und diese Rede der Königinn hätte zur Warnung dienen lassen, nicht einen ähnlichen Fehler zu begehen, der ihn hernach selbst ebenfalls auf das Schaffott brachte, und dessen er sich eben damals schuldig zu machen anfieng, da Elisabeth mit ihm von dem Undanke, von dem Frevel und von der Hinrichtung des Grafen von Essex redete!

Sir

Sir Christoph Blount,

und

Sir Carl Davers,

Ritter,

beide am 17ten März enthauptet;

und

Heinrich Cuffe,

des Grafen von Essex Geheimschreiber,

wegen begangenen Verbrechens der beleidigten Majestät am 5ten März 1601 zu London aufgeknüpft.

Die Hinrichtung dieser drey Engländer war eine Folge von der Hinrichtung des Grafen von Essex. Da sie überwiesen waren, daß sie Theil an der Verschwörung genommen hatten, von welcher dieser Herr bereits das Schlachtopfer geworden war, so wurden sie ebenfalls zum Tode verurtheilet. Cuffe wurde zuerst hingerichtet; und an dem Fuße des Galgens, der seinem Leben ein Ende machen sollte, hielt er folgende Anrede an die Zuschauer:

„Ich bin hierher gebracht worden, um der Natur zu bezahlen, was ich ihr schuldig bin, und die

die Strafe für die Verbrechen zu leiden, die ich wider Gott, den Fürsten und das Vaterland begangen habe. Nun glaube ich sehr zuversichtlich, so wie ich die unendliche Gerechtigkeit Gottes erkenne, wenn ich auf die Menge meiner Sünden sehe, eben so werde ich auch bey aller Größe meiner Strafe seine unendliche Barmherzigkeit erfahren. Wir stehen hier auf dem Schauplatz, als ein Beyspiel des menschlichen Zustandes. Der Tod, den wir zu erleiden haben, ist schrecklich, (denn die süßen Reizungen des Lebens sind so gar den rechtschaffensten Leuten angenehm;) er ist auch wahrhaftig schimpflich. Doch wir haben so wohl diesen Tod, als diese Beschimpfung mit den rechtschaffensten Leuten, und so gar mit den Heiligen Gottes gemein, mit denen ich in Jesu Christo wieder aufzuerstehen, die gewisseste Hoffnung heege.

„Und hieraus schöpfe nur Niemand die Meynung, als wenn ich auf meine eignen Kräfte bauete; daran denke ich nicht, und verwerfe vielmehr dergleichen Lehre. Ich bin gar sehr versichert, wer in diesem Leben gestraft wird, und zu gleicher Zeit die innwendigen Tröstungen des Geistes Gottes empfindet, mit dem verfährt Gott nicht als Richter, sondern als Vater. Um doch auf die Ursache zu meiner Hinrichtung zu kommen, so giebt es wohl Niemanden, der nicht wüßte, wie stürmisch der Tumult gewesen, der am achten Februar unter der Anführung des bekannten Grafen vorgefallen ist, welcher in Wahrheit ein grosser,

ser, angesehener Mann, aber nicht recht klug war. Ich bezeuge bey Gott, bey den Engeln, und bey meinem eignen Gewissen, daß ich bey seinem Verbrechen kein Theilnehmer, sondern selbigen ganzen Tag in meiner Stube eingeschlossen gewesen bin, und da weiter nichts gethan habe, als weinen und seufzen.

„Was nun diese heimliche Anstalt anlangt, so besteht sie aus zween Theilen“.

Weil er bey diesen Worten unterbrochen ward, indem man ihn warnte, „er sollte doch nicht im Tode noch die Wahrheit durch seine Distinctionen bemänteln, und die Schande seines begangenen Verbrechens nicht mit Feigenblättern zudecken“, so fuhr er folgender Maaßen fort:

„Ich gestehe, es ist eine sehr große Bosheit, und ein Verbrechen der beleidigten Majestät, wenn sich ein Unterthan, der von seinen Aemtern und Ehrenstellen abgesetzt ist, mit gewaffneter Hand Zutritt zu Königlicher Majestät erzwingt; aber was mich anlangt, so habe ich Niemanden verleitet, wider die Königinn zu den Waffen zu greifen.

„Es thut mir äußerst leid, daß ich den edlen Mann, Herrn Heinrich Nevil, in Verlegenheit gebracht habe; und ich bitte ihn, mir es zu vergeben. Und was ich gesagt habe, daß unter vier und zwanzig Rathsherren der Stadt London ihrer ein und zwanzig Anbeter des Grafen von

Essex wären, so habe ich damit weiter nichts gemeynt, als die ausnehmende Liebe, die sie für ihn heegten; aber nicht, daß sie um seinetwillen zu den Waffen greifen wollten" —

Da er hierbey abermals unterbrochen wurde *), so fieng er an, mit großer Heftigkeit zu Gott zu beten; und nachdem er mit sehr großer Andacht bezeuget, daß er sein ganzes Vertrauen auf ihn setzte, und so wohl Gott, als seinen Fürsten, um Vergebung gebeten hatte, endigte er sein Leben durch einen Strick. Er war, wie Cambden sagt, ein Mann von sehr ausgesuchter Wissenschaft und von störriger Gemüthsart; aber ein unruhiger Kopf, sich selbst ungleich, und sehr veränderlich.

Zween Tage drauf wurden dem Sir Carl Davers und dem Sir Christoph Blount, um gleicher Ursache willen, im Tower die Köpfe herunter geschlagen. Davers hatte sich zwar, wie Cambden **) berichtet, vergebens erboten, sein Leben mit zehn tausend Pfunden Sterlings loszukaufen, und sich auf Lebenszeit der Gefangenschaft zu unterwerfen; aber er starb doch als ein wahrer Christ mit sehr gesetztem Geist und ziemlich heiterm Gesichte, nachdem er Gott, seine Fürstinn,

*) GUIL. CAMDENI Annales Rerum Anglicar. regn. Elisabetha.

**) Eb. das.

ginn, der er alles Wohlergehen anwünschte, und den Lord Gray, der bey seinem Tode zugegen war, um Vergebung gebeten hatte; wobey er bekannte, „daß er ihm sehr feind gewesen, jedoch betheuerte, daß dieses nicht etwan deßwegen geschehen wäre, weil ihm ein Unrecht von ihm wiederfahren sey, sondern wegen der ausnehmenden Liebe, die er zu dem Grafen von Southampton geheegt habe, für dessen Feind sich der Lord erkläret und bewiesen hätte“.

Als nun Sir Blount an die Reihe, und ebenfalls auf das Schaffott kam, hielt er folgende Rede an den versammelten Haufen *).

„Ob es gleich die Zeit fodert, daß ich, mit Hintansetzung aller irdischen Dinge, Gott wegen meiner Sünden um Barmherzigkeit anflehe; so will ich doch dessen ungeachtet, da man mich beschuldigt, daß ich den Grafen von Essex zum Bösen verleitet hätte, hier sagen, was an der Sache ist, um damit der Wahrheit ein Zeugniß zu geben, und mein Gewissen von seiner drückenden Last zu befreyen. Es sind drey Jahr her, seitdem ich in Erfahrung gebracht und eingesehen habe, daß der Graf von Essex mißvergnügt, und von ehrgeizigen Anschlägen besessen wäre. Er war verwundet, und mußte auf dem Schlosse Reban in Irland, und hernach in Dublin das

*) Eb. das.

Bette hüten, da er mir die Erklärung that, er hätte sich vorgenommen, mit den beherztesten Kriegsleuten von seiner Armee nach dem Hafen Milford in dem mittägigen Theile von Wales zu gehen, sich dieses Hafens zu bemeistern, so dann eine größre Armee auf die Beine zu bringen, und damit den Weg nach London zu nehmen. Nachdem ich aber dieses Vorhaben recht überleget hatte, widerrieth ichs ihm, weil es äusserst gefährlich wäre, und viel Blut kosten könnte; aber dafür gab ich ihm wohl, das ist wahr, den Rath, er sollte sich mit einer Anzahl auserlesener Leute des königlichen Hauses bemeistern, und von der Königinn billige Bedingungen erpressen. Und ob es gleich seine Richtigkeit hat, daß wir bey den Berathschlagungen, die wir hielten, niemals die Absicht hatten, die Königinn gewaltthätig zu behandeln; so weis ich doch bey alle dem nicht, ob diese Sache, wenn das Glück unsern Unternehmungen abgünstig gewesen wäre, hätte ausgeführt werden können, ohne sie umzubringen und Blut zu vergießen.

„Da nun der Graf nachher seine völlige Freyheit hatte, so fieng er an, wegen eben dieses Unternehmens in seinem Hause Unterhandlungen mit mir zu pflegen. Nachher ließ er mich, wenige Tage vor der letzten Rebellion, vom Lande zu sich holen. Was die übrigen Sachen anlangt, so habe ich sie schon ebenfalls im Beyseyn des Hoch-

gebohr-

gebohrnen Herrn Admirals und des verehrungswürdigen Staatssecretärs der Königinn bekannt; und ich bitte Sie, Sir Raleigh, daß Sie sie von meinetwegen grüßen wollen; auch Sie selbst bitte ich um Vergebung".

So dann hob er die Augen zum Himmel auf, und sagte *); „O Gott, schütze und erhalte das Königliche Haus; vergieb mir, o Gott, nach deiner unendlichen Barmherzigkeit meine sehr bösen Gedanken, und mein ganzes Leben, das ich unter Ausschweifungen zugebracht habe". —

„Ich bitte Sie allerseits", fuhr er fort, „Zeugen zu seyn, daß ich katholisch sterbe; obwohl also und dergestalt, daß ich meine ganze Hoffnung lediglich auf Christi Tod und Verdienst setze. Ich bitte auch alle hier Versammlete, für mich zu beten".

Hierauf nahm er Abschied von Gray und Compton, die bey seinem Tode zugegen waren, fuhr fort, leise zu beten, und bot seinen Hals herzhaft dem Vollstrecker der Gerechtigkeit dar.

*) Eb. das.

Johann Littleton,

ein Englischer Edelmann,

am 20sten April 1601 zum Tode verurtheilet.

Dieser Edelmann stand, wie Cambden *) berichtet, wegen seines Verstandes und seiner Tapferkeit in viel Achtung und Ansehen. Im sieben und zwanzigsten Regierungs-Jahre der Königinn Elisabeth ward er Deputirter der Grafschaft Worcester zum Parlament; aber er hatte das Unglück, daß er sich mit in die Verschwörung des Grafen von Essex verwickeln ließ, weßwegen er auch kurz darauf in Verhaft genommen ward. Aus seinem Gefängnisse schrieb er an seine Gemahlinn, um sie zu trösten, einen Brief in folgenden Worten **):

„Lassen Sie durch den äußerlichen Anschein von meinem Unglücke nicht Ihren Muth niederschlagen; ich habe nichts gethan, was mein Gewissen beschweren müßte; ich habe kein Verbrechen begangen, das meinem guten Namen mit Recht einen Schandfleck anhängen könnte; ich habe mir nicht einmal etwas in die Gedanken kommen lassen, das der Treue, die ich meinem Vaterlande

*) Annals of Eliza. ad ann. 1600.

**) Nouveau Supplément au Dictionnaire de BAYLE.

terlande schuldig bin, entgegen wäre: mein ganzes Versehen beläuft sich auf meine Thorheit, (wenn das anders den Namen einer Thorheit verdient,) daß ich den guten Freunden, die ich zu lieben, und mit denen ich Umgang zu halten, mir zur Ehre rechnete, gar zu eifrig ergeben gewesen bin, und sie gar zu lieb gehabt habe. Wenn die Umstände der gegenwärtigen Zeit, und die Macht derer, die bey Hofe im Ansehen leben, meinem Verhalten eine andre Deutung geben, und Privat-Handlungen als Anfälle auf die Ruhe des Staates auslegen; nun dann so muß es freylich wohl dahin kommen, daß ich mit den andern zugleich in die fatale allgemeine Anklage, die man wider sie anhängig machen will, verwickelt werde.

„Dessen ungeachtet habe ich ein aufrichtiges und unschuldiges Herz, und ein Gewissen ohne Vorwurf; und das werde ich auch immer behalten. Dieß sind ein Paar Säulen, die mich stützen, daß ich nicht sinke, und mittelst deren ich mich gegen alle Unglücksfälle steife, denen ich von Seiten der Menschen oder des Glücks etwan bloßgestellt seyn möchte. Ich sehe auch keinen Grund, an meiner Sicherheit zu verzweifeln, da mein Versehen auf keine Weise ein Capital-Verbrechen ist, und meine Freunde von Tage zu Tage denen, die sich mein Bestes angelegen seyn lassen und bey Hofe für mich bitten, Hoffnung machen. Jedoch rechne ich nicht viel auf solche zerbrechliche Stützen, sondern setze mein hauptsächlichstes Vertrauen

trauen auf den allein, der mir allein aushelfen kann. Gefällts ihm, daß ich umkommen soll, und fodern meine und meines Hauses Sünden dieses Opfer zu Büßung derselben; so geschehe sein Wille.

„Ich hoffe, er werde mir die Gnade geben, daß es weiter nichts sey, als ein Uebergang aus einer verdorbenen, niedrigen und geringschätzigen Welt in ein Reich voller Herrlichkeit und Seligkeit. Es sey nun, daß ich leben, oder daß ich sterben soll, so flehe ich ihn demüthig an, daß ich der Seine seyn möge: und dann ist es einerley, ob ich itzt, oder zu einer andern Zeit zu ihm komme. Nach seiner Weisheit mag es ihm gefallen, über mich zu gebieten, wie er will, so hoffe ich von seiner Güte und Barmherzigkeit, er werde mir die Gnade wiederfahren lassen, daß ich mit Standhaftigkeit lebe und mit Standhaftigkeit sterbe, dergestalt daß weder Sie hinterher Ursach haben, sich des Namens meiner Gemahlinn zu schämen, noch meine Kinder, mich für ihren Vater zu bekennen.

„Ich hoffe, das schwarze Kästchen werde richtig bey Ihnen eingegangen seyn; Sie werden darinnen eine Schrift finden, vermöge deren allen meinen Kindern meine Güter versichert sind, und eine Versorgung für Sie ausgeworfen ist, welche Sie in Stand setzt, unsre Kinder auf eine so edle Art zu erziehen, wie es mein Vermögen verstatten

ten will. Ich habe darinnen auch für meine Brüder gesorgt; aber freylich wohl nicht so reichlich, als sie es vielleicht erwarten: jedoch beynah immer reichlicher, als es mein zu Grunde gerichtetes Vermögen erlauben will; und sie sind so gar vortheilhafter versorget, als die jüngsten von meinen eignen Kindern. Zu Bezahlung meiner Schulden habe ich Befehl gegeben; und sollte es nöthig seyn, daß über diesen Punct noch andre Instructionen ertheilet werden müßten, so hoffe ich, Gott werde mir auch hierzu noch die erfoderliche Zeit gewähren. Geben Sie diesen Brief meinen Brüdern zu lesen; denn ich kann mir leicht einbilden, daß sie wegen meiner Vermögens-Umstände, und eben daher auch wegen der ihrigen, ziemlich in Aengsten seyn werden.

„Indessen seyn Sie nur alle zusammen gutes Muths; und Sie besonders, meine liebe Frau, fassen Sie Sich ein Herz, und seyn Sie versichert, daß es die größte Freundschafts-Probe ist, die Sie mir gegenwärtig geben können, wenn Sie Sich nicht niederschlagen lassen, sondern gelassen bleiben und für Ihre eigne Erhaltung und Gesundheit sorgen, um unsre armen Kinder in der Tugend zu erziehen: denn wollten Sie Sich durch Kummer und Betrübniß niederschlagen lassen, so würden diese in der nahe bevorstehenden Gefahr schweben, völlig zu Grunde gerichtet zu werden, wofern sich nicht eine ganz besondre Gnade Gottes ins Spiel mengt. Der Allmächtige segne

Euch alle! Sein Segen und seine Barmherzigkeit sey mit Euch, und bleibe bey Euch ewiglich! Amen, Amen, Amen!

„J. Littleton“.

Weil Littleton kurze Zeit drauf in eine gefährliche Krankheit verfiel, so schrieb die Königinn, man sollte ihm, so wie verschiednen andern Herren, die in die nämliche Verschwörung verwickelt waren, ihren Proceß machen. Das geschah dann; und als Littleton nun verurtheilet wurde, sagte er weiter nichts, als daß er die Augen gen Himmel aufhob, und die Worte aus dem Kirchengebet ausrief: „Wir preisen dich, Gott, und erkennen, daß du allein Herr bist“.

Darauf ward er nach dem Gefängnisse zu Newgate abgeführt, aus welchem er noch folgende Briefe schrieb; den einen an den Ritter Walther Raleigh, dem er zehn tausend Pfund Sterlings gab, daß er ihm Begnadigung bey der Königinn auswirken sollte; noch zween andre an seine Gemahlinn, und den letzten an einen seiner Oheime. Wir wollen sie dem Leser alle nach der Reihe vorlegen.

„An den Ritter, Sir Walther Raleigh *).

„Mein Herr,

„Weder der Tugend, noch der Großmuth, von der Sie Profeßion machen, ist es gemäß, daß Sie

*) Eb. das.

Sie einen Mann verfolgen, der sich im Unglücke befindet *). Wenn Sie bisher ohne Ursach ungehalten auf mich gewesen sind, so schickte sich doch

*) Der Ritter, Sir Walter Raleigh, war das hauptsächlichste Werkzeug zu Entdeckung aller Absichten und Anschläge, die der Graf von Essex bey seinem letzten Aufruhr in London vorhatte. Er selbst war Admiral von England, und sein Freund, Sir Ferdinand Gorges, besprach sich in einem Schiff auf der Themse mit dem rebellischen Essex, wodurch alle sein Verfahren entdecket wurde. Natürlich war daher, daß bey dem Verhör der Verschwornen, Raleigh und seine Untergebnen als Zeugen wider sie auftreten mußten. Essex hatte viel Freunde, und würde wahrscheinlich weit mehr ausgerichtet haben, als wirklich geschah, wenn er nicht unvorsichtig genug gewesen wäre, seine Anschläge und Gehülfen im guten Vertrauen an Raleighs Freunde und Creaturen zu verrathen. Und man kann leicht denken, da Essex und viele seiner Anhänger über dieser Sache die Köpfe verlohren, daß der Haß bey vielen Ueberlebenden gegen Raleigh nachgeblieben ist. Die Folge davon war hinterher unter Jakobs des Ersten Regierung, daß Raleigh wegen einer seyn sollenden Verschwörung, die nie erwiesen worden ist, dreyzehn Jahr gefangen sitzen, und am Ende

doch nie ein Zeit-Punct weniger dazu, daß Sie es ausbrechen ließen, als der gegenwärtige. Denken Sie doch, mein Herr, an den wahren Adel in Gesinnungen und Grundsätzen, und erinnern Sie Sich, wie wenig es ein edelmüthiges Herz kleide, sein Vergnügen daran zu finden, daß es Unglückliche vollends zu Boden stoßen kann. Gegenwärtig steht es in Ihrer Gewalt, mir zu nuzzen und zu schaden. Schaden Sie mir, so werden Sie damit Ihrem eignen Ruhme zu nahe treten; und nützen Sie mir, so werden Sie mich verpflichten, dankbar zu seyn. Ohnehin waltet schon ein natürliches Band der Blutsverwandschaft zwischen Ihrem Sohn und mir ob. Ich würde es mit Vergnügen sehen, wenn Sie die Banden der Eintracht durch Gewogenheits-Proben und Freundschaftsdienste dichter zusammen ziehen wollten. Bey dem Zustande, worinnen ich mich befinde, würde die Niederträchtigkeit zu weit gehen, wenn ich Sie um Ihr Patrocinium anflehen wollte; aber es würde auch Uebermuth und Unbesonnenheit seyn, wenn ich dasselbe ausschlüge: hingegen ist es in der Welt weiter nichts, als Recht und Gerechtigkeit, wenn ich von Ihnen verlange, daß Sie mir nicht feind seyn,

mir

Ende gar auf dem Schaffott sterben mußte, ob er gleich in der Sache des Essex, als Bürger des Staats, nicht unrecht gehandelt hatte. Ueb.

mir nicht Schaden thun sollen; das ist jeder rechtschaffne Mann von dem andern zu erwarten berechtiget. Ich überlasse es Ihrem eignen Urtheile, zu entscheiden, wie Sie Gegenwärtiges brauchen, und wozu Sie Sich deßhalb entschliessen sollen, der ich bin u. s. w.

„Johann Littleton“.

Ein andres Schreiben von eben demselben an seine Gemahlinn *).

„Da ich das letzte mal durch den Humphrey Parotte an Sie schrieb, war ich willens, mich etwas umständlicher theils über die Gründe, die mich bewogen, dasjenige zu thun, was Sie in dem schwarzen Kästchen gefunden haben werden, theils auch über verschiedne andre Materien auszubreiten, und Ihnen meine Gesinnungen in Absicht auf die Erziehung Ihrer Kinder, und auf die Art und Weise, wie Sie Sich selbst verhalten, und das wenige Vermögen, das ich Ihnen hinterlasse, verwalten sollen, zu eröffnen: allein die Mühe, das alles in einen gewissen Stand der Vollkommenheit zu bringen, und die Versicherung, die ich damals von meiner nahe bevorstehenden Abreise bekam, hielten mich davon ab. Also bin ich genöthigt, mit einem male dasjenige anzufangen und zu beendigen, was außerdem, und in Ansehung

*) Eb. das.

Ansehung der Wichtigkeit der Materie, wie auch in Ansehung der Begierde, der ich sonst nachhängen würde, keinen nöthigen Rath wegzulassen, eine viel weitläuftigere Untersuchung erfodern möchte. Lassen Sie uns zur Sache kommen.

„In der Schrift, die ich Ihnen zugesandt, habe ich für Sie und für Ihre Kinder die nöthige Fürsorge treffen, meine Gläubiger befriedigen, die Unterpfänder, die ich für meine Schulden hingegeben hatte, auslösen und in Sicherheit setzen, und dann endlich einiger Maaßen, so weit es meine Umstände leiden, meine alten Diener und Domestiken belohnen wollen. Da Sie nun diejenige sind, die mich unter allen am nächsten angeht, diejenige, um deren willen ich am meisten in Sorgen bin, und in die ich mein hauptsächliches Vertrauen setze; so verlange ich von Ihnen, und befehle Ihnen bey der Liebe, die Sie mir als Ehegattinn schuldig sind, und bey den Pflichten, die Ihnen der Charakter eines christlichen Weibes auferlegt, daß Sie alles, was in Ihrem Vermögen steht, thun sollen, damit dasjenige, was ich verordnet habe, nach allen seinen Theilen ins Werk gerichtet werde: und da unter allen Gütern dieser Welt die Kinder, die mir Gott gegeben hat, dasjenige Gut sind, welches die meiste Sorgfalt erfodert; so verlange ich also erstlich, Sie sollen vor allen Dingen Sorge tragen, daß dieselben in der Furcht vor Gott erzogen werden, von welchem alle Segens-Arten so wohl in diesem, als in dem zukünftigen

tigen Leben abhängen; fürs zweyte, daß sie auf das sorgfältigste in den Wissenschaften unterrichtet, und zu guten Sitten erzogen werden, weil man sich außerdem nicht versprechen darf, daß sie die mindesten wahren Verdienste haben können; endlich, wann sie zu den Jahren der Vernunft gelanget sind, soll man insonderheit Sorge tragen, daß sie nicht durch schlimme Gesellschaften verdorben werden, sondern man soll ihnen frühzeitig Grundsätze von Tugend und Rechtschaffenheit einpflanzen, die dann ihren Einfluß auf alle ihre Handlungen und auf ihren ganzen Lebenswandel beweisen.

„Dieß, meine herzlich geliebte Frau, sind Dinge, die ich Ihnen hiermit aufs nachdrücklichste empfohlen haben will; und ich beschwöre Sie bey der zärtlichen Liebe, die Sie zu mir heegen, daß Sie denselben sorgfältig nachleben: denn es wird eine Zeit kommen, wo Sie und ich einander wieder antreffen werden, (wenn es Gotte gefällt, gegenwärtig auf eine andre Art über uns zu gebieten,) ich meyne vor Gott, wo ich deßhalb Rechenschaft von Ihnen fodern werde, und um dessen willen ich Sie nochmals darum beschwöre.

„In der kleinen gemalten Schatulle liegen einige Briefe, bey denen es nicht wohlgethan seyn würde, wenn sie von andern gefunden und gesehen werden sollten; also bitte ich Sie bey unsrer ganzen wechselsweisen Zärtlichkeit, selbige zu verbrennen,

brennen, damit sie denen, die dabey interessiret sind, nicht zum Nachtheile gereichen. Denn da meine Schwachheit dazu Gelegenheit gegeben hat; so würde, wenn dergleichen Thorheiten bekannt werden sollten, mein guter Ruf darunter leiden, und ich würde nur dem Tadel und Gelächter ausgesetzt seyn. Gott, der Allmächtige, segne nach seiner großen und unendlichen Barmherzigkeit Dich, mein theurestes, geliebtestes Weib; er segne alle Deine Kinder, und gebe uns allen die Gnade, daß wir ihm dienen, daß wir seinen heiligen Namen preisen, und alle zusammen selige Erben seines Reiches im Himmel werden! Amen, Amen, Amen.

„J. Littleton“.

Noch ein Brief von eben demselben an seine Gemahlinn, am 20sten Februar 1601 aus dem Kerker zu Newgate, nach seiner Verurtheilung geschrieben *).

„Ich habe in verschiednen Briefen und Papieren, so wie mir die Materien ins Gedächtniß gekommen sind, Ihrer Sorgfalt die Dinge empfohlen, für die ich währender Zeit, da ich noch meine Freyheit genoß, zu sorgen unterlassen hatte; es sind dieselben von so geringem Belange, daß Sie meine Absichten erfüllen können, ohne daß

Ihr

*) Eb. das.

Ihr Vermögen dabey merklichen Schaden leiden wird. Ich begehre Ihnen keinesweges etwas Beschwerlichers aufzubürden, als was ich bereits von Ihnen verlanget habe; jedoch empfehle ichs Ihnen nochmals eben so nachdrücklich, wo nicht noch nachdrücklicher; ich meyne, Sie sollen Sich der Dienste meiner getreuen Diener und Freunde erinnern, die in den Zeiten meiner Trübsalen für mein, für Ihr, und für unserer Kinder Interesse, nicht nur gearbeitet und Reisen gethan, sondern auch so gar ihren Credit, ihr eignes Vermögen, und so gar ihre Personen, insonderheit um meinetwillen, aufs Spiel gesetzt haben.

„Unter andern ist aber keiner, der uns in Ansehung seiner Frau und seiner Kinder näher wäre, der es wegen der Sorgen und Bemühungen, die er sich gemacht hat, stärker verdienet, und von Seiten seines Vermögens mehr daran gewagt hätte, als Humphrey Parotte *), mein getreuer und aufrichtiger Freund. Deßwegen trage ich Ihnen auf, und beschwöre Sie bey der zärtlichen Liebe, die Sie für mich heegen; auch befehle ich Ihnen bey der Achtung und dem Gehorsam, die Sie mir schuldig sind, ihn lieb und werth zu halten, ihn hochzuschätzen, ihn zu begünstigen, und Sich seiner, als eines Mannes anzunehmen, der gegen mich, gegen Sie, gegen unsre Kinder die Pflichten

*) Der Mann war sein Haushofmeister.

Pflichten eines treuen, aufrichtigen, eifrigen und klugen Freundes erfüllet hat, und der, wie ich versichert bin, jederzeit, ohne Murren und ohne Mißvergnügen, ein treuer und aufrichtiger Diener des armen Hauses Francley bleiben wird.

„Erinnern Sie Sich, daß ich aus lauter zärtlicher Liebe zu Ihnen, weil ich mich auf Ihre gutherzige Gesinnung gegen meine Kinder verlasse, und von Ihrer Erkenntlichkeit gegen meine nächsten Anverwandten versichert bin, bey der Theilung, die ich mit den Trümmern meines Vermögens getroffen, gegen Sie aufs großmüthigste gehandelt habe. Mithin bin ich berechtiget, von Ihnen, so wie ich auch thüe, zu verlangen, daß Sie alles Privat-Vorurtheil, welches sich auf den Unterschied des Standes gründet, ablegen, und ihn als einen Mann, den ich Ihnen in meinem letzten Willen und in meinen letzten Bitten bestens empfohlen habe, und alles, was ihm und den Seinigen gehört, lieben und werthschätzen sollen. Es ist wahr, er hat mir gewisse Dienste geleistet, die Ihnen, (wenn Sie nicht alles recht überlegen wollten,) einen Vorwand an die Hand geben könnten, meinen Absichten nicht nachzukommen: allein wenn Sie Ihrer Seits bedenken, daß er darinnen nach meinen Befehlen handelte, und daß ihm nicht zukam, diese Befehle zu untersuchen, aber wohl, dasjenige, was ihm von Seiten meiner aufgetragen war, ins Werk zu richten; so werden Sie andrer Meynung werden,

den, und das Versehen, wenn eines dabey vorgefallen ist, mir, oder, mit noch mehrerm Grund, einem Irrthume von Ihrer Seite beymessen.

„Ich beschwöre Sie, meine herzlich geliebte Frau, vergessen Sie meine Schwachheiten; begraben Sie selbige nicht allein in Absicht auf mich, der ich der hauptsächliche Beleidiger gewesen bin, sondern auch in Absicht auf andre, deren Dienste ich gebrauchet habe. Ich betheure Ihnen, daß es mir nie in die Gedanken gekommen ist, solche niedrige und unanständige Dienste von dem Manne, von welchem itzt die Rede ist, zu verlangen; wie ich denn im voraus versichert war, er würde sich nimmermehr so weit haben herablassen wollen, wenn ich ihm auch so gar den Schimpf angethan hätte, es von ihm zu verlangen. Also lieben Sie ihn, ich bitte Sie noch einmal darum; und machen Sie Sich seine redlichen und getreuen Dienste zu Nutze.

„Eben die Fürbitte thue ich Ihnen auch für den Gilbert Connisbye; und ich wünsche, daß Sie, so viel Ihnen möglich ist, Rücksicht auf den mannichfaltigen Verlust nehmen mögen, den er dabey erlitten, daß er sich beeifert hat, mich in meinem unglücklichen Verhängnisse zu begleiten. Gott segne Sie und alle meine lieben Kinder! Seine Gnade sey uns in unsrer zeitlichen Pilgerschaft zur Seiten! Und möchten wir, wann diese Wallfahrt geendigt ist, einander mit Freu-

den in seinem himmlischen Reiche wieder antref-
fen! Amen, Amen, Amen!

„J. Littleton".

Schreiben von eben demselben an seinen Onkel, Herrn Thomas Fortescue *).

„Der Abtretungs-Contract, von dem Sie mir in Ihrem letzten sagen, befindet sich bereits in Sicherheit und unter getreuen Händen. Wenn die Sorge, die ich für das Beste meiner Frau und meiner Kinder getragen habe, zur Ursache wird, daß Andre sich wenig oder nicht darum bekümmern, ob ich lebe oder sterbe; wenn die Erfüllung solcher Pflichten, welche die Natur von mir verlangte, ein Grund seyn soll, welcher andre Leute nöthigt, mich so außerordentlich hintanzusetzen: so muß ich wohl Rath und Trost in mir selbst suchen; und ich werde nicht ermangeln, in diesem Stücke meine Pflicht so gut zu thun, als es mir möglich ist. Es sind vierzehn Tage her, daß ich selber das Papier aus den Händen meines Vetters Parotte empfangen habe, dessen redlichem und treulichem Verhalten ich das Zeugniß schuldig bin, daß ich an ihm in allen meinen vormaligen Geschäfften, und selbst in meinen äußersten Unglücksfällen, nach seinem wenigem Vermögen den getreuesten und dienstfertigsten Freund gefun-

*) Eb. das.

gefunden, den ich jemals gehabt habe. Dieses bin ich, hier anzumerken, um so viel mehr besorgt, weil ich erfahren habe, daß ihm verhaßte Dinge, die ganz ohne Grund sind, nachgesagt werden. Auch Ihnen, mein lieber Herr Vetter, bin ich für eine Menge Proben von Gutherzigkeit, die Sie mir gegeben haben, verpflichtet; ich werde dieselben, so lange ich lebe, dankbarlich erkennen und bekennen; und nach meinem Tode will ich Gott bitten, daß er Sie dafür belohnen wolle.

„Ihr ergebenster Neffe,
„J. Littleton".

Nicht lange drauf wurde Littleton (am 25sten April 1601) von der gewaltsamen Heftigkeit des Schadens, mit dem er sich schon lange geschleppt hatte, bettlägerig. Man brachte ihn also aus dem Kerker zu Newgate nach Southwark in das Gefängniß der Königlichen Bank (Kings-Bench), wo er den 25sten Julius drauf starb, und in der St. Georgen-Kirche zu Southwark beerdiget wurde.

Seine Wittwe überreichte dem Könige Jakob dem Ersten, als er auf seiner Reise aus Schotland nach London über Doncaster gieng, eine Bittschrift, worinnen sie um die Wiederherausgabe der eingezognen Güter ihres Mannes anhielt. Dieser Fürst gewährte ihr auch ihre Bitte, und ließ ihr zu dem Ende Offne Briefe ausferti-

 gen;

gen; und gleich im ersten seiner Regierungs-Jahre paßirte im Parlament eine Acte, worinnen das wider Herrn Johann Littleton Esq. ergangene Urthel caßiret, und seinen Kindern ihre Ehre und guter Name öffentlich wiederhergestellt wurde.

Thomas Habingdon drückte sich in einem Brief an den Ritter Baronet Thomas Littleton, den Sohn dieses würdigen Edelmannes, mit den folgenden merkwürdigen Worten aus: „Sie brauchen weiter nichts zu thun, als daß Sie den Sarg Ihres Vaters mit einem simpeln Leichenstein überdecken, und darauf die Worte graben lassen: Johann Littleton Esq. Weiter bedarf es nichts, seine ausnehmenden Verdienste anzudeuten".

Eben dieser Mann legt dem Johann *Littleton* in seinem Werke, Geschichte und Alterthümer der Grafschaft Worcester *) betitelt, folgenden Charakter bey: „Johann Littleton war ein Mann, dessen Seelengröße über alle seine Unglücksfälle siegte, und der seine großen Einkünfte als Staub betrachtete; er bewies so viel Ergebung in Gottes Willen, und so viel Unterwürfigkeit gegen die göttlichen Fügungen, daß er sich für einen Wurm, und nicht für einen Menschen achtete. Davon bin ich selbst Augenzeuge gewesen; und ich hoffe, dieser Mann werde die

Prüfung

*) History and Antiquities of Worcesterſhire, by THOMAS HABINGDON.

Prüfung des ewigen Richters so ausgehalten haben, daß seine Fehler und Mängel in dem Blute Christi abgewaschen sind, und er in dem Besitze der ewigen Seligkeit ist. Und was die Welt hienieden anlangt, so wünschte ich, daß diese Zeilen ein ehernes Denkmaal wären, das sein Andenken verewigte".

Carl von Gontaut, Herzog von Biron, Admiral und Marschall von Frankreich,

am 31sten Julius 1602 in der Bastille enthauptet.

Alle Welt kennt die Geschichte des Herzog-Marschalls von Biron, seine großen Gaben zur Kriegskunst, seine Tapferkeit, die Dienste, die er Heinrich dem Vierten leistete, und den übermäßigen Ehrgeiz, der seine ausnehmenden Eigenschaften verdunkelte und ihn endlich gar auf das Blutgerüste brachte. Wir werden uns weder angelegen seyn lassen, sein Verbrechen nach allen dessen Puncten und Clausuln zu erzählen, noch auch die Umstände, die Niemandem, der sich in der Geschichte der damaligen Zeiten nur einiger Maaßen umgesehen hat, unbekannt sind, hierher zu schreiben; sondern wollen bloß bey dem

Processe selbst, der ihm gemacht ward, und bey den nicht so durchgängig bekannten Zügen verweilen, die uns am dienlichsten geschienen haben, diesen unglücklichen Helden zu schildern. Unsern Bericht aber werden wir größten Theils aus den Nachrichten eines gleichzeitigen Schriftstellers schöpfen, aus welchem alle andre Geschichtschreiber ebenfalls geschöpft haben; wir werden uns auch kein Bedenken machen, den Original-Text ungeachtet der Veränderungen, welche die Sprache seit der Zeit erlitten hat, wörtlich einzurücken; selbst die Beschaffenheit der Schreibart verräth die Glaubwürdigkeit der Urkunde; ihre Einfalt und Genauigkeit aber vermehrt das Interessante der Erzählung.

Der Marschall war bekannter Maaßen von seinen eignen persönlichen Verdiensten aufs übermäßigste eingenommen: weil er nun meynte, die Lobsprüche, die Freundschaft und die ansehnlichen Geschenke des Königs wären doch nur eine unbedeutende Belohnung für die Wichtigkeit seiner ihm geleisteten Dienste; so faßte er den Anschlag, einen Theil von Frankreich, (nämlich Burgund, Franche Comte', und die Grafschaft Charolois,) den Spaniern in die Hände zu liefern; und von Seiten des spanischen Hofes hatte man ihm versprochen, ihn zum regierenden Herrn über dieses von Frankreich abgerißne Stück Landes zu machen, und ihm zu der Vermählung mit einer Tochter des Herzogs von Savoyen behülflich

lich zu seyn, mit dem die Krone Frankreich damals eben im Kriege begriffen war, und der ihm selber die meiste Hoffnung machte.

Der Herzog von Sülly berichtet in seinen Memoiren, er sey der erste gewesen, der die Absichten des Marschalls inne geworden wäre, oder der sie wenigstens zum Theile geargwohnt hätte *). —

Die französische Armee, die der Herzog von Biron unter dem Befehle des Königs commandirte, belagerte damals Montmelian im Delphinat. Der General Feld-Zeugmeister, der den Auftrag bekommen hatte, das Sanct-Katharinen-Fort anzugreifen, beobachtete dasselbe in einer ziemlichen Entfernung, und wartete nur noch, bis ihm die Nacht verstattete, sich demselben besser zu nähern. „Der Marschall von Biron, bey dem ich mich zufälliger Weise befand", sagt Sülly, fragte mich, „ob ich nicht augenblicklich, da wir einmal zu Pferde wären, mit ihm den Platz umreiten wollte, um denselben zu recognosciren"? — Ich antwortete ihm, „wir machten viel zu viel Figur, und wären viel zu sehr mit unsern Federbüschen geputzt, als daß wir eine solche Beobachtung bey hellem Tageslicht anzustellen wagen dürften"; denn er selbst besonders ritt ein sehr schönes weißes Pferd, und trug einen Federbusch von gleicher Farbe. — „Nein, nein", er-

*) Mémoires de SULLY.

wiederte er, „machen Sie Sich keine Sorge; zum Geyer, sie würden sich doch nicht unterstehen, Feuer auf uns zu geben". — „Nun, wohlan dann", versetzte ich, „wie Sie wollen; komme ich in den Regen, so gerathen Sie gar in die Traufe". — Also ritten wir bis ungefähr zweyhundert Schritt von dem Fort. Wir beobachteten auch dieses Fort eine sehr lange Zeit, ohne daß darinnen etwas gethan worden wäre, außer daß die Besatzung zwölf bis funfzehn elende Flintenschüsse, und dieß noch dazu, glaube ich, in die Luft that, ob unser gleich an die zwanzig Reiter an der Zahl waren. Mich nahm das aufs äußerste Wunder; daher ich auch zu ihm sagte: „Herr Marschall, entweder ist da Niemand drinnen, oder die Leute müssen schlafen, oder sich vor Ihnen scheuen".

Dem Könige ward es noch schwerer, die Sache zu glauben, weil er selber nur den Tag vorher, und mit nicht mehr als sechs Pferden ausgeritten war, den Platz zu recognosciren, da dann bey seiner Annäherung das schwere Geschütz einmal über das andre abgefeuert worden war. Und da ich selbst des folgenden Morgens, nur mit Anbruche des Tages, wieder in die Gegend, und zwar noch obendrein zu Fuße kam, und keinen Menschen weiter bey mir hatte, als den **Erhard** und den **Feugeres**, ward ich von der Artillerie im Fort mit einem so abscheulichen Lärmen empfangen, daß der König den **Montespan** hinschickte,

schickte, weil er meynte, es wäre ein Ausfall. — „Wem wollen denn die Leute da drinnen zu Leibe"? fragte mich Montespan, weil er Niemanden sah. — „Wem sonst, als mir"? war meine Antwort; „aber es mag seyn; habe ich doch nun gesehen, was ich sehen wollte". — So hatte ich denn nach und nach meine Vermuthungen für mich, woher die Achtung, die man überall gegen den Herrn Marschall von Biron blicken ließ, wohl kommen könnte". —

Es ist fast unnöthig, hier die bekannte Nachricht zu wiederholen, daß der Marschall von einem Edelmanne, Namens Lafin, verrathen worden war, und doch dem Könige, der sich immer noch willig und bereit bewies, ihm zu verzeihen, durchaus nichts gestehen wollte; daß auch die Güte und die überaus offenherzigen Begegnungen Heinrichs des Großen, die Gesandtschaft nach England, mit der er ihn beehrte, und das gute Zutrauen, das er ihm zu bezeigen immer noch fortfuhr, nicht die mindeste Wirkung auf das Gemüth eines Mannes thaten, dem man mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, daß er selbst regierender Herr von Burgund u. s. w. werden sollte. Der König, der schon die Beweise von seinem Verbrechen in Händen hatte, und es doch immer noch nicht über sein Herz bringen konnte, einen Officier zu stürzen, welcher ihm so gut gedient hatte, machte endlich noch zum letzten mal einen Versuch, ob er ihn nicht bewegen könnte,

in

in sich zu gehen, und seinen Vorsatz fahren zu lassen *).

Noch an dem Tage seiner Inhaftirung hatte dieser gutgesinnte Fürst mit dem Marschalle bis um Mitternacht beym Spiele gesessen; und in dem Augenblicke, da er weggehen wollte, nahm ihn Heinrich auf die Seite in ein Nebenzimmer **), und redete ihm nochmals zu, „er sollte ihm doch diese

*) Biron hatte schon einstmals dem Könige diese Anerbietungen entdecket, und ihn um Verzeihung gebeten, daß er sich darauf eingelassen, und denselben Gehör gegeben. Aber während seiner Gesandtschaft an die Königinn Elisabeth erneuerte er sein Verständniß mit Spanien und Savoyen, und trat noch dazu in eine verrätherische Verbindung mit dem Herzoge von Bouillon und dem Grafen von Auvergne wider Heinrichen, dem es allemal schwer wurde, Mißtrauen in einen verdienten Mann zu setzen. La-Fin war Birons Unterhändler gewesen, und oft von ihm nach Spanien und Savoyen geschickt worden, welches aber Sülly auskundschaftete, und dadurch so gleich den La-Fin zum Geständniß, und zur Abgabe aller verrätherischen Papiere an den König brachte. U.

**) Recueil d'Histoires et choses plus mémorables et remarquables advenues ès dernieres années soubs le regne du Très-Chrétien Roi de France et de Navarre, Henri IV, Paris, 1609.

diese Befriedigung gewähren, damit er aus seinem eignen Munde erführe, worüber er zu seinem grossen Bedauren schon gar zu sichre Nachricht hätte; übrigens versicherte er ihn seiner Gnade und guten Gesinnung, es möchte auch seyn, was es wollte, was er wider ihn begangen hätte; wenn ers nur freywillig gestünde, wollte er ihn mit dem Mantel seines Schutzes bedecken". —

Zur Antwort hierauf betheuerte, (wie der angeführte Scribent sich ausdrückt,) der gedachte Herr Marschall, „er hätte nichts zu sagen, und wäre nicht zu Seiner Majestät gekommen, sich zu rechtfertigen, sondern Sie bloß gehorsamst zu bitten, daß Sie ihm nur sagen sollten, wer seine Feinde wären, damit er sich alsdann bey Ihnen Gerechtigkeit wider sie erbitten, oder sich allenfalls selbst Recht verschaffen könnte".

Das schlug ihm der König ab, und sagte: „Gut, Herr Marschall; ich sehe wohl, daß ich von Ihnen nichts erfahren werde: ich will aber nächster Tage den Grafen von Auvergne sprechen, und versuchen, ob ich von diesem mehr zu wissen bekommen kann". —

Darauf kömmt der König wieder ins Vorzimmer, und sagt zu allen, „sie könnten nun nach Hause gehen", und zu dem Herzoge von Biron: „Adieu, Herr Baron von Biron; Sie wissen, was ich Ihnen gesagt habe"; und damit gieng er in sein Cabinett.

In

In dem Augenblicke, da der Marschall aus der Antichambre weggehen wollte, trat der Hauptmann Vitry von der königlichen Leibwacht auf ihn zu, legte seine linke Hand auf Birons rechte, mit der rechten aber faßte er seinen Degen, und sagte zu ihm: „Herr Marschall, der König hat mir befohlen, ihm für Ihre Person zu haften; geben Sie Ihren Degen her". —

„Du spaßest, Vitry", sagte der Marschall voller Erstaunens.

„Herr Marschall", sagte der Officier, „der König hat mirs befohlen".

„Höre", sagte der Marschall, „thue mir den Gefallen, und laß mich mit dem Könige sprechen".

„Nein, Herr Marschall", versetzte Vitry, „der König ist schon in seinem Cabinett".

Darauf gab ihm Biron mit seiner linken Hand den Degen, und rief aus: „Ha! meinen Degen, der so viel gute Dienste gethan hat".

Einige Tage drauf ward er zu Wasser*) nach der Bastille abgeführt, und das Parlament erhielt Befehl, ihm den Proceß zu machen.

Hein-

*) Heinrich befand sich zu Fontainebleau, als er die letzte unangenehme Nachricht von Birons Anschlägen wider ihn hörte. Er verstellte sich, ließ sich allerhand Lobsprüche auf den Marschall gele-

Heinrich der Vierte befand sich auf einer Gallerie des Schlosses Saint-Maur, des Fosse's in Gesellschaft des Prinzen von Condé, des Reichsfeldherrn und unterschiedlicher andrer Herren, als er die Familie des Marschalls ankommen sah, die sich ihm zu Füßen warf. Der König hieß sie alle wieder aufstehen, worauf Herr De-La-Force, des Marschalls Bruder, Seiner Majestät folgende Anrede that.

„Sire, ich habe immer geglaubt, daß Eure Majestät unsre unterthänigste Aufwartung nicht übel deuten würden; daher kommen wir mit den Wünschen von mehr als hundert tausend Menschen begleitet, die alle zusammen Ihre unterthänigsten und gehorsamsten Diener sind, uns Ihnen zu Füßen zu werfen, und Sie um Barmherzigkeit anzuflehen, nicht Sie wegen des bewußten armen elenden Mannes um Gerechtigkeit anzusprechen. Nach Gottes Willen sollen wir denen vergeben, die uns beleidiget haben, so wie wir begehren, daß er uns vergeben möge. Menschen haben Ihnen die Krone nicht

gelegentlich verlauten, um ihn nur, (weil er wußte, daß ihm alles geschrieben werden würde,) an den Hof zu locken, wodurch auch Biron verleitet ward, am 13ten Junius 1602 wirklich nach Fontainebleau zu kommen. Und hätte nur Biron gestanden, so würde er gewiß Verzeihung erhalten haben. Ueb.

nicht aufs Haupt gesetzt, sondern Er allein hat sie Ihnen gegeben. Könige können ihre Größe nicht besser zu Tage legen, als wenn sie Gnade beweisen. Sire, ich will nicht in Extremitäten ausschweifen, außer daß ich Eure Majestät flehentlich bitte, ihm das Leben zu schenken, und ihn an irgend einen Ihnen selbst beliebigen Ort, es sey wo es wolle, zu thun. Verflucht sey doch der Ehrgeiz, der ihn dazu angespornt hat, sammt seiner Eitelkeit, aller Welt seine Unentbehrlichkeit zu zeigen! Sie haben vielen verziehen, von denen Sie noch gröblicher beleidiget worden waren. Sire, haben Sie die Gnade, brandmarken Sie uns nicht mit Schande, und geben Sie uns nicht einem ewigen Schimpfe preis, der nimmermehr aufhören würde. Ich muß es Ihnen nochmals sagen, unser unterthänigstes Ansuchen erstreckt sich weiter nicht, als daß wir Sie um Vergebung, nicht um Gerechtigkeit bitten. Wir wissens nunmehr alle, er ist des Verbrechens schuldig, daß er Eingriffe auf Ihre Staaten unternommen hat; haben Sie aber Rücksicht auf seine und seines Vaters Dienste. Zudem geht auch Ihre Gnade bey ihm nicht fehl, da er nur noch erst den Willen gehabt hat, Sie zu beleidigen, und Sie doch immer bereit gewesen sind, selbst denen zu vergeben, die den Fehler schon begangen hatten. Darinnen besteht das Ansuchen Ihrer unterthänigsten und getreuen Unterthanen und Diener; und wir hoffen, daß es uns Eure Majestät nach

der

der Ihnen beywohnenden gewohnten Güte gewähren werden".

Der König ließ diese unglückliche Familie, weil sie ihm von neuem zu Fuße gefallen war, abermals aufstehen, und ertheilte dem La-Force die Antwort:

„Ich habe die schriftlichen und mündlichen Bitten der Freunde des Herrn von Biron jederzeit wohl aufgenommen, und mache es darinnen nicht, wie meine Vorgänger, die niemals gelitten haben, daß nicht nur die Freunde und Verwandten der Verbrecher, sondern auch so gar weder Väter und Mütter, noch Brüder ein Wort zu ihrem Besten reden durften. Der König Franz, zum Exempel, ließ es durchaus nicht dazu kommen, daß ihn die Gemahlinn meines Onkels, des Prinzen von Conde', für ihn um Verzeihung ansprechen durfte. Was aber die Gnade anlangt, die ich in Ansehung des Herrn von Biron, wie Sie verlangen, vorwalten lassen soll, so würde dieselbe nicht Barmherzigkeit, sondern eine Grausamkeit seyn. Beträfe die Sache weiter nichts, als mein persönliches Interesse, so wollte ich ihm verzeihen; wie ich ihm denn mit willigem Herzen verzeihe. Allein so betrifft die Sache zuförderst meine Staaten, denen ich viel Pflichten schuldig bin, und dann auch das Beste meiner Kinder, die ich zur Welt gebracht habe; denn sie und mein ganzes Reich könnten mir Vorwürfe darüber ma-

chen. Ich werde die Sache dem Gerichtshof überlassen; und dann werden Sie sehen, was für ein Urthel über ihn gesprochen wird. Ich werde selber thun, was mir möglich ist, daß seine Unschuld erhärtet werde; ich erlaube auch gern Ihnen, alles, was Sie können, dazu beyzutragen, bis Sie selbst erkennen, daß er sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht habe; denn alsdann darf der Vater nicht für seinen Sohn, der Sohn nicht für seinen Vater, die Frau nicht für ihren Mann, der Bruder nicht für seinen Bruder bitten; und auf solchen Fall machen Sie Sich nur mit der großen Liebe, die Sie zu ihm heegen, nicht bey mir verhaßt.

„Was das Brandmarken mit Schande anlangt, so kann so was Niemanden weiter treffen, als ihn. Haben der Reichsfeldherr von Saint-Paul *), von dem ich abstamme, und der Herzog von Nemours **), von dem ich geerbt habe, darum ihrer Nachkommenschaft weniger Ehre hinterlassen? Würde nicht meinem Onkel, dem Prinzen

*) Er ward unter Ludwig des Elften Regierung wegen eben solcher Verbrechen, wie Biron begangen hatte, im Jahr 1475 zu Paris öffentlich hingerichtet. S. Allgem. Weltgesch. von Guthrie ꝛc. 10 Th. 1 Band. S. 768. f. Ueb.

**) Er war ebenfalls zum Tode verurtheilet, entkam aber aus dem Gefängniß. Ueb.

zen von Conde', den Tag drauf der Kopf herunter geschlagen worden seyn, wenn der König von Frankreich nicht gestorben wäre? Also werden Sie, wenn Sie gleich Anverwandte des Herrn von Biron sind, darum keine Schande leiden, wo fern Sie selbst nur, wie ich mich dessen versichert halte, bey Ihrer bisherigen Treue beharren; und ich bin so wenig geneigt, Ihnen seinetwegen Ihre Aemter und Bedienungen zu nehmen, daß ich Ihnen vielmehr, wenn sich neue für Sie vorfinden, bey denen Sie zu brauchen sind, selbige gern geben wollte. Da ist der ehrliche Saint-Angel, den er von sich gejagt hat, weil er ein rechtschaffener Mann war. Mir geht sein Vergehen noch mehr nah, als Ihnen selber; aber daß er Unternehmungen wider seinen Wohlthäter gewagt hat, das ist eine Sache, die sich nicht dulden läßt". —

„Zum wenigsten, Sire", erwiederte La-Force, „haben wir doch einen Vorzug vor andern, von denen Sie beleidiget worden sind: es findet sich nicht, daß Biron etwas wider Ihre Person unternommen hätte". —

„Thun Sie, was Sie können", antwortete der König, „seine Unschuld an den Tag zu bringen; ich werde ebenfalls thun, was ich kann".

Der Marschall ließ sich indessen, ob er gleich in der Bastille gefangen gehalten wurde, nichts weniger als den Gedanken einfallen, daß er

nicht anders wieder herauskommen sollte, als um das Schaffott zu besteigen. Er rechnete auf die Gutherzigkeit seines Beherrschers, auf seine gethanen Dienste, und auf das Ansehen seiner Familie. Da er aber den Bericht erhielt, wie wenig mit dem Fußfalle zu Saint-Maur ausgerichtet worden war; da er inne wurde, daß man ihn aufs genaueste bewachte, daß Niemand anders, als ohne Degen, zu ihm in die Stube gelassen ward, und man ihm bey Tische keine spitzigen Messer gab; so konnte er sich nicht enthalten, mit einem Lächeln, das mit Verdrusse gemischt war, zu sagen: „Ha! ich sehe wohl, man will mich die Herrstraße nach dem Greve-Platze wandern lassen".

Unvermerkt machte die Furcht, daß bey ihm der Stolz anfieng zu sinken; und nunmehr lief in ganz Paris unter den Leuten ein langes Schreiben herum, womit Biron Seine Majestät zu erweichen suchte. Ob nun gleich einige Schriftsteller die Glaubwürdigkeit dieses Schreibens, und daß es wirklich von ihm herrührte, in Zweifel ziehen; so wollen wir doch, da dasselbe zu der Zeit öffentlich bekannt war, und da es den Gemüthszustand des vornehmen Gefangenen ganz natürlich malt, eine Copey davon einrücken:

„Sire,

„Unter den Vollkommenheiten, die mit der Größe unsers Gottes verknüpfet sind, glänzt seine

Barm-

Barmherzigkeit vor allen hervor; sie ist diejenige, durch welche die Menschen mit ihm versöhnet, und der Welt die Pforten des Himmels geöffnet sind. Da Ihnen nun dieser schöne Theil, der den Glanz einer ausnehmenden Tugend hebt, von jenem hohen Monarchen, als ein besondres Geschenk und als eine vorzügliche Gnadengabe, weil Sie der älteste Sohn seiner Kirche sind, vor allen andern Königen auf Erden zugetheilt ist, und Sie bis anher auf eine göttliche Art das Blut Ihrer Feinde geschont haben; so wird sich dieser Theil bey dem Schicksale des Marschalls von Biron angerufen finden, der sich erkühnt, zu demselben zu flehen, ohne Ihnen zu sagen, daß es Schande für einen Unterthan sey, der seinen Fürsten beleidiget hat, wenn er seine Zuflucht zu dessen Güte nimmt, um seine Aussöhnung zu erlangen; indem es der Ruhm des Geschöpfes ist, das seinen Schöpfer beleidiget hat, wenn es mit Seufzen um die Erlassung seiner Beleidigung ansucht.

„Nun, Sire, wenn Eure Majestät, deren Gnade zu allen Zeiten den Siegen Ihres Degens Ehre gemacht hat, ein Verlangen tragen, Ihre Gutherzigkeit durch eine einzige Gnadenbezeigung auszuzeichnen und denkwürdig zu machen; so ist gegenwärtig der Fall da, wo sich solche dadurch sehen lassen kann, daß Sie Leben und Freyheit Ihrem unterthänigsten Diener schenken, dem seine Herkunft und sein Vermögen einen rühmlichern

Tod versprochen hatten, als ihm dermalen bevorzustehen scheint. Jene Verheißnung meines Schicksales, Sire, welches wollte, daß meine Tage Ihrem Dienst aufgeopfert würden, wird nun auf eine schimpfliche Art zuschanden werden müssen, wenn sich nicht Ihre Barmherzigkeit dawider setzt, und nicht zu meinem Besten in den Wunderthaten fortfährt, die sie in Frankreich gewirkt hat, und die Ihrer Regierung ewig Ehre machen werden.

„Sie können im zeitlichen Leben thun, was Gott im geistlichen Leben thut; und wenn Sie die Menschen erretten, wie Er die Seelen errettet, so werden Sie Sich der Liebe der Welt und der Segnungen des Himmels um so viel würdiger machen. Ich bin Ihre Creatur, Sire, durch Ihre freygebigen Wohlthaten und durch Ihre weise Tapferkeit beym Kriegswesen erzogen und mit Ehrenstellen genährt: denn aus einem Lager-Marschall haben Sie mich zum Marschall von Frankreich, aus einem Freyherrn zum Herzog, und aus einem gemeinen Soldaten zum Feldherrn gemacht. Ihre Gefechte und Schlachten sind meine Schulen gewesen, in denen ich Ihnen als meinem Könige gehorcht, und zugleich gelernt habe, wie ich andre commandiren soll. Geben Sie doch, Sire, einen solchen kläglichen Vorfall nicht zu, und lassen Sie mich leben, damit ich mitten unter einer Armee sterben, und zum Muster eines Kriegsmannes, der für seinen Fürsten ficht, und nicht zum Exempel von einem unglücklichen Edel-

manne dienen darf, den die öffentliche Hinrichtung mitten unter einem Volke verunstaltet, das auf die Seltsamkeit der Schauspiele mit Begierde wartet, und voller Ungeduld auf den Tod der Verbrecher lauert.

„Lassen Sie mich doch, Sire, mein Leben an eben dem Platze beschließen, wo ich mein Blut in Ihren Diensten zu vergießen gewohnt worden bin; und erlauben Sie, daß das Wenige, was mir von zwey und dreyßig Wunden, die ich empfangen, so lange ich Ihrer Fahne gefolgt und Ihren Heldenmuth nachgeahmt habe, übrig geblieben ist, noch zur Erhaltung und Vergrößerung Ihrer Herrschaft angewendet werden, und ich die Gnadenbezeigung, die Sie mir dadurch angethan, daß Sie mir das Leben gelassen haben, dankbarlich erkennen darf. Haben doch die ärgsten Verschwornen in Ihrem Königreiche die Süßigkeit Ihrer Gnade erfahren, und Sie haben, nach dem Vorbilde Gottes, noch nie jemands Untergang gerne gesehen.

„Itzt, Sire, sucht der Marschall von Biron bey Ihnen um eben diese Wohlthat an, und fleht zu Ihrer Barmherzigkeit, daß sich selbige in diesem Fall eben so mächtig beweisen, als sein Unglück groß ist, und Ihnen das Andenken an meinen Fehler benehmen möge, damit Sie an meine, und an meines seligen Vaters Dienste zurücke denken können, dessen Asche Sie noch beschwört,

seinem Sohne zu verzeihen, und Sich durch seine demüthige Bittschrift erweichen zu lassen. Sollten Ihnen die Feinde meiner Freyheit, wenn sie's einmal dahin gebracht haben, daß sie günstiges Gehör bey Ihnen finden, schlimme Eindrücke von meiner Treue beybringen, und bey Ihnen ja noch die Gedanken rege machen, daß ich in Ihrem Königreich ein verdächtiger und gefährlicher Unterthan seyn würde; so verbannen Sie mich von Ihrer Hofstatt, und weisen Sie mir Hungarn zu meinem Verbannungs-Ort an. Berauben Sie mich der Ehre, dem besondern Besten Ihres Staates nützen zu können, damit ich zum wenigsten dem Feld-Herrn der Christenheit einigen Nutzen schaffen, und ein ausländisches Glück auf die Trümmern desjenigen bauen kann, das ich in Frankreich hatte, und über das Eure Majestät so wohl, wie über meine Person, unumschränkt zu befehlen haben würden: denn Sie möchten mich auch schicken, an welchen Ort Sie immer wollten, so würde ich doch immer ein Franzose seyn, und mich als einen Franzosen beweisen; und die Reue über meine begangene Beleidigung würde mich desto eifriger machen, dem Besten meines Vaterlandes anzuhangen.

„Wenn Sie diese Güte an mir thun, Sire, so will ich Ihr Mitleiden preisen, und die Stunde nicht verfluchen, da Sie mich meines Standes und meiner Güter beraubet haben. Denn wenn ich an statt des Stabes eines Marschalls

von Frankreich auch nur den Degen eines Soldaten habe, den ich im Anfange mitbrachte, da ich bey ihren Armeen anlangte; so werde ich doch noch immer dem Dienste der Kirche nützlich seyn können, und werde, weit von Frankreich entfernt, immer noch ausüben, was ich von Ihnen gelernt habe. Verbieten Sie mir aber gar, die Waffen ferner zu führen; nun, Sire, so weisen Sie mir mein Haus zum Gefängniß an, und lassen Sie mir bloß mein Ehrenwort zum Wächter, und so viel Mittel, als ein gemeiner Edelmann braucht, wenn er zu Hause lebt. Bey dem Theile, den ich am Himmel haben will, gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich keinen Tritt heraus thun werde, als wenn es mir Eure Majestät selber befehlen.

„Lassen Sie Sich durch meine Seufzer rühren, Sire; und wenden Sie von Ihrer Regierung den erstaunlichen Fall des veränderlichen Schicksals ab, daß ein Marschall von Frankreich den Franzosen zum kläglichen Schauspiele dienen soll; und daß der König, der ihn in den Gefahren des Krieges fechten sehen wollte, währendes Friedens in seinen Staaten zugegeben habe, daß man ihm auf eine schimpfliche Art die Ehre und das Leben rauben durfte. Thun Sie es, Sire, und sehen Sie nicht so sehr auf die Folge einer solchen Begnadigung, als auf den Ruhm, daß Sie ein sträfliches Verbrechen haben verzeihen können und verzeihen wollen. Denn es ist

nicht möglich, daß sich dieser Vorfall bey Andern ereignen könnte; weil es unter Ihren Unterthanen keinen einzigen giebt, der sich durch die unseligen Kunstgriffe derer verführen liesse, die nicht so wohl meine Erhöhung, als meinen Untergang befördern wollten, die, um meine Treue zu bestechen, meinen Ehrgeiz mißbrauchten, und mich dadurch in die Gefahr stürzten, in der ich mich nun befinde. Sire, sehen Sie dieses Schreiben mit eben dem Auge an, womit Gott die Thränen reuiger Sünder anzusehen pflegt; und überwinden Sie Ihren gerechten Zorn, um diesen Sieg über Sich selbst in die Gnade zu verwandeln, um welche Sie anfleht,

Sire,

Ihr

unterthänigster und gehorsamster Diener,

Biron".

Als indessen der Proceß des Marschalls so weit in Vortrag gebracht war, daß darüber erkannt werden konnte, brachte man ihn selbst persönlich vor das Parlament. Zu dem Ende begab sich der Gouverneur von Paris, Herr von Montigny, um fünf Uhr des Morgens nach der Bastille, und sagte dem Marschall von Biron, der hohe Rath wäre versammelt, um seine Sache vorzunehmen; es wäre auch bereits der Herr Kanzler angelangt, und Er, Montigny, habe Befehl erhalten, ihn vor das Parlament zu bringen.

Also

Also kleidete sich der Marschall an, stieg vor der Pforte der Bastille in die Kutsche, und wurde durch das Zeughaus hindurch an das Ufer des Stromes gebracht. Hier gieng er mit dem Herrn von Montigny und mit dem Hauptmann von der Leibwacht, Herrn von Vitry, in ein bedecktes Boot.

Es waren der Richter hundert und zwölfe, die seiner im Parlaments-Hause (Palais) erwarteten *). Man ließ ihn in die Schranken an eben den Ort gehen, wo die Missethäter verhöret werden, und reichte ihm ein hohes Tabourett, sich niederzusetzen. So bald er aber die ersten Worte des Kanzlers gehöret, der eine etwas unvernehmliche Stimme hatte, stand er auf, trug sein Tabourett näher hinzu ins Parquet, und sagte: „Nehmen Sie mirs nicht übel, Herr Kanzler, wenn ich näher komme; ich verstehe Sie nicht, wenn Sie nicht lauter und deutlicher reden".

Als der Herzog von Biron die fünf Haupt-Puncte der Klage, die wider ihn anhängig war, hatte verlesen hören, antwortete er darauf mit folgender Rede, die wir kein Bedenken tragen, unsern Lesern als ein Muster von Beredtsamkeit vorzulegen, das auch einem Redner in den Republiken der Alten keine Schande gemacht haben würde, und

*) Die Pairs wollten bey seiner Verurtheilung nicht zugegen seyn. Ueb.

und das ihnen um desto bewunderns würdiger vorkommen muß, weil es aus einer Zeit herrührt, wo der Geschmack noch kaum aufzuleben begonnte, und wo der Adel größten Theils in den Gedanken stand, die Wissenschaften erniedrigten seine vornehme Herkunft. Diese Rede, die wir bey dem Schriftsteller finden, dessen wir uns hier zum Führer bedienen, und der zu eben der Zeit schrieb, da die Rede gehalten ward, ist ein kurz gefaßter Begriff von den Antworten des Marschalls, den der Gerichtsschreiber, wie gewöhnlich, auf der Stelle niederschrieb. Man erkennt darinnen, wie der Pater Griffet *) sagt, jene feurige und eindringliche Beredtsamkeit, die ganz natürlicher Weise aus der Nothwendigkeit quillt, sein Leben und seine Ehre zu retten. Ganz gewiß verdiente dieselbe für die Nachwelt aufbehalten zu werden; und es ist erstaunlich, daß die Geschichtschreiber, die sich in eine so umständliche Erzählung von dem Tode des Marschalls eingelassen, gleichwohl diese Rede auf keine Weise genutzt haben; sie lassen es alle bloß dabey bewenden, daß sie uns berichten, der Marschall hätte auf die Klag-Puncte wider ihn mit vielem Verstand, und so trefflich geantwortet, daß seine Richter dadurch würden verblendet worden seyn, wo fern sie nicht in Schriften gar zu augenscheinliche Beweise von seinen begange-

*) Traité des différentes sortes de preuves qui servent à établir la vérité de l' Histoire.

nen Verbrechen schon in Händen gehabt hätten. Hier ist dieses Original von einer Vertheidigungs-Rede:

„Habe ich einen Fehler begangen, so hat mir ihn der König in Lyon verziehen; und nun kömmt Ihnen, meine Herren, hinterher gar nicht zu, darüber zu erkennen. Es wäre vergebens, wenn Sie sagen wollten, ich hätte keinen Begnadigungsbrief erhalten; denn das ist eine Formalität, deren Unterlassung keinen Biron in Gefahr setzen muß; es kam dem Könige zu, mir ihn ausfertigen zu lassen. Das Vergleichs-Project habe ich freylich eigenhändig geschrieben; aber das Datum daran ist älter, als die Lyoner Reise. Sie legen mir einen Brief von dem Bösewichte, dem La-Fin, zur Last, dessen Zeugniß Sie wider mich für gültig annehmen, ob er gleich mein Mitschuldiger gewesen ist; aber dieser nämliche Brief dient ja zum Beweise, daß ich meinen ausschweifenden Anschlägen entsaget habe. Ich sage ihm deutlich genug: da es Gott gefallen hat, dem König einen Sohn zu geben, so mag ich an alle dergleichen Eitelkeiten nicht weiter denken; also ermangeln Sie nur nicht, zurücke zu kommen.

„Ich habe bey meinem Unglücke den Trost, daß die Dienste, die ich dem König und dem Staate geleistet habe, keinem einzigen von Ihnen allen unbekannt sind. Ich bins, meine Herren, der Sie wieder in die Lilien eingesetzt hat, von denen

nen Sie durch die Saturnalien der Ligue verjaget worden waren. Dieser Leib, der heutiges Tages von Ihnen abhängt, enthält keine Ader, die nicht für Sie geblutet hätte. Eben die Hand, welche diese Briefe geschrieben, die itzt wider mich zum Vorscheine gebracht werden, hat von alle dem, was sie damals schrieb, doch wirklich das Widerspiel gethan. Es ist wahr, ich habe mehr geschrieben, mehr gedacht, mehr gesagt, mehr geredet, als ich hätte thun sollen. Aber wo steht denn das Gesetz geschrieben, nach welchem Flüchtigkeit der Zunge und veränderliche Bewegung der Gedanken mit dem Tode bestrafet werden? Konnte ich etwan nicht in England und in der Schweiz *) Unheil für den König stiften? Gleichwohl habe ich mich bey diesen beiderley Gesandtschaften untadlich verhalten: und wenn Sie bedenken, mit was für einem Gefolge ich gekommen bin, und in was für einer Verfassung ich die Festungen in Burgund verlassen habe; so können Sie daraus das gute Zutrauen eines Mannes, der auf das Wort seines Königs baut, und die Treue eines Unterthanen erkennen, der sich nichts weniger einfallen läßt, als sich zum unumschränkten Herrn in seiner Statthalterschaft zu machen. Ich achtete mich meiner Begnadigung für versichert, und dachte

*) Er war da königlicher Gesandter gewesen, und hatte da einen sehr vortheilhaften Vergleich für den König mit den Cantons geschlossen. Ueb.

dachte in meinem Herzen, der König kennt das Innerste meines Herzens viel zu gut, als daß er einen Verdacht in meine Treue setzen sollte; sollte er mir das Leben nur geschenkt haben, um mich hinterher hinrichten zu lassen, so wäre ein solches Verfahren seiner großen Seele unwürdig, und das könnte ihm Niemand eingegeben haben, als die Feinde seines und meines Ruhms. Ich habe Unheil stiften wollen; allein mein Wollen hat doch nie die Gränzen eines ersten Gedankens überschritten, der nur in den Wolken des Zornes und Verdrusses eingewickelt war: und es würde etwas sehr Hartes seyn, wenn man den Anfang mit mir machen wollte, die Gedanken zu bestrafen. Sollte ich der einzige in Frankreich seyn, der die Gnade des Königs nicht erführe?

„Die Königinn von England hat mir gesagt, wenn der Graf von Essex um Vergebung gebeten hätte, so würde er sie erlanget haben; ich bitte nunmehr darum. Der Graf von Essex war strafbar, ich hingegen bin unschuldig. Ist es möglich, daß der König meine Dienste vergessen haben kann? Denkt er nicht mehr an die Belagerung von Amiens zurücke, bey der er mich so viele male mit Feuer und Bley bedeckt, und mich in so viel Gefahren hat rennen sehen, um den Tod auszutheilen oder zu empfangen? Der Grausame! er hat mich in seinem Leben nicht weiter lieb gehabt, als so weit er gemeynt hat, daß er meiner nöthig hätte; und nachdem er mein Blut lange

genung

genug gebrauchet hat, löscht er die Flamme darinnen aus. Mein Vater hat den Tod gelitten, um ihm die Krone aufs Haupt zu setzen; ich habe vierzig Wunden empfangen, um ihn dabey zu erhalten; und zum Danke dafür schlägt er mir den Kopf von den Schultern. Meine Herren, es kömmt Ihnen selbst zu, einer Ungerechtigkeit vorzubeugen, die seiner Regierung Schande machen würde, ihm einen guten Diener, dem Staat einen tüchtigen Kriegsmann, und dem Könige von Spanien einen wichtigen Feind zu erhalten".

Es war um zehn Uhr, da der Marschall aufgehört hatte, zu reden, und man ihn auf dem nämlichen Wege wieder nach der Bastille abführte. Von selbigem Augenblick an konnte er nicht fertig werden, den Leuten, die ihm zur Wache dienten, das Interrogatorium, das man mit ihm angestellt, und was er darauf geantwortet hatte, zu erzählen; und es schien, als ob er über diese Besprechung in seinem Herzen recht zufrieden wäre. Einige sagen auch, er hätte dem Kanzler nachgespottet, indem er sich ausgedacht habe, was dieser etwan, (nachdem Er von dem Angesichte des Gerichtshofes hinweggewesen wäre,) gesagt haben würde, „er wäre ein unruhiger, aufrührerischer Mann, der den Staat hätte in Verwirrung setzen wollen, und man müßte ihm den Kopf herunterschlagen lassen".

An dem Tage, der zur Hinrichtung des Marschalls angesetzt war, kamen der Kanzler, der Herr

von

von Syllerï, und drey Requeten-Meister gegen zehn Uhr des Morgens in der Bastille an. Um elf Uhr, da man hörte, daß der Marschall seine Mittagsmahlzeit gehalten hätte, gieng der Kanzler, in einen langen Attlaß-Rock mit großen Ermeln gekleidet, und in Begleitung der drey Requeten-Meister, der Thürhüter und der Gerichtsbedienten hinunter, um quer über den Hof hin zu gehen, und besagten Marschall zu besuchen, der seine Wohnung diesem Flügel gegen über nach dem Felde zu hatte.

Die Gemahlinn des Herrn von Rûmigny, Burgvogtes von der Bastille, wurde sie zuerst gewahr, faltete die Hände zusammen, und fieng an zu weinen; so bald der gedachte Herr Marschall dieses inne wurde, steckte er den Kopf zum Fenster bis an die eisernen Gegitter heraus, und rufte überlaut aus: „Mein Gott, ich bin des Todes. O! was ist das für eine Ungerechtigkeit, einen unschuldigen Mann ums Leben zu bringen! Herr Kanzler, kommen Sie her, mir den Tod anzukündigen? Ich bin unschuldig an dem, was mir aufgebürdet wird".

Indem er aber immer so zu schreyen fortfuhr, setzte der Kanzler seinen Weg ungestört fort, und befahl, man sollte ihn in die Capelle bringen, die nur wenige Stufen unter seinem Zimmer ist. Es fand sich, daß er da voll zorniger Worte und Vorwürfe war, und eine Menge Exempel von Leuten

anführte, die ihren Regenten schlechte Dienste gethan, und nichts desto weniger Verzeihung erlanget hatten.

„Wie, Herr Kanzler", sagte er, „Ihr Gesichte sieht doch aus, wie das Gesicht eines rechtschaffnen Mannes; aber wie haben Sie zugeben können, daß ich auf eine so jämmerliche Weise verurtheilet worden bin? Ach! Herr Kanzler, wenn Sie nicht selber vor den Herren das Zeugniß abgelegt hätten, daß der König meinen Tod verlangte, sie würden mich nicht auf eine solche Art verurtheilet haben. Herr Kanzler, Herr Kanzler, Sie hätten das Unglück verhüten können, und haben es doch nicht gethan? Sie werden es vor Gott zu verantworten haben; ja, Herr Kanzler, vor Gott; und dahin citire ich Sie binnen einem Jahr, und alle Richter, die mich verurtheilet haben". Und indem er das sagte, schlug er den Kanzler ziemlich derb auf den Arm, indem dieser mit bedecktem Haupte da stand, und der Marschall im bloßen Kopfe war, und nur sein Wammes anhatte, weil er seinen Mantel, so bald er gesehen, daß man zu ihm herauf kam, hingeworfen hatte. Darauf sagte er: „Ach! was für eine Wohlthat thut der König heute nicht an dem Könige von Spanien, daß er ihm einen so wichtigen Feind, wie ich bin, vom Halse schafft"!

„Konnte man mich denn nicht", fuhr er fort, „in einem Kerker verwahren, hier mit der Kette

an

an den Händen, um mich noch an einem Tage von Wichtigkeit zu brauchen? Ach! Herr Kanzler, ich hätte dem Reiche noch große Dienste thun können. Ach! Herr Kanzler, Sie haben meinen Vater so lieb gehabt; Sie können auch itzt noch dem Könige zu Gemüthe führen, was ich sage, und wie viel Schaden er sich thut. Was werden tausend Edelleute sagen, die mit mir verwandt sind, und von denen kein einziger jemals die Waffen wider ihn geführt hat? Macht er sich wohl Hoffnung, daß sie ihm viel nützliche Dienste thun können, wenn ich todt bin? Wäre ich strafbar gewesen, was würde ich denn auf die nichtigen Versicherungen, die mir der Präsident Janin gab, nach Hofe gekommen seyn? Und gleichwohl schrieb mir der Verräther, der La-Fin, ich könnte in aller Sicherheit kommen; er hätte weiter nichts gesagt, als von der Heirath, und das wollte er mir mit eben so bündigen Eidschwüren betheuren, als wir ehemals mit einander geschworen hätten. Das wären lauter Lockspeisen, daß ich nur kommen sollte; aber deßwegen kam ich nun eben nicht, sondern wegen meiner Unschuld, weil ich mich auf den König verließ, der mich nun betrogen hat. Ey! trefflich! das ist also der Dank für die guten Dienste meines seligen Vaters, der ihm die Krone auf seinen Kopf gesetzt hat; und nun läßt er mir dafür meinen Kopf von den Schultern abhauen! Ist das der Dank für so viel vergangene Dienste, daß er dieß alles auf einmal durch die Hand eines

elenden Kerls bezahlen läßt, den ich da sehe"? (Gleichwohl war der Scharfrichter nicht zugegen.)

Biron sprach so geschwind, und sagte so vielerley Dinge, bald wider den König, bald wider seine Richter, daß der Kanzler kein Wort vor ihm aufbringen, und nicht einmal so viel sagen konnte, als erfoderlich war, um vollends den Pflichten seines Amtes Genüge zu thun. So bald er aber Gelegenheit fand, ihn zu unterbrechen, gab er sich Mühe, sein Gemüth zu beruhigen, und redete ihm nachdrücklich zu, „daß er doch an Gott denken möchte". Darauf sagte er ihm, „der König verlangte sein Ordens-Kreuz".

Dieses zog der Marschall plötzlich aus seiner Tasche, (indem er es in das Ordens-Band gewikkelt; denn das hatte er nicht am Halse getragen, seitdem er in Verhaft genommen worden war,) gab es dem Kanzler, indem er es in der Hand wog, in seine Hände, und sagte: „ja, Herr Kanzler, da ist es; ich schwöre Ihnen zu, so wahr ich Theil an dem Paradiese zu haben hoffe, so wahr ist es, daß ich den Statuten des Ordens nie zuwider gehandelt habe". Darauf verlangte der Kanzler auch den Marschalls-Stab von ihm; aber Biron sagte, „den hätte er niemals getragen".

Unter allen diesen Reden, die voll ungestümer Einfälle und Eitelkeiten waren, beschwur er immer an alle dem, weßwegen er verurtheilet würde,

seine

seine Unschuld bey seiner ewigen Verdammniß; sagte, „seine Verwandten dürften sich wegen seines Todes nimmermehr schämen, indem er niemals eine That wider den Dienst begangen habe, zu dem ihn seine Herkunft gegen seinen Fürsten verpflichtete". Darauf bat er den Kanzler innständig, „er möchte ihm nur erlauben, sein Testament zu machen, und dieß so gar zum Besten eines kleinen Bastarts, den er hätte, und eines Weibsbildes, die seinen Gedanken nach schwanger von ihm wäre"; welches ihm auch der Kanzler, jedoch mit Vorbehalt des Gutachtens Seiner Majestät, zugestand.

Darauf wendete sich der Marschall zu dem Doctor Garnier, (damals einem Mönche, und nachmaligem Bischofe von Montpellier,) der ihm nebst dem Pfarrer Magnan bey der Kirche Saint-Nicolas-des-Champs zugeschickt worden war, ihn zum Tode zu bereiten, und sagte zu ihm: „Herr Doctor, ich hätte Ihrer nicht nöthig gehabt. Es wird Ihnen keine große Mühe machen, meine Beichte zu hören. Was ich hier laut sage, darinnen besteht meine ganze Beichte. Es sind schon acht Tage her, daß ich Tag vor Tag gebeichtet habe. Noch so gar in verwichner Nacht sah ich den Himmel offen, und es war mir nicht anders, als ob mir Gott die Aerme reichte; und meine Wächter haben mir auch heute früh gesagt, ich hätte die ganze Nacht durch geschrien".

Während der Zeit bezeigte der Kanzler einige Begierde, mit dem Criminal-Schreiber Voisin zu reden. Aber der Marschall ließ gerade die Augen auf den Requeten-Meister Herrn von Roißi fallen, und sagte zu ihm: „Ach! Herr von Roißi, muß ich noch auf eine solche Art sterben? Wenn Ihr Herr Vater noch am Leben wäre, ich bin versichert, er würde mir behülflich seyn, hier heraus zu kommen; er hatte so viel Liebe zu meinem Vater, und zu mir ebenfalls. Wenigstens sind Sie doch nicht unter den Richtern gewesen, die mich verurtheilet haben"?

Worauf dieser ihm zur Antwort gab: „Herr Marschall, ich bitte Gott, daß er Ihnen Trost geben wolle".

Und der Marschall erwiederte: „Sollten Sie darunter gewesen seyn, so bitte ich Gott, daß er Ihnen diese Sünde vergeben mag". Aber auf dieses Wort gerieth er von neuem auf alle Puncte seines Processes, von denen er so wenig einräumte, als ihm möglich war, und immer alles dem La-Fin schuld gab. „Was"? sagte er, „sollte der König meinen Brüdern nicht erlauben, daß sie dem bösen Buben wegen falscher Münze, wegen Zauberey und Hexerey den Proceß machen lassen? Er hat mir gesagt, er hätte ein wächsern Bild, das redete; und das hätte gesagt: Rex impie, peribis; et sicut cera liquescit, morieris *). Das ist

*) Du wirst umkommen, gottloser König, und wirst sterben, wie das Wachs schmilzt.

ist wahr, bey dem lebendigen Gott! so wahr ich Theil an dem Paradiese zu haben hoffe, hat mich der Böſewicht und treulose Bube unglücklich gemacht; und ich muß mein Leben einbüßen, damit er seines behalten kann". Diese Worte brachte er mit einem solchen Tone vor, daß es schien, als ob ihm dieses nicht die mindeste Unruh erweckte. Es war nicht anders, als hielte er eine Rede an der Spitze einer Armee, und dieß mit einer Manier, als ob er eben ins Treffen gekommen wäre.

Weil der Kanzler gern seiner Wege gehen wollte, so sagte er zu ihm: „mein Herr Marschall, ich wünsche Ihnen einen guten Tag".

„Was für einen guten Tag"? erwiederte der Marschall. Aber der Kanzler gieng damit die Treppe hinunter, und ließ den Criminal-Schreiber Voisin und die Geistlichen bey ihm.

Eine Viertelstunde drauf, da die Herren in dem Wohnzimmer des Burgvogtes bey Tische saſſen, kam besagter Criminal-Schreiber zu ihnen, und sagte, „der Marschall bäte flehentlich, daß er nicht gebunden werden möchte; und es dünkte ihn, daß sein Gemüth sehr ruhig geworden wäre".

Der Kanzler war zweifelhaft; aber der Herr von Sylleri sagte: „da er sich bescheiden aufführt, Herr Kanzler, so können Sie ihm diese Gnade anthun; ich nehme die Hälfte dabey auf mich".

Der Kanzler befahl, er sollte darüber den Ober-Präsidenten zu Rathe ziehen, der sich in ei-

nem andern Zimmer befand; denn er hatte seine Mittagsmahlzeit schon um neun Uhr eingenommen.

Dieser sagte, der Marschall müßte gebunden werden. Dessen ungeachtet glaubte Herr von Sylleri, es wäre nicht nöthig.

Darauf gieng der Criminal-Schreiber wieder zu ihm, und sagte: „Herr Marschall, es ist nöthig, daß Ihr Urthel verlesen wird".

„Was meynst Du denn, mein Freund", sagte der Marschall, „daß ich thun soll"?

„Herr Marschall", war die Antwort, „Sie müssen niederknien".

Hierauf gieng der Marschall zu dem Altare der Capelle, fiel mit dem Knie gerades Weges auf die Erde, lehnte sich mit dem Ellbogen an den Altar, behielt seinen Hut in der Hand, und hörte in dieser Stellung sein Urthel an.

Da nun der Marschall von Biron während dieser Vorlesung die Worte hörte, Verbrechen der beleidigten Majestät, sagte er nichts; aber bey den gleich folgenden Worten, weil er des Königs Person angetastet, kehrte er sich plötzlich um, und sagte: es ist nicht andem; das ist falsch; streichen Sie das weg. Und da es hieß, daß er kraft des Urthels auf dem Greve-Platze vom Leben zum Tode gerichtet werden sollte: was? sagte er noch viel hitziger, als vorher, ich, auf dem Greve-Platz?

„Es

„Es ist dem Uebel schon vorgebeugt", erwiederte der Criminal-Schreiber; „es soll hier innwendig geschehen; diese Gnade läßt ihnen der König wiederfahren".

Was denn für eine Gnade? rufte er aus.

Endlich, als man mit dem Urthel an den Artikel kam, in welchem alle seine Güter für confiscirt erkläret wurden, und es von dem Herzogthum Biron hieß, daß selbiges wieder an die Krone verfallen seyn sollte: was, sagte der Marschall, will sich der König noch an meinem Armuth bereichern? Das Gut Biron kann nicht eingezogen werden; ich habe es ja nicht als ein unmittelbares Erbgut, sondern als nachgesetzter Erbe besessen: und was wollte denn aus meinen Brüdern werden? Der König sollte sich an meinem Leben begnügen.

Nachdem also dem Marschall das Urthel vorgelesen worden war, so fiengen die Personen, die ihn zum Richtplatze begleiten sollten, nunmehr an, ihm zuzureden, daß er sich doch dem Befehle des Königs unterwerfen, und an weiter nichts mehr denken möchte, als an die Angelegenheiten seines Gewissens. Seine Beichte dauerte eine Stunde, nach deren Verlauf er sein Testament machte, und alsdann seine letzten Augenblicke erwartete. Er gieng im Zimmer auf und nieder, bald stillschweigend, bald indem er sich zu rechtfertigen suchte, oder auf den La-Fin loszog und schimpfte.

Das Schaffott ward in dem Theile des Hofes gegen die Pforte zu errichtet, wo man nach dem Garten geht. Es wurde fünf Fuß hoch gemacht, ohne allen Schmuck, und an den Fuß desselben wurde die Stiege angebracht.

Als es fünf Uhr schlug, sagte der Criminal-Schreiber zu dem Marschall, „es wäre nun an der Zeit, herunter zu gehen, um zu Gott hinauf zu steigen“, welcher Anweisung er willig gehorchte.

Die Wacht befand sich im Hofe, die Officianten und Gerichtsdiener nebst den Gerichts-Personen hier und dar zerstreut. Da er nun herunter ist, geht er zehn Schritte, ohne etwas zu sagen, außer, ach! zu drey malen; indem er seine Stimme immer stärker erhob. Darauf ward er den Pariser Stadtrichter (Lieutenant-Civil) gewahr, und sagte zu ihm: Herr Stadtrichter, Sie haben sehr verwünschte Hausgenossen; wenn Sie nicht Acht auf sie haben, werden sie Sie ins Unglück stürzen, womit er den Herrn De-La-Fin, und seinen Neffen, den Stiftshauptmann von Chartres meynte, die bey ihm im Hause wohnten. Darauf kam er an den Fuß der Stiege und des Schaffotts, und fiel auf seine Knie, nachdem er bis hierher marschiret war, als wenn er im Treffen gewesen wäre.

Er warf seinen Hut hin, und betete leise mit den Geistlichen, die ihm zur Seite standen; und dieß dauerte eine halbe Viertelstunde. Als dieses

ses geschehen war, stieg er in einem Anzug von grauem Taffet, ohne zu erschrecken, auf das Schaffott hinauf, wo er zuförderst sein Wammes auszog, und dann von neuem in eben die Declamationen gerieth, die er schon des Vormittags getrieben hatte, zu denen er jedoch dießmal hinzusetzte, „es wäre allerdings wahr, er hätte gefehlt; aber an der Person des Königs hätte er sich nie vergangen: und wenn er dem schlimmen Rathe, den man ihn gegeben habe, hätte folgen wollen; so würde es um den König schon vor zehn Jahren geschehen gewesen seyn". Nach diesen Worten empfieng er von dem Geistlichen die Absolution. Darauf sah er sich nach den Soldaten um, welche die Wache bey der Pforte hielten, und sagte zu ihnen: „O! ich wünschte von Herzen, daß mir jemand von Euch einen Mußketenschuß durch den Ranzen gäbe. Ach! wie kläglich ist das! die Barmherzigkeit ist ausgestorben"!

Hierauf sagte der Criminal-Schreiber Voisin zu ihm: „Herr Marschall, Ihr Urthel muß verlesen werden".

Biron erwiederte, „ich hab's ja schon gehöret".

„Herr Marschall", sagte Voisin, „es muß doch noch einmal gelesen werden".

Darauf versetzte der Marschall: „Lies, lies"; welches er dann that. Unterdessen redete der Mar-

Marschall immer fort, jedoch ziemlich bescheiden; da er aber wiederum die Worte hörte, daß er dem Könige nach dem Leben getrachtet hätte, fuhr er auf, und sagte: „Meine Herren, das ist falsch; streichen Sie es weg, es ist mir niemals in die Gedanken gekommen“.

Der Criminal-Schreiber antwortete: „Das ist aber Ihr eigen Bekenntniß“.

Biron erwiederte: „stille, stille; ich bin für mich“.

Nachdem das Urthel abgelesen war, ermahnten ihn die Gottesgelehrten aufs neue, zu beten; welches er dann that.

Darauf verband er sich selber die Augen, und kniete nieder. Gleich hinterher aber zog er mit einmal sein Schnupftuch wieder herunter, und warf die Augen auf den Scharfrichter. Alle Umstehenden schlossen hieraus nichts andres, als daß der Marschall willens wäre, sich des Schwerdtes zu bemeistern, welches er aber nicht zu sehen bekam: denn weil man ihm sagte, man müßte ihm die Haare abschneiden und ihn binden, so sagte er mit einem Schwur: „es komme mir ja keiner zu nahe, ich kann es nicht ausstehen; und wenn ihr mich in Harnisch jaget, so erdrossele ich die Hälfte von denen, die hier sind“.

Auf diese Worte sah man, daß sich dieser und jener, der einen Degen an der Seite trug, nach

nach der Stiege umsah, und vor Schrecken im Begriffe stand, die Flucht zu nehmen.

Endlich rufte Biron den Baranton, der ihn in seiner Gefangenschaft bewachet hatte, der dann auf das Schaffott kam, ihm die Augen verband, und seine Haare unter dem Tuch hinaufstreifte.

Darauf sagte er zu dem Nachrichter, „mache, mache“, der aber, um ihn auf andre Gedanken zu bringen, erwiederte: „Herr Marschall, Sie müssen erst noch Ihr in manus *) beten“, und seinem Knechte winkte, ihm das Schwerdt zuzureichen, mit welchem er ihm den Kopf so behend abhieb, daß die Zuschauer kaum den Hieb inne worden waren. Der Kopf fiel von dem Hieb herunter auf die Erde; man brachte ihn aber wieder auf das Schaffott.

Der Körper ward auf der Stelle mit einem schwarz und weißen Tuche bedecket, und noch selbigen Abend in der Sanct Pauls-Kirche mitten im Schiffe, vor der Kanzel, ohne alle weitre Cärimonie beerdiget, als daß der Beerdigung sechs Priester, und einige andre Personen beywohnten, die von ungefähr da waren. Des Tages drauf jedoch hielt man ihm eine Seelmesse, zu der sich weit mehr Leute einfanden.

*) In deine Hände befehl' ich u. s. w.

Wir wollen diesen Artikel mit einer ziemlich seltsamen Anekdote beschließen, deren in den Mémoires de Sully gedacht wird, und die unser Autor in der Sprache seiner Zeiten, und mit seiner gewöhnlichen Naivetät erzählt.

Man sagt, heißt es da, der Marschall hätte sich eines Tages verkleidet, und sich wie ein gemeiner Briefträger angezogen; und so wäre er unter Begleitung seines Lakeyen zu einem gewissen De-La-Brosse gegangen, der ein großer Mathematikus war, und den die Leute für einen Wahrsager hielten. Dieser Mann wohnte damals nahe bey dem Hotel de Lüxembourg, und Biron wies ihm seine Nativität, so wie sie ihm von einem andern vorher gestellt worden war. Dabey verheelte er aber, daß es seine eigne seyn sollte, und beredete den Mann, sie gehörte einem Edelmanne, bey dem er in Diensten stünde; und nun hätte Er selbst für seine Person gern wissen mögen, was es für ein Ende mit diesem Manne nehmen würde. La-Brosse besah sich diesen Geburtshimmel, und antwortete ihm, „es wäre das wohl ein Mann von gutem Hause, und der, (fuhr er fort, indem er seine Worte an ihn richtete,) nicht älter ist, als Er". — Darauf sagte er zu ihm: „Mein Freund gehört sie Ihm selbst zu? sag' Er mirs"? Biron antwortete: „Wem sie gehört, werde ich Ihnen nicht sagen; aber sagen Sie mir, wie sein Leben, seine Mittel, und sein Ende seyn werden".

Dieser

Dieser ehrliche Mann, (der sich damals eben in einem kleinen Thürmchen befand, welches ihm zur Studierstube diente,) erwiederte: „Nun wohl, mein Sohn, so will ich Ihm sagen, daß der Mann, von dem dieser Geburtshimmel ist, durch seine Thätigkeit und militarische Herzhaftigkeit zu grossen Ehren gelangen werde: und es würde ihm wohl gar glücken, daß er König werden könnte; aber es ist da ein Caput Algol, das ihn daran verhindert".

„Und was bedeutet das"? fragte der Freyherr von Biron. —

„Was das bedeutet", sagte La-Brosse; „mein Kind, das frag' Er mich nur nicht". —

„Warum denn nicht"? sagte der Baron; „ich muß es ganz wissen". —

Kurz, nach alle diesem Wortwechsel, der ziemlich lange zwischen beiden währte, sagte La-Brosse endlich zu ihm: „Mein Kind, die Sache ist, er wird es so lange treiben, bis ihm der Kopf herunter geschlagen wird".

Auf dieses Wort fängt der Baron von Biron an, ihn erbärmlich zu prügeln, (wie man es erzählet hat,) läßt ihn hernach halb todt in seinem Thürmchen liegen, und nimmt noch obendrein den Schlüssel zu der Thüre mit hinweg. Nun mußte man aber über eine kleine tragbare Treppe hinauf steigen, die man wieder wegneh-

men

men konnte, wenn man wollte, wie es die Leitern an Taubenschlägen thun. So mit gieng Biron seiner Wege, und konnte sich auch nicht enthalten, selber zu erzählen, wie er den Mathematikus La Brosse durchgeprügelt, und in was für einem Zustand er ihn gelassen hätte.

Er rechnete viel auf die Sagen der Sterndeuter und Wahrsager. Man will so gar berichten, er hätte auch mit einem gewissen Cäsar gesprochen, der in Paris für einen Zaubrer gehalten ward, und dieser hätte ihm gesagt, „es würde ihm weiter nichts im Wege stehen, daß er zu der Ehre gelangen könnte, König zu werden, außer der Hieb eines Burgundiers von hinten zu“. Dieser Prophezeyung erinnerte er sich hernach, da er in der Bastille gefangen saß. Er bat einen Quidam, der zu ihm auf erhaltene Erlaubniß in die Bastille zum Besuche gekommen war, daß er sich doch erkundigen sollte, ob der Pariser Scharfrichter ein Burgundier wäre. Und da dieser es so befand, sagte der Marschall augenblicklich: so bin ich verlohren“.

Sir

Sir Walter Raleigh,

Englischer Admiral,

am 19ten November 1603 zum Tode verurtheilet.

Dieser unglückliche Mann, der sich unter der Regierung der Königinn Elisabeth von England durch seinen Verstand, durch seine mannichfaltigen Gaben, und durch seine Gelehrsamkeit, hauptsächlich aber durch alle seine Expeditionen zur See wider die Spanier so großen Ruhm erworben hatte, verlohr an dem Hofe des Königs Jakobs des Ersten sein Ansehen: und weil er beschuldiget worden war, daß er sich in eine Verschwörung wider diesen Fürsten mit eingelassen haben sollte, machte man ihm zu Winchester seinen Proceß. Von dieser Sache haben De-Thou in seiner Geschichte, Cayet in seiner Chronologie septénaire, und der Mercure de France einen falschen Bericht geliefert; aber hier ist eine kurze und pünctliche Erzählung der vornehmsten Begebenheiten, bey denen Raleigh intereßiret gewesen zu seyn scheint, und die aus den Relations-Acten von seinem Processe geschöpft sind.

Es war da ein gewisser Kaufmann von Antwerpen, Namens Matthäus de Laurentie, der sich im Gefolge des Grafen von Aremberg befand, welcher zu Anfange des Monats Junius 1603 als

als außerordentlicher Abgesandter des Erzherzogs Albrecht nach England gekommen war, dem Könige Jakob den Glückwunsch wegen seiner Gelangung zur Krone abzustatten, und an dem Schlusse des allgemeinen Friedens zu arbeiten. Mit diesem Kaufmann hatte der Lord Cobham schon einige Jahre hindurch einen Briefwechsel über Staats-Angelegenheiten, jedoch auf erhaltene Erlaubniß unterhalten. Fünf Tage nach des Grafen von Aremberg Ankunft, dieß heißt, gegen den 9ten Junius, kam Lord Cobham mit dem Laurentie zum Besuche zu dem Ritter Raleigh; und selbigen Abend hielt Cobham nebst dem Ritter seine Abendmahlzeit in dem Hotel von Durham am Strande, wo letztrer erst zu erfahren bekam, daß Lord Cobham von neuem mit dem Grafen von Aremberg in Unterhandlung stünde: und da der Ritter damals, wie man allenthalben dafür hielt, der Vornehmste von denen war, die den Frieden zu hintertreiben suchten, so hatte Lord Cobham den Auftrag, ihm eine Summe Geldes anzutragen, um ihn dadurch zu bewegen, daß er die Schließung des Friedens begünstigen und befördern sollte; wiewohl man nachher vorgegeben hat, das Anbieten dieser Summe, welches man dem Ritter Raleigh schon vor der Ankunft des Grafen von Aremberg gethan hatte, hätte keinen andern Zweck gehabt, als ihn zu bereden, daß er sich in strafbare Ränke einlassen, und zur Ausführung gewisser Absichten die

Hände

Hände bieten sollte. In dem gleich darauf folgen Monate wurden die Verschwornen, mit denen Cobham das Complott angesponnen hatte, (wir wissen nicht, ob gänzlich, oder nur zum Theile,) verrathen und entdecket; und es ist ungewiß, ob es durch Ränke von Seiten der Spanier geschah, um sich an dem Ritter Raleigh, dem größten Feinde, welchen Spanien damals hatte, zu rächen, weil man glaubte, er hätte sich zu tief in die Verschwörung eingelassen, oder wäre doch zum wenigsten viel zu gut davon unterrichtet, als daß er sich heraus helfen könnte; oder ob ihn einige von den Verschwornen selbst angegeben hatten, um sich dadurch selbst desto sichrer zu setzen *).

*) Weil hier gar nicht erwähnet wird, worauf diese Verschwörung abzielen, und was dadurch ausgerichtet werden sollte; so müssen wir kürzlich erinnern, daß es hieß, zween katholische Priester, die Lords Cobham und Gray und der Admiral Raleigh hätten sich verschworen, die Arabella Stuart, eine Verwandtinn des Königs, mit Hülfe des österreichischen und spanischen Hofes auf den Thron zu setzen. Die Beweise hiervon sind aber nie bekannt gemacht worden. Ueb.

Sir Wilhelm Cäcil, der damals Baron von Essenden *) geworden war, hatte aus den ersten Reden des Anton Copely, eines von den Verschwornen, den man am 6sten Julius in Verhaft genommen, so gleich zu erkennen geglaubt, daß der König durch den Lord Gray von Willson, und durch des Lord Cobham's Bruder, George Brooke'n, hatte überrumpelt und aufgehoben werden sollen; er argwohnte daher auf der Stelle, daß Lord Cobham selber um dieses Geheimniß mit wissen müßte, und der Ritter Raleigh ward ihm ebenfalls verdächtig, weil er zu selbiger Zeit mit dem Lord Cobham in der vertrautesten Verbindung stand, mit der es so weit gieng, daß sich Cobham viele Mühe und Wege machte, den Ankauf eines Gutes für den Ritter zu schließen, und selbst seine häuslichen Geschäffte in Ordnung zu bringen. Cäcil hatte seinen Kopf ganz voll von diesen Gedanken, als ihm der Ritter Raleigh auf der Terrasse zu Windsor begegnete, dem er so gleich sagte, die Mitglieder vom Staats-Rath hätten ihm etwas zu sagen. Der Ritter gieng so gleich hin, und ward über die seltsame Verrätherey, und besonders wegen des Lord Cobham examiniret; aber er sprach diesen

*) Goldsmith sagt, er wurde zum Grafen von Salisbury ernannt. s. Gesch. von Engl. S. 199 des 2ten Bandes. Ueb.

diesen Lord geradezu und völlig von aller solchen Beschuldigung frey.

Als nun der Ritter Raleigh wieder nach Hause gekommen war, wo man ihm Arrest zu halten angedeutet hatte, schickte Cobham zu ihm, und ließ sich bey ihm erkundigen, was denn vorgegangen wäre? Raleigh antwortete ihm schriftlich, er wäre seinetwegen vernommen worden, hätte ihn aber gänzlich von aller Beschuldigung frey gesprochen.

Der Hauptmann Keymis, der das Billet bestellte, ermahnte den Lord Cobham, gutes Muthes zu seyn, weil ein einziger Zeuge nicht hinreichend wäre, daß man ihn auf dessen Aussage verurtheilen könnte.

Da nun Cobham nachher bekannt hatte, so legte man es dem Ritter Raleigh zur Last, daß er sich auf gedachte Art Mühe gegeben hätte, den Lord wider die Versuchung zu verwahren, daß er nichts verrathen sollte; allein der Ritter läugnete schlechterdings, daß er dem Lord mündlich eine solche Botschaft habe sagen lassen.

Cobham wurde nachher zu Richmond, und zwar unter andern am 18ten Julius verhöret und ausgefragt; da er sich nun wegen alles dessen, was man ihm und dem Ritter aufbürdete, eben so gut rechtfertigte, wie Raleigh, indem er beständig beym Läugnen beharrte; so machte man

ihm auf eine listige Art weiß, (sagt ein Edelmann, der bey alle dem, was da vorgieng, zugegen war,) „Raleigh wäre eben derjenige, der ihn zuerst angegeben und verrathen hätte“.

Die Stelle in Raleigh's Schreiben an Cäcil, deren schon gedacht worden ist *), wurde dem Lord Cobham nicht nur gewiesen, sondern man setzte auch noch hämische Auslegungen hinzu, die gar sehr dienten, einen Mann, der so wenig Vergleichungen in der Geschwindigkeit anzustellen fähig war, wie er, unwillig zu machen; und dieß that gerade die Wirkung, die man haben wollte. Cobham bildete sich ein, der Ritter Raleigh hätte alles, und so gar noch mehr, als er wüßte, angegeben; daher er dann in die heftigsten Exclamationen wider den Ritter ausbrach, und in die äußerste Hitze gerieth, in welcher er folgendes Geständniß that: „Weil er einen Paß erhalten habe, um damit vor den König von Spanien zu kommen,

*) So geht es, wenn man compilirt, ohne seine Papiere vor dem Drucke wieder durchzulesen. Unser Autor hat noch kein Wort von einem Briefe Raleighs an Cäcil erwähnet; aber in den Nachrichten, woraus er abschrieb, mag vermuthlich zuerst die Stelle selbst, oder wohl gar der ganze Brief eingerückt gewesen seyn, und der Verfasser dann fortgefahren haben, wie ihm hier nachgeschrieben wird. Ueb.

men, so hätte er sich vorgenommen, zuförderst eine Unterredung mit dem Erzherzoge zu haben. Da er nun gewußt hätte, daß es diesem Fürsten selber an Gelde fehlte, um mit dem König über eine Summe von sechsmal hundert tausend Thalern zu handeln, und alsdann über die Insel Jersey wieder zurücke zu kommen; so hätte mit der Vertheilung dieses Geldes unter den Mißvergnügten in England nicht eher etwas gethan werden sollen, als nachdem er vor allen Dingen seine Conferenz mit dem Ritter Raleigh gehalten haben würde. Ueberdieß wäre es bloß auf Anstiften des Ritters geschehen, daß er sich in dergleichen Unterhandlungen eingelassen habe". Er sprach auch von Verschwörung, konnte aber keine Particularitäten davon angeben; jedoch bekannte er, „daß er bey seiner Wiederkunft nach Jersey in Sorgen gestanden hätte, Raleigh möchte wohl gar willens seyn, ihn mit sammt dem Gelde dem König in die Hände zu liefern". Nichts desto weniger nahm er dieses Geständniß, (aus welchem kein Mensch klug werden kann,) ehe er wieder fortgieng, zurück, und that die Erklärung, „er hätte dem Ritter Raleigh Unrecht gethan"; und es erhellt auch nicht, sagt mein Autor, daß er dieselbe, (wie doch in allen ähnlichen Fällen bräuchlich ist, wenn eine solche Aussage als Beweis gelten soll,) unterschrieben habe.

In einem andern Theile des mit dem Lord Cobham angestellten Interrogatoriums sagte er,

„er hätte ein Buch von dem Ritter Raleigh wider die Rechte des Königs gelesen, das er seinem Bruder Brooke gegeben habe; und Raleigh hätte gesagt, es wäre weiter nichts, als ein Spiel des Witzes"; aber auch diese Beschuldigung nahm er wieder zurück.

Raleigh hingegen bekannte in seinem Geständniß, „es hätte ihm der Lord Cobham acht tausend Thaler geboten, daß er das Seinige beytragen sollte, damit der Friedensschluß zu Stande käme, „wiewohl der Lord Cäcil und der Herzog von Northumberland eben so viel hätten bekommen sollen; und es könnte wohl seyn, daß er bey dieser Gelegenheit gesagt hätte, er glaubte selber, daß es das sicherste Mittel wäre, England anzufallen, wenn man Unruhen in Schottland zu erregen anfienge".

Wegen aller dieser Umstände wurde der Ritter Raleigh am 21sten September zu Stains angeklagt; und davon rührte dann die gehäufte Menge von verhaßten Missethaten her, die man ihm auf der Rubrik seines Processes beymißt. Einige Zeit darauf ward er, nebst den Lords Cobham und Gray, nach London auf den Tower gebracht.

Als die Zeit zur Gerichtssitzung heran nahte, brachte Raleigh einen armen elenden Menschen im Tower auf seine Seite, und beredete ihn, dem Lord Cobham einen Brief, den er an einen Apfel

befesti-

befestiget hatte, durchs Fenster in die Stube zuzuwerfen, wozu er sich die Zeit ersehen mußte, da der Lieutenant vom Tower über der Abendmahlzeit saß. In diesem Briefe beschwur er den Lord Cobham, weil er glaubte, daß das Gericht über diesen zuerst gehalten werden würde, ehe die Reihe an ihn selbst käme; er beschwur ihn, sage ich, um Gottes willen, daß er ihm doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihm auf seinen Brief antworten, und ihm zu erkennen geben sollte, daß er ihm Unrecht gethan, indem er ihn beschuldiget habe.

Cobham antwortete ihm, und gestand, er habe ihm leider freylich zu nahe gethan. Weil aber diese Antwort vermuthlich nicht so deutlich und bündig war, wie es Raleigh wünschte; so schrieb er noch einen Brief an den Lord Cobham, und bat ihn, daß er ihm doch, wenn das Gericht über ihn gehalten werden würde, das gebührende Zeugniß von seiner Unschuld geben sollte.

Ob nun gleich Raleigh keine neue schriftliche Erklärung von ihm verlanget hatte, so schickte ihm doch Lord Cobham abermals eine Antwort zu, in der er ihn auf die feyerlichste Weise von aller Beschuldigung frey sprach, und die der Ritter hernach seinen Richtern zu lesen gab; sie war in folgenden Worten abgefaßt:

„Da ich sehe, daß ich meinem Ende so nahe bin, so betheure ich zur Entledigung meines Gewissens

wissens, und damit ich mir nicht Ihr Blut, welches Rache wider mich schreyen würde, vorzuwerfen habe, bey meiner Seligkeit, daß ich niemals auf Ihren Rath, oder in Ihrem Namen, Unterhandlungen mit Spanien gepflogen habe. Gott stehe mir in meinem Unglück eben so kräftig bey, als es gewiß ist, daß Sie, so viel ich weis, in allen und jeden Stücken ein getreuer Unterthan sind! Ich will mit Daniel sagen, purus sum a sanguine huius *). Gott erbarme sich nur meiner Seele so gewiß, als ich weis, daß Sie Sich keiner Verrätherey schuldig gemacht haben"!

Es war vergebens, daß der Ritter eine Menge bündige Gründe wider alles anführte, was man ihm aufbürdete; er wurde doch, so gar trotz dieses Briefes, zum Tode verurtheilet. Man sagt, nachdem man ihm sein Urthel vorgelesen gehabt, hätten sich einige von den Geschwornen in ihrem Gewissen solche heftige Vorwürfe darüber gemacht, daß sie ihn auf den Knien deßhalb um Verzeihung gebeten. Hierauf verlangte er, es sollte dem Könige Bericht von den Beweisen erstattet werden, zu folge deren man ihn verurtheilte. Dabey that er die Erklärung, er bliebe, ungeachtet des Ausspruches der Geschwornen, (von dem er wünschte, daß sie deßhalb niemals

*) Ich will unschuldig seyn an diesem Blute. Hist. v. d. Susanna, V. 46.

mals möchten zur Rechenschaft gezogen werden,) doch immer noch ein getreuer Unterthan, und bat lediglich wegen des unbedeutenden Umstandes um Vergebung, daß er das Anerbieten, welches ihm Lord Cobham gethan habe, verschwiegen hätte, ob er wohl das Stillschweigen hierinnen bloß in der Meynung behauptet, weil er dem Lord dergleichen Einfall benommen und ausgeredet zu haben gedacht hätte. Die Manier, mit der er in Gesellschaft des Unterrichters wieder in sein Gefängniß gieng, war männlich gesetzt, aber doch nichts desto weniger so beschaffen, wie sie sich für einen verurtheilten Mann geziemte. Unmittelbar vorher, ehe das Gericht über ihn gehalten worden war, hatte er folgenden Brief an den König geschrieben:

„Ich weis, Sire, daß man unter einer grossen Anzahl von Vermuthungen, die man wider mich aufgetrieben, besonders Eure Majestät zu bereden gewußt hat, als gehörte ich zu der Anzahl derer, die sehr mißvergnügt, und aus diesem Grund um so viel mehr geneigt sind, dieß oder jenes wider Ihren Dienst zu unternehmen; aber ich will, daß mich der Gott Himmels und der Erden alles Lebens und aller Seligkeit berauben soll, wenn ich nicht ganz das Widerspiel von dergleichen Neigungen und Gesinnungen bis diese Stunde geheegt habe. Ich flehe daher Eure Majestät unterthänigst an, daß Sie doch den Leuten kein Gehör geben wollen, die unter dem Vorwande,

wande, daß sie Vergehungen wider regierende Herren zu bestrafen suchen, in der Welt keine andre Absicht haben, als ihre Privat-Rache zu sättigen.

„Was mich anlangt, Sire, so betheure ich vor dem lebendigen und ewigen Gott, daß ich in meinem Leben an keine Verrätherey gedacht, auch zu keiner einigen Beyfall gegeben, und noch weniger die mindeste selbst wider Sie angezettelt habe; und doch weis ich dessen ungeachtet, daß ich in die Hände von Leuten fallen werde, denen ich nicht entgehen kann, wofern nicht das gnädige Mitleiden Eure Majestät meine Stütze wird“.

In einem andern Briefe, der an die Richter geschrieben wurde, sagt er bey Gelegenheit der beiden hauptsächlichsten Klag-Puncte wider ihn: „Der erste bestand darinnen, man hätte mir Geld, und zwar unter dem Vorwand angeboten, daß ich den Frieden begünstigen, und ihn zu befördern suchen sollte, aber eigentlich, daß ich behülflich seyn möchte, einen Anschlag wider Seine Majestät auszuführen; und der zweyte hieß, ich hätte um des Lord Cobham vorgehabte Reise nach Spanien gewußt. —

„Was nun den ersten Artikel anlangt, so scheint es wohl, daß das Geld-Anbieten Andern ebenfalls, jedoch lange Zeit hinterher, nachdem es mir gethan worden war, und aus andern Gründen, und zu andern Absichten geschehen ist. Ich für meinen Theil thue hiermit an Eides statt die

Er-

Erklärung, daß ich den Mann nie gekannt, und weder einen Verdacht auf ihn, noch einen Argwohn von der neuerlichen Absicht gehabt habe. Der Geld-Antrag ist mir ein einziges mal gethan worden, und seitdem habe ich binnen einem Zeitraume von drey Wochen nicht ein Wort wieder davon erwähnen hören; und ich glaube auch nicht einmal, daß der Mann wirklich einen Auftrag gehabt habe, mir einen solchen Antrag zu thun. Denn wäre das Wort Friede gegen mich bloß gebrauchet worden, um andre Anschläge darunter zu verbergen; so hätte man mir doch wohl auf eine oder die andre Art zu erkennen geben müssen, was man sonst von mir erwartete, welches das Unternehmen wider den König gewesen zu seyn scheint: allein ich will aller Gewogenheit Eurer Herrlichkeiten so wohl, als der Gnade des Königs auf ewig entsaget haben, wenn ich jemals nur die mindeste Vermuthung von einem solchen abscheulichen Anschlage gehabt habe.

„Ich weis wohl, daß Eure Herrlichkeiten nichts versäumet haben, um hinter die Wahrheit zu kommen: aber so wenig Sie Sich, wie die unerfahrnen Wundärzte, darinnen geirrt haben, daß sie gar zu kleine Pflaster auf so große Wunden gelegt hätten, so sehr hoffe ich auch versichert zu seyn, daß Sie es nicht den unwissenden Aerzten nachthun, und dem kranken Staat Arztneyen eingeben werden, die noch verderblicher sind, als der Schade, den sie heilen sollen.

„Was

„Was die Reise nach Spanien betrifft, so weis ich wohl, man hat mir schuld gegeben, daß ich darum gewußt hätte: allein ich weis, Eure Herrlichkeiten stehen in dem guten Rufe, daß Ihre Gewissenhaftigkeit eben so groß sey, wie Ihre Einsichten. Sie, Mylord Cäcil, wissen recht gut, daß dieser Punct lediglich aus Antriebe der Nachgier, bey Gelegenheit meines Briefes, betreffend den Keymis, zu einem Klage-Puncte wider mich gemacht worden ist; und Eure Herrlichkeiten wissen ebenfalls allesammt, ob die Beschuldigung in diesem Stücke behauptet, oder ob sie aus Achtung für die Wahrheit, und aus einer Regung des Christenthums zurücke genommen worden ist. Es ist mithin Euren Herrlichkeiten auf keine Weise unbekannt, daß ich an dem vorgehabten Unternehmen wider den König unschuldig bin; Sie wissen, oder können doch wissen, daß ich das Geld niemals angenommen habe, und daß es mir auch zu keiner bösen Absicht angeboten worden ist. Was also die Reise nach Spanien anlangt, so bin ich schon versichert, Sie wissen in Ihrem Gewissen wohl, was davon zu halten sey".

Nach seiner Verurtheilung schrieb er einen andern Brief an den König in folgenden Worten.

„Sire,

„Ich komme ums Leben, weil ich einen eitlen Menschen angehört, lediglich weil ich ihn angehört, ohne daß ich seinem Gewäsche jemals Gehör, oder dem-

demselben Beyfall gegeben habe; ja, ich habe noch obendrein aus dem Gerede, das nun den Grund meiner Verurtheilung abgeben muß, so wenig gemacht, daß es mir nicht ein einziges mal wieder beygefallen ist, als zu der Zeit, da man dessen wider mich Erwähnung gethan hat". —

Er verblieb nach seiner Verurtheilung beynah einen Monat lang in seinem Gefängnisse zu Winchester, während dessen er sich Tag vor Tag seines Todes versah. In der Nacht vor dem Tage, an dem er, nach seiner Rechnung, hingerichtet werden sollte, schrieb er in folgenden rührenden Ausdrücken an seine Gemahlinn.

„In diesen Zeilen, meine liebe Frau, werden Sie meine letzten Worte empfangen. Ich sende Ihnen meine zärtliche Liebe, damit Sie dieselbe nach meinem Tode bewahren, und meine gutgemeynten Rathschläge, damit Sie Sich deren erinnern, wenn ich nicht mehr seyn werde. Ich will Sie, mein liebes Kind, nicht gern mit Kummer beschenken; lassen Sie allen Kummer mit mir ins Grab hinabsinken und in der Erde begraben werden: und da es Gottes Wille ist, daß Sie mich nicht wieder sehen sollen; so ertragen Sie meinen Tod in Geduld, und mit einer Herzhaftigkeit, die Ihrer würdig ist.

„Zuförderst statte ich Ihnen alle Danksagungen, deren mein Herz nur fähig ist, und die meine Worte nur auszudrücken vermögen, für alle

die Bemühungen ab, die Sie für mich angewendet, und für die ich Ihnen, ob dieselben gleich nicht den Erfolg gehabt haben, den Sie wünschten, doch darum nicht minder verpflichtet bin; aber ich werde Ihnen das in dieser Welt nimmermehr vergelten können.

„Fürs andre beschwöre ich Sie bey der zärtlichen Liebe, die Sie zu mir heegen, daß Sie Sich nach meinem Tode nicht lange einsperren, sondern mein elendes bißchen Vermögen, und die Rechte meines armen Kindes wieder herstellen. Ihre Trauer kann mir, wenn ich einmal weiter nichts als Staub und Asche bin, zu nichts helfen.

„Fürs dritte werden Sie wissen, daß meine Güter auf gesetzmäßige und zu Rechte beständige Art an mein Kind vermachet sind.. Die Schriften hierüber sind schon, zu Johannis ists ein Jahr gewesen, gerichtlich niedergelegt worden, wie verschiedne Personen bezeugen können. Ich bin versichert, mein Blut werde der hämischen Bosheit derer, die meinen Tod verlangen, ein Ende machen; und sie werden doch nicht Ihnen und den Ihrigen das Leben dadurch zu nehmen suchen, daß sie Sie in den äußersten Mangel stürzen. Ich weis aber selbst nicht, an was für einen Freund Sie Sich deßhalb wenden sollen; denn meine Freunde haben mich zu der Zeit meines Unsterns alle verlassen.

„Was mir aufs empfindlichste weh thut, ist, daß ich Ihnen, da ich so unvermuthet vom Tod über-

übereilet werde, kein besser Vermögen hinterlassen kann. Gott, der große Gott, der alles an allen thut, hat alle meine Anschläge verwehet! Wenn Sie indessen nur so viel zu leben haben können, daß Sie vor Mangel am Nothdürftigen gedeckt sind, so beunruhigen Sie Sich um nichts mehr; alles Uebrige ist doch nichts, als Eitelkeit. Lieben Sie Gott, und das zu thun fangen Sie bey Zeiten an; in ihm werden Sie sichre und ewige Glückseligkeit finden. Leben Sie aber in Zerstreuung, und quälen Sich mit tausenderley weltlichen Gedanken; so werden Sie finden, daß Sie am Ende dem Kummer und Verdrusse zum Raube werden müssen. Lehren Sie auch Ihren Sohn, itzt da er jung ist, Gott zu dienen und ihn zu fürchten, damit die Gottesfurcht tiefe Wurzeln in seinem Herzen schlage: dann wird Gott Ihr Mann und sein Vater seyn; ein Mann und Vater, der Ihnen nimmermehr entrissen werden kann.

„Balie ist mir tausend, und Adrian sechshundert Pfund Sterlings schuldig. Ich habe auch auf der Insel Guernsey viele Schulden aussen stehen. Ich beschwöre Sie, meine liebe Frau, bezahlen Sie aus Liebe zu meiner Seele alle arme Leute. Sie dürfen nicht zweifeln, daß Sie nach meinem Tode nicht sehr gesucht werden sollten; ich war auf Seiten der Welt sehr reich. Seyn Sie auf Ihrer Huth gegen die glänzenden Anerbietungen der Menschen: denn es kann Ihnen in diesem Leben kein größer Unglück begegnen, als

wenn Sie der Welt zur Beute werden, und hernach in Verachtung fallen. Was ich da sage, ist nicht so gemeynt, daß ich Ihnen vom Heirathen abrathen wollte, darinnen sey Gott mein Zeuge; denn heirathen würde vielmehr für Sie das allervortheilhafteste seyn, und dieß nicht nur in Ansehung Gottes, sondern auch in Absicht auf die Welt. Was mich anbetrifft, so gehe ich Sie nichts mehr an, so wie Sie auch mich nichts mehr angehen; der Tod hat uns getrennt, und Gott hat die Banden zerrissen, die so wohl mich an die Welt, als Sie an mich verknüpften.

„Denken Sie an Ihr armes Kind, und zwar aus Liebe zu seinem Vater, der Sie in den Zeiten seines größten irdischen Glückes geliebt hat. Ich habe zwar Bittschriften einreichen lassen, mein Leben zu erhalten: aber Gott weis, ich wünschte das hauptsächlich um Ihrer und der Ihrigen willen; denn es ist Ihnen nicht unbekannt, meine liebe Frau, daß Ihr Kind der Sohn eines unerschrocknen Mannes ist, der sich, so viel ihn selbst anlangt, aus dem Tod, und aus alle dem Scheuslichen, was er an sich hat, nichts machte. Ich kann mich nicht weitläuftig ausbreiten. Gott weis, mit wie viel saurer Mühe ich diese Augenblicke stehle, da itzt jedermann im Schlafe liegt; und überdieß wird es Zeit, daß ich selber meine Gedanken von der Welt wegwende. Bitten Sie Sich nach meinem Tode meinen Leichnam aus, und lassen Sie ihn in der Kirche zu Sherborne,

oder

oder auch in der zu Excester, neben meinem Vater und meiner Mutter beysetzen. Mehr kann ich nicht sagen; Zeit und Tod rufen mich. Möchte der ewige, allmächtige, unendliche Gott, dessen Wege unerforschlich sind, der die wahrhaftige Quelle von Leben und Licht ist, Sie und alles, was Ihnen angehört, schützen, sich meiner erbarmen, meinen Verfolgern, und denen, die mich fälschlich angeklagt haben, verzeihen, und uns Gnade geben, daß wir dereinst in seiner Herrlichkeit wieder zusammen kommen! Leben Sie wohl, meine herzlich geliebte Frau: segnen Sie meinen Sohn; beten Sie für mich; und o! möchte mein Gott Euch in seiner Obhut behalten!

„Der der Ihrige gewesen, aber
„nun nicht sein selbst mehr ist,

„Walter Raleigh".

Da indessen Lord Cobham seine erste Beschuldigung schlechterdings hinterher nie bekräftigen wollte, so wurde Sir Raleigh nach London auf den Tower gebracht, und man gab ihm seine Güter wieder. Allein einige Zeit darauf, obgleich dieser ehrliche Mann seine sämmtlichen Güter, so wohl diejenigen, die er von seinem Vater geerbt, als seine Lehngüter, schon vor dem Ableben der Königinn Elisabeth, an seinen Sohn abgetreten hatte, nahm man sie ihm dennoch zum zweyten mal, um sie einem jungen Schotländer, Namens Robert Carre, nachmaligem Grafen

von Somerset zu geben, der des König Favorit geworden war, und an den der Ritter Raleigh dieser Sache wegen folgenden trefflichen Brief schrieb:

„Mein Herr,

„Nachdem ich schon so manche große Einbuße erfahren, und mehrere Jahre hindurch die empfindlichsten Kränkungen erlitten, von denen ich Ursach habe zu fürchten, daß ich die Beendigung derselben immer noch nicht sehen werde, habe ich vernommen, daß so gar Sie, den ich bisher weiter nicht, als aus Ihrem guten Rufe kannte, Sich haben bereden lassen, mir und den Meinigen den Todesstoß dadurch zu versetzen, daß Sie Sich von Seiner Majestät das Erbtheil meiner Kinder und meiner Neffen, (weil es nach den Gesetzen wegen der Auslassung eines einzigen Wortes an die Krone verfallen seyn soll,) schenken lassen. Wenn das Statt finden soll, so bleibt mir nunmehr von dem Leben weiter nichts mehr übrig, als der Name; ich bin um alles gebracht, habe nichts weiter, als den Namen, daß ich lebe, und das Gefühl des Kummers. Seine Majestät, den ich nie beleidiget, (denn ich habe es von je her für etwas Unnatürliches und Niederträchtiges gehalten, die Güte zu hassen;) Seine Majestät, sage ich, halten mich an dem Rande des Grabes; und zwar, wie ich mir schmeichle, nicht etwan, weil Sie mich mehr als eines Todes für würdig achten, und die Meinigen sammt mir aus der Welt gebannt sehen wollen;

wollen; sondern als ein König, der, wenn er die Unglücklichen nach der Wahrheit richtet, die Verheißung von Gott empfangen hat, daß sein Thron ewiglich bestehen soll.

„Was nun Sie anlangt, mein Herr, der Sie die Morgenröthe Ihrer schönen Tage vor Sich sehen, da sich indessen die meinigen ihrem Niedergange nähern, Sie, dem seine Tugenden und die Gewogenheit des Königs für allerley Gnadenbezeigungen und Ehrenstellen Bürge sind, so beschwöre ich Sie, bauen Sie doch nicht die erste Grundlage zu Ihrer Größe auf den Untergang der Unschuldigen; und lassen Sie es nicht dahin kommen, daß ihr und mein Kummer den ersten Weg dazu bahnen müssen. Ich bin den Männern von Ihrer Nation immer Verbindlichkeit schuldig geworden, so wohl für andre Gunstbezeigungen, als besonders für den treulichen Bericht, den sie an Seine Majestät von meinem Proceß abgestattet haben. Hätte man mich in der That strafbar befunden, so würde das Verhör meiner Sache weder Feinde in Freunde, noch Neid in Mitleiden verwandelt, es würde auch bey dem größten Theile von denen, die dabey zugegen waren, nicht Bekümmerniß über meinen Zustand erreget haben. Eine niederträchtige Verrätherey erregt natürlicher Weise keine solchen sanften Gesinnungen; und zudem verstatteten auch weder die Pflicht, noch die Liebe getreuer Unterthanen, zumal von Ihrer Nation, den Untergang eines Mannes zu beklagen,

der sich wider ihren rechtmäßigen Beherrscher verschworen hätte.

„Daher bin ich auch versichert, mein Herr, Sie werden nimmermehr der erste seyn wollen, der uns mit einmal den Dolch ins Herz stoßen, den Baum sammt seiner Frucht umhauen, und Sich selbst dem Fluche bloß stellen will, welcher denen gesprochen ist, die den Acker der Waisen an sich reißen, der, wenn Sie die rechte Wahrheit wissen wollen, bey weitem nicht so beträchtlich ist, wie man vielleicht meynt. Ich bin versichert, ein Mann von Ihren Verdiensten würde uns lieber an sich zu fesseln bemühet seyn; wie es denn, mein Herr, Personen unter der Familie giebt, die theils in Ansehung ihrer Herkunft, theils auch in Ansehung der Verwandten und Freunde, welche sich für sie intereßiren, nichts weniger als verächtlich sind; und ich selbst werde jederzeit mit der vollkommensten Dankbegierde bereit seyn, Ihnen zu gehorchen. Ich bin, u. s. w.

„Walter Raleigh".

Nachdem dieser unglückliche Ritter von der Zeit an, daß er zum Tode verurtheilet worden war, ganzer zwölf Jahre lang im Gefängniß hatte sitzen müssen, so ward er am 25sten März 1617 wieder auf freyen Fuß gestellt, ohne daß ihm doch der König einen Begnadigungsschein bewilliget hätte. Gleichwohl ließen ihm Seine Majestät unterm 26sten August eben des Jahres einen kö-

nigli-

niglichen Freybrief ausfertigen, daß er auf die Entdeckung gewisser Goldgruben in dem mittäglichen Theile von America ausgehen sollte, wodurch er ihn stillschweigend als einen getreuen Unterthan qualificirte.

Voller Freuden und Hoffnung, eine Menge Gold aus diesem Welttheile mitzubringen, gieng der Ritter Raleigh um die Mitte des August-Monats unter Segel. Er war aber nicht so bald fort, so beschwerte sich der spanische Ambassadeur in England, (weil er die Absicht seiner Reise, welche man bey Hofe geheim hielt, in Erfahrung gebracht hatte,) bey dem König über ihn, und verlangte geradezu, daß er gestraft werden sollte. Er stattete auch gleich darauf an den Hof zu Madrid Bericht davon ab, damit es derselbe seinen Statthaltern und Commandanten in America im voraus zu wissen thun könnte; daher dann Raleigh, der die Spanier zu überrumpeln gedacht hatte, sie im Gegentheile so trefflich auf ihrer Huth fand, daß er selbst betrogen ward, und alle seine Hoffnungen scheitern sah. Weil also Raleigh wiederkam, ohne Gold mitzubringen, so ward er auf Befehl des Königs in Verhaft genommen, an den er dann zu seiner Rechtfertigung folgenden Brief schrieb:

„Mit Eurer Majestät gnädigster Erlaubniß,

„Wenn in dem Laufe meiner weiten Reise meine Leute auf den Inseln niedergemacht worden

 sind,

sind, ohne daß ich Rache dafür genommen; wenn ich einige spanische Barken, die man weggenommen hatte, wieder losgelassen, ohne sie zu plündern; wenn ich alle Länder des spanischen Indiens, in denen ich mich vielleicht von zwanzig Städten an den Küsten würde haben Meister machen können, gemieden, und im Ganzen nichts anders gethan, als daß ich mein Unternehmen auf Guiane verfolget habe, wo man, ohne allen Befehl von mir, ein neuerlich erbautes spanisches Dorf, das wenigstens um drey Meilen von meinem Quartier entlegen war, weggebrannt hat: so sehe ich mit Eurer Majestät gnädigster Erlaubniß nicht ein, daß der spanische Ambassadeur die mindeste Ursach hat, sich über mich zu beschweren.

„Wenn es den Spaniern erlaubt war, sechs und zwanzig Mann Engländer niederzumetzeln, indem man sie Rücken an Rücken band, und ihnen auf diese Weise die Kehlen abschnitt, nachdem sie mit ihnen einen ganzen Monat hindurch gehandelt, und sich ohne das mindeste Gewehr ans Land begeben hatten; und wenn es den Unterthanen Eurer Majestät, nachdem sie auf solche Art angegriffen worden waren, nicht erlaubt ist, Gewalt mit Gewalt abzuweisen; so haben wir billig Ursache, zu sagen: wir armen, elenden Engländer! Wenn sich Parker und Mecham zu Meistern von Campesche und andern Orten in der Honduras-Bay gemacht, wenn sie sich in dem Herzen des spanischen Indiens festgesetzt, Städte in Brand gesteckt,

gesteckt, und Spanier umgebracht haben, ohne daß man ihnen bey ihrer Wiederkunft deßhalb ein Wort gesagt hätte; und ich, da ichs gemieden habe, die Augen auf Indien zu richten, weil ich keine Beleidigung begehen wollte, deßhalb angeklagt werde, so kann ich mit Rechte sagen: o! du armer, elender Raleigh! Wenn ich mein Vermögen dran gewendet, meinen Sohn darüber eingebüßt, durch Krankheit und andre Wege eine Menge von allerhand Uebeln erlitten; wenn ich mich, mit augenscheinlicher Gefahr für mein Leben, widersetzet habe, Plünderungen zu gestatten, mittelst deren mich meine Reisegefährten würden haben bereichern können; wenn ich mich, da ich arm bin, bereichern konnte, und es doch nicht that; wenn ich, da ich meine Freyheit, welche natürlicher Weise jedweder Mensch überaus hoch hält, erlanget hatte, freywillig verlohren gegeben; wenn ich zu einer Zeit, da ich meines Lebens halben sicher war, dasselbe von neuem in Gefahr gesetzt habe; wenn ich da oder dort mein Schiff, sammt der Ladung desselben verkaufen, und dafür fünf bis sechs tausend Pfund Sterlings in die Tasche stecken, und es nichts desto weniger nach England zurücke bringen konnte, und ich habe es nicht gethan: so bitte ich Eure Majestät innständigst, zu glauben, daß ich in allen Betrachtungen lediglich zu dem Ende so gehandelt habe, damit Niemand sagen könnte, Eure Majestät hätten mir die Freyheit geschenkt, und Ihr Vertrauen einem

Manne gegönnt, der weiter keine Absicht gehabt, als seine Freyheit wiederzubekommen, und das gute Zutrauen Eurer Majestät auf eine nichtswürdige Art angewendet hätte. Meine widerspänstigen Seeleute haben mirs gesagt, wenn ich wieder nach England käme, würde es um mich geschehen seyn; aber ich baute auf die Gütigkeit Eurer Majestät mehr, als auf alle ihre Vorstellungen. Ganz gewiß bin ich der erste, der die Freyheit und Gelegenheit, sich zu bereichern, gehabt, und doch der Armuth und der Gefahr den Vorzug gegeben hat; ich bin aber auch sehr versichert, mein Exempel werde machen, daß ich zugleich der letzte seyn werde. Allein ich habe die Güte und Billigkeit Eurer Majestät zu Richtern erwählet. Ich bin und werde jederzeit seyn

„Eurer Majestät

Asburnham „unterthänigster Diener,
am 30sten Julius 1618 „W. Raleigh".

Er war nicht so bald in London angekommen, so faßte er den Anschlag, sich aus dem Staube zu machen. Da er aber durch den Stuckeley verrathen worden war, so ward er am 9ten August in einem kleinen Boot auf der Themse erwischet, und auf den Tower geschickt. Zween oder drey Tage darauf ward eine Committee ernannt, Untersuchung wegen seiner Flucht anzustellen; und bey dieser Gelegenheit schrieb er unterm Datum vom 14ten October folgenden Brief an den Marquis

quis von Buckingham, den neuen Favoriten des Königs:

„Mylord,

„Wenn meine Dreistigkeit zu groß ist, so bitte ich Eure Herrlichkeit deßhalb aufs demüthigste um Vergebung, insonderheit daß ich mir die Freyheit nehme, an einen so angesehenen und so verdienstvollen Mann zu schreiben, dem man doch gesagt hat, daß ich ihm einen Schimpf angethan haben soll. Ich habe es zu spät erfahren, und ich würde mich überaus glücklich geschätzt haben, wenn ich diese Verläumdung hätte zu einer Zeit zuschanden machen können, da man mich nicht würde haben in den Verdacht ziehen dürfen, daß ich es aus Begierde thäte, mein Leben zu retten. Aber zu meiner Rechtfertigung, mein theurer, verehrungswürdiger Herr, ergreife ich dießmal nicht die Feder. Es geht itzt nicht an, da ich meinen höchst regierenden Landesherrn beleidiget habe. Jedermann, und selbst meine Feinde sind, so viel das Vergangene betrifft, von meinem Unglücke gerührt worden; aber itzt habe ich keine Hoffnung weiter, wenn nicht Seine Majestät allein Gnade gegen mich vorwalten lassen.

„Was mir nichts desto weniger bey meinem begangenen Fehler noch zum Troste gereicht, ist das Bewußtseyn, daß ich bey Begehung desselben nichts andres zur Absicht gehabt habe, als den Dienst Seiner Majestät; indem ich ihm zu erkennen

nen geben wollte, daß sich mein letztes Unternehmen auf Wahrheit gründete. Ich hatte mir vorgenommen, dieses klärlich dadurch darzuthun, daß ich in aller Geschwindigkeit wieder an Bord gehen, und mit einem einzigen Schiffe wieder auf die Entdeckung des Gesuchten ausfahren, oder über meiner Bemühung das Leben lassen wollte. Das war ich willens, zu Plymouth zu thun, wie man bey Hofe recht wohl weis, wenn man mich nicht daran gehindert hätte. Ich hoffte mir dadurch nicht allein Seiner Majestät Gewogenheit wieder zu erwerben, sondern auch alle die verläumderischen Nachreden, die wider mich ausgestreuet worden sind, zuschanden zu machen. Und selbst der Mann, dem ich mich hierinnen vertrauet hatte, der mein Stockmeister war, und vor dem ich mein ganzes Herz ausgeschüttet habe, kann bezeugen, daß ich hier nichts weiter behaupte, als was die Wahrheit ist; und mein Tod wird es noch bestätigen, wenn ich in meinem Leben ja deßhalb keinen Glauben finden sollte.

„Dieser ehrliche Mann kann nicht in Abrede seyn, daß ich damals, als wir zusammen den Weg nach London nahmen, weiter nichts zu retten wünschte, als die pünctliche Beschreibung von den bewußten Gegenden in America. Ich bin versichert, Gott und selbst meine Handlungen werden Seiner Majestät alle Gedanken benehmen, das ich willens gewesen wäre, ihm als ein mißvergnügter Mann aus dem Lande zu laufen, da

mich der Verlust meiner Güter, ein dreyzehnjähriges Gefängniß, und die abschlägige Antwort auf mein Begnadigungs-Gesuch noch nicht von seinem Dienst abwendig zu machen vermocht haben. Selbst der Gedanke, daß man mich für närrisch, oder gar für einen rasenden Menschen halten würde, wenn ich wieder nach Hause käme, wie ich doch wirklich gethan habe, hat mich nicht im allermindesten bewegen können, in meiner Ergebenheit gegen die Person und den Staat Seiner Majestät wankend zu werden. Bloß jenes dringende Schreiben der Lords, worinnen Befehl gegeben wurde, mich gefangen abzuführen, und der Schimpf, der bey mir Sorge wegen meines Lebens, oder wenigstens die Furcht erreget hat, daß ich dasselbe in ewiger Gefangenschaft würde zubringen müssen, und meinen verlohrnen guten Namen nimmermehr wieder bekommen möchte, hat mich dazu angetrieben. Und eben diese Besorgniß hat bey mir meinen letzten Entschluß veranlasset, der auch wirklich mein letzter bleiben soll, wenn Seiner Majestät Gnade nicht die Oberhand behält; wenn Seine Majestät nicht Mitleiden mit meinem hohen Alter hat; wenn der König nicht darinnen Glimpf und Nachsicht anwenden will, daß er meine Fehler nicht von der schlimmsten Seite ansieht; wenn er nicht, nach seinem christlichen Mitleiden, einen Unterschied zwischen Vergehungen, die aus der natürlichen Liebe zum Leben, ohne alle üble Absicht fließen, und solchen,

deren Quelle ein böses Herz ist, machen will; und wenn Eure Herrlichkeit, da Sie wegen Ihrer Seelengröße so berühmt sind, nicht mein Vertreter werden, wodurch Sie an die hundert Edelleute von meiner Verwandtschaft, Ihr Andenken in Ehren zu halten, verpflichten, und besonders mich verbinden würden, dieses Leben, das Sie für mich erbeten hätten, zum Gebete für Ihr beständiges Wohlergehen anzuwenden, der ich bin u. s. w.

„W. Raleigh“.

Weil ihm nun die Richter wegen dieser letztern Expedition, zu der er ein öffentliches Patent mit allen Formalitäten bekommen hatte, den Proceß nicht machen konnten, so beschlossen sie acht Tage drauf, ihm kraft des Urthels, welches vierzehn Jahr vorher wider ihn ergangen war, den Kopf abschlagen zu lassen. Es war vergebens, daß sie Sir Raleigh um Gerechtigkeit anflehte, und ihnen vorstellte, „der Charakter von Treue, den ihm der König in seinem Patente beygelegt hätte, wäre einem Begnadigungsscheine gleichgeltend“; sein Tod war beschlossen, und es half ihm nichts, daß er alle mögliche Vernunftgründe dawider geltend zu machen suchte. Noch am 28sten October, als dem Tage vor seiner Hinrichtung, machte er einige Verse folgendes Innhalts:

„O Zeit! was bist du? Unsre Jugend, unsre Freuden, und alles, was wir haben, nimmst du

du hinweg, und giebst uns nichts wieder, als Erde und Staub; in den Schatten und die Stille des Grabes versenkest du die Geschichte unsers Lebens, wann wir unsern Lauf beschließen. Aber ich weis gewiß, daß mich der Herr einst aus diesem Staub erwecken, und mir dieses Grab öffnen wird [a].

Folgenden Tag ward er enthauptet, da er dann die Rede, welche er auf dem Schaffott hielt, mit den Worten beschloß:

„Ich beschwöre Euch allesammt, vereiniget mit mir Euer Gebet zu Gott, dem unumschränkten Beherrscher Himmels und der Erde, den ich gröblich beleidiget habe, indem ich ein Mensch voll lauter eitler Anschläge gewesen bin, und ein sündliches Leben in solchen Lebensarten geführt habe, die am ersten taugen, die Menschen zum Laster zu verleiten; denn ich bin ein Soldat, ein Seemann und ein Hofbeamter gewesen; lauter Profeßionen, bey denen nichts gewöhnlicher ist, als daß die Menschen der Ungerechtigkeit nachhängen. Betet also mit mir zu Gott, daß er mir nach seiner Barmherzigkeit vergeben, meine Sünden in Gnaden von mir thun, und mich zu seiner ewigen Seligkeit aufnehmen wolle“.

Darauf sagte er zu den Lords, die bey ihm in der Nähe waren: „ich habe eine weite Reise zu thun, und muß also wohl Abschied nehmen“. Er grüßte sie also, und machte sich gefaßt, den Tod

zu

zu leiden. Als dieses geschehen war, zog er seinen Schlafrock und sein Camisol aus, und rufte dem Scharfrichter zu, „er solle ihm sein Beil weisen“. Da sich nun der Mann eben nicht übereilte, dieses zu thun, sagte Raleigh zu ihm: „Thue mir doch den Gefallen, und weise mirs; meynst du, daß ich mich davor fürchte“? Nachdem er nun die Schneide desselben besehen und befühlet hatte, gab er es zurück, und sagte zu dem Landvogte: „das Mittel ist scharf, aber es hilft sicher wider allen Schaden“.

So dann bat er die Umstehenden, daß sie für ihn beten sollten, damit ihm Gott Kräfte gäbe; worauf der Scharfrichter ihm zu Fuße fiel, und ihn bat, daß er ihm vergeben möchte, wie ihm denn Raleigh willig vergab, indem er ihn zugleich auf die Achsel klopfte. Hernach fragte man ihn, auf was für eine Seite des Blocks er sich legen wollte, worauf er zur Antwort gab: „wenn nur das Herz am rechten Fleck ist, so liegt nichts daran, auf welcher Seite der Kopf ist“. Nach einer kleinen Pause gab er das Zeichen, und sein Kopf wurde mit zween Hieben vom Rumpfe getrennt.

So wurde der Ritter, Sir Walther Raleigh, in einem Alter von sechs und siebzig Jahren aufgeopfert; ein Mann, der wegen einer großen Menge von kühnen und beglückten Seefahrten in Europa und America eben so berühmt war, als wegen seines Witzes und seiner Gelehrsamkeit,

durch welche er sich den Titel des Apollo seiner Nation, und eines Orakels derselben erworben hatte *).

Johann

*) Raleigh nutzte die Zeit in seinem Gefängniß, verschiedne schätzbare Werke zu schreiben, die noch itzt hoch gehalten werden. Sein unglücklicher Zug nach Guiana war mehr seinen Hauptmann Keymis, der eine Goldgrube daselbst gesehen zu haben vorgab, als ihm selbst beyzumessen. Seinen Sohn büßte er über dem Unternehmen bey St. Thomas durch einen Schuß ein. Und damit, daß der König sein Todes-Urthel wegen eines alten, nie erwiesenen Verbrechens unterzeichnete, begieng Jakob eine vielfache Ungerechtigkeit, wie Goldsmith sagt: (S. 229 des 2ten B. seiner Gesch. v. Engl.) Es war ungerecht, daß er ihn anfangs ohne Beweis verurtheilet hatte; ungerecht, daß er einem Mann einen Auftrag anvertraute, ohne ihm zum Zeichen dieses Vertrauens Begnadigung ertheilet zu haben; ungerecht, daß er ein Vergehen mit dem Tode bestrafte, das ihn, wenn es auch erwiesen gewesen wäre, nicht verdiente; am ungerechtesten aber, daß er ihm ein neues Verhör versagte, und ihn nach einem veralteten Ausspruche verurtheilte. — Seine seyn sollenden Mitverschwornen, Lord Cobham und Lord Gray, wurden, nachdem sie den Kopf

Johann von Oldenbarneveld,

Groß=Pensionnarius von Holland,

der Verrätherey beschuldiget, und am 13ten May 1619 enthauptet *).

Oldenbarneveld, die größte Magistrats-Person, die jemals die vereinigten Provinzen regieret hat **), besaß eine edle und gesetzte Miene; eine

schon auf den Block gelegt hatten, begnadiget. Raleighs Hinrichtung ist also ein bleibender Schandfleck für Jakobs des Ersten Regierung. Ueb.

*) Histoire du Stathouderat.

**) Man kann eigentlich nicht sagen, daß ein Pensionnarius seine Provinz regiere. Er ist erster Minister im Staat, und hat kein Votum decisivum in der Versammlung der Staaten seiner Provinz, sondern bringt nur die Dinge in Vortrag, worüber berathschlaget werden soll. Er fodert und sammlet die Stimmen der Städte, bringt die Beschließungen der Staaten in die gehörige Form, verliest dieselben, eröffnet alle an die Staaten einlaufende Schreiben, conferirt mit den auswärtigen Gesandten über die vorfallenden Staats=Sachen, und trägt Sorge für die Einkünfte, für die Erhaltung der Rechte und Ge=

eine Beredtsamkeit, die mehr den Ton des Orakels, als des großen Redners an sich hatte; die ganze Erfahrenheit, die man sich durch Führung wichtiger Geschäffte, und durch langwieriges Nachdenken erwerben kann; einen Geist, der ihn eben so geschickt zum Handel, als zum Finanz-Wesen und zu Negociationen machte; die Kunst, seine Geschäffte geschwind zu beendigen, ohne daß er eben eifrig beschäfftiget zu seyn schien; eine ganz ausnehmende Gabe, andrer Leute Heimlichkeiten zu erforschen, und dabey seine eignen zu verbergen; das Verdienst, daß er es unternommen hat, den Credit seines Vaterlandes wiederherzustellen, und das Glück, daß ihm hierinnen seine Absicht gelungen ist; und noch über dieß alles den Blick der augenblicklichen Einsicht, der auf eine so glückliche Art einen großen Geist vor einem alltäglichen Mann auszeichnet. Er war ein Feind aller Ungerechtigkeit und verbotenen Ränke, aller Partenlichkeit, und aller Neuerungen, wenn auch diese so gar nützlich waren. Kurz, er hatte eine Römische Seele; man wußte, daß er die Patrioten-Tugend der Fabricius und der Catone besaß; und er bewies auch, daß es ihm nicht an der Standhaftigkeit dieser Römer fehlte.

Gerechtigkeiten, und für alles, was zur Wohlfahrt der Provinz erfoderlich ist. Er ist im Großen das, was bey einem jeden Magistrat der Syndicus im Kleinen ist. Ueb.

Er erwarb sich schon als General-Advocat der Staaten von Holland *), bey den Negociationen und Gesandtschaften, die ihm aufgetragen wurden, die Hochachtung der Republik so wohl, als der ausländischen Mächte. Heinrich der Vierte von Frankreich, und die Königinn Elisabeth von England hielten ungemein viel auf Olden Barnevelden. Er war der hauptsächlichste Urheber des Waffenstillstandes von 1609, der zwischen dem Erzherzog und den General-Staaten auf zwölf Jahr geschlossen ward. Er hatte auch durch seine angewandten Bemühungen die Staaten noch abgehalten, Theil an den Unruhen wegen der Jülichischen Erbschaft zu nehmen, die sich der Prinz Moritz von Oranien zu Nutze machen wollte, um sein persönliches Glück höher zu bringen **).

Der

*) Eigentlich ist Advocat der Provinz eben das, was nachher Pensionnarius genannt worden. Der Verfasser meynt vermuthlich, daß Olden Barneveld Advocat oder Pensionnarius der Stadt Rotterdam gewesen, und nachher Advocat oder Groß-Pensionnarius der gesammten Staaten von Holland geworden ist. Ueb.

**) Der Verfasser mengt hier eine Menge Dinge ohne Zeitordnung unter einander, udd rechnet dem Olden Barneveld eben das, was nachher Ursach an seinem Tode wurde, zum Lobspruch an,

Der unerschrockne Republicaner sah die ehrgeizigen Anschläge des Prinzen vorher, und hielt es für seine Pflicht, sich aus allen seinen Kräften

an, (wie es freylich wohl verdiente,) aber ohne uns ein Wort zu sagen, daß diese Dinge sein endliches Unglück verursachten. Es hätte zuförderst gesagt werden sollen, daß Olden-Barneveld den Staaten den Vorschlag that, den Prinzen Moritz zum Statthalter von Holland und Seeland zu ernennen, damit der Englische Oberstatthalter, Graf von Leicester, nicht zu viele Macht bekäme; und mithin war er der erste Beförderer von Moritzens Glück. Allein der Prinz wollte sich nach und nach über die Republik eine uneingeschränkte Herrschaft anmaassen, und fand in diesem widerrechtlichen Unternehmen den ersten, längsten und kräftigsten Widerstand von Seiten eben dieses seines Beförderers. Der Prinz widersetzte sich dem Waffenstillstande mit den Spaniern aus aller Macht, weil im Frieden sein Ansehen nicht so groß war, wie im Kriege; allein die Staaten bedurften einer Erholung von dem so lange Jahre um ihre Freyheit geführten Krieg, und schlossen endlich auf Olden Barnevelds Anrathen den zwölfjährigen Stillstand, der dem Prinzen so sehr zuwider war, obgleich der Pensionnar alles that, dem Prinzen den Abgang von Ein-

dawider zu setzen. Zu dem Ende setzte er die Arminianer den Gomaristen entgegen, welche die Partey des Prinzen hielten, dem alle Arten von Gottesdienste gleichgültig waren, nur daß er die Ehrerbietung, die jedermann dem Groß-Pensionnair erwies, nicht leiden konnte.

Um sich nun für die Widersetzlichkeit dieses Mannes zu rächen, stellte Moritz die Kirchenversammlung zu Dordrecht an, in welcher die Arminianer verworfen und verdammet wurden; und zu folge dieses Verdammungs-Urthels verfolgte der Prinz nunmehr alle und jede, welche für Arminianer zu halten, ihm sein Interesse eingab. Sechs und zwanzig Commissarien, welche Moritz auf seine Seite gebracht hatte, verurtheilten unsern Olden Barneveld zum Tode, als einen Mann, der der verworfenen Secte zugethan wäre. Das Urthel lautete, er hätte sein Vaterland der spanischen Monarchie preis geben wollen;

künften, den er währendes Stillstandes sonst erlitten haben würde, durch andre Mittel zu vergüten. Moritzens Bestreben, sich zum Herrn der vereinigten Provinzen zu machen, und Oldenbarnevelds Eifer für die Erhaltung der Freyheit waren die Ursach an des erstern Haß und Verfolgung gegen den letztern, obwohl der Pensionnar es in keinem Stück an Achtung gegen den Statthalter fehlen ließ. Ueb.

wollen; Er, der mit so viel Eifer und glücklichem Fortgange gearbeitet hatte, dasselbe der Oberherrschaft des Hofes zu Madrid zu entreißen.

Gleich an dem Tage, da man Olden Barnevelden in Verhaft genommen hatte, ließ der Prinz von Oranien in aller Eile die Mitglieder des Staats-Rathes zusammen kommen, und befragte sie um ihr Gutachten, theils über dasjenige, was bereits geschehen war, und theils, was man den Arminianern, die vom Groß-Pensionnair begünstiget würden, thun sollte? Alle Räthe saßen betäubt und bestürzt da, und beantworteten seine Fragen bloß mit einem traurigen Stillschweigen. Endlich sagte doch noch einer von ihnen zu Moritzen: „Sie haben uns das Haupt, die Zunge, und die Hand genommen; mithin dürfen Sie weiter nichts erwarten, als Stillschweigen und Erstaunen“.

Das Urthel sagte ferner, „Olden Barneveld hätte die Kirche Gottes aufs äußerste betrübt; es verurtheilte ihn demnach, das Leben zu verlieren, und daß seine Güter eingezogen seyn sollten“. Der Groß-Pensionnair hörte die Verlesung desselben mit vieler Kaltblütigkeit an.

„Meine Herren“, sagte er so dann zu den Commissarien, „ich bin recht gut zum Tode bereit; jedoch begreife ich nicht, aus was für Ursachen man mich ums Leben bringen kann: ich habe Ihren Hochmögenden, den Herren Staaten

 von

von Holland und West-Friesland aufrichtig, eifrig und treulich gedient; ich habe auch Ihren Großmögenden, den Herren Staaten von Utrecht, als gebietenden Herren in meinem Vaterlande, wann sie mich um Rath gefragt haben, aufrichtige und getreue Rathschläge ertheilet, um sie vor allen aufrührerischen Zusammen-Rottirungen, und vor aller Vergießung einigen Blutes, welche ihnen seit langer Zeit bevorgestanden hatten, in Sicherheit zu setzen. In Ansehung der Städte von Holland habe ich gleiche Absichten gehabt, und habe es auch dahin gebracht, daß jedermann Schutz finden, und man Niemandem Unrecht thun sollte. Ueberhaupt kann ich mit Wahrheit sagen, ich bin bey dem Zustande, worinnen sich das Land seit dem Jahr 1577 bis itzo befunden hat, so gut, als irgend jemand ohne alle Ausnahme, standhaft und unveränderlich bey dem guten Willen geblieben, meine Person, mein Vermögen und mein Blut dran zu wagen, um mich den Prätensionen der Spanier und ihrer Anhänger bis aufs äußerste zu widersetzen. Ich habe auch die Souverainetät, die Freyheiten, die Rechte des Landes, die Glieder und Städte von Holland und West-Friesland bis zuletzt mit Eifer, Herzhaftigkeit und Entschlossenheit vertheidiget, und bin durch Gottes Gnade standhaft und unbeweglich geblieben bis ans Ende. Endlich habe ich bey den Herren Staaten von Holland zu verschiedenen malen um meinen Abschied angesucht; aber

ich habe denselben nicht erlangen können. Es scheint, Gott habe dieses Ungemach über mich kommen lassen wollen. Ich habe mich mit so vielem Eifer der Angelegenheiten des Landes angenommen, daß ich für meine eignen nicht habe Sorge tragen können".

Auf den Artikel im Urthel, der seine Güter für confisciret erklärte, antwortete er, „er hätte doch gemeynt, daß sich die Staaten begnüget haben sollten, ihm das Leben nehmen zu lassen, und daß seine Güter auf seine Frau und Kinder kommen würden. Ist das der Dank", sagte er, „für die Dienste, die ich dem Lande ganzer vier und vierzig Jahr lang geleistet habe"?

Man schickte den Prediger Walacus zu ihm, daß er ihn zum Tode bereiten sollte. Als dieser zu ihm kam, war Olden Barneveld gerade beschäfftiget, an seine Frau zu schreiben. So bald er diesen Geistlichen herein treten sah, redete er ihn mit den Worten an: „ich bin alt, und schon seit langer Zeit hinlänglich zum Tode vorbereitet; mithin können Sie Ihrer Bemühung überhoben seyn".

Der Geistliche beharrte dabey, daß er bey ihm bleiben wollte.

„Nun, so setzen Sie Sich", sagte Olden Barneveld; „setzen Sie Sich nieder, bis ich meinen Brief geschlossen habe".

So bald derselbe vollendet war, fragte er diesen Walacus, „wer er wäre“? besprach sich mit ihm über einige Religions-Puncte, und wurde nicht müde, seine Unschuld zu betheuren. Da ihm nun der Geistliche einige Vorstellungen machte, gab er ihm die Antwort: „da ich die Macht in Händen hatte, regierte ich nach den Grundsätzen der damaligen Zeiten; und itzt werde ich verurtheilet, nach den Grundsätzen itziger Zeiten zu sterben“.

Olden Barneveld gieng in einem Alter von siebenzig Jahren, nachdem er seinem Vaterland über vierzig Jahr gedient, und demselben den sichern Genuß seiner Freyheit verschaffet hatte, unterstützet von einem seiner Domestiken, nach dem Richtplatze mit jener Art von Herzhaftigkeit, die sich aus dem Leben nichts macht und der Wuth ihrer Feinde Hohn spricht.

Man hatte mit Vorsatze weder einen Stul hinsetzen, noch ein Kissen auf das Schaffott legen lassen, auf das er hätte niederknien können. Er warf sich also auf die bloßen Breter nieder, sagte dem Scharfrichter, er sollte ihn nicht anrühren, kleidete sich mit Hülfe seines Bedienten selber aus, wendete sich darauf zu dem Volk, und rief überlaut aus: „Meine Herren, glauben Sie nicht, daß ich ein Verräther bin; ich habe mich als ein rechtschaffner Mann, und als ein guter Bürger verhalten; und als solcher will ich auch sterben“.

Da er sich nun auf den Sand setzte, den man hingeworfen hatte, daß derselbe sein Blut empfangen sollte, sagte er: „mein Gott nimm meinen Geist auf“, zog sich selber seine Mütze über die Augen, und mit Einem Streich hieb ihm der Scharfrichter den Kopf ab.

Man sagt, der Prinz Moritz habe dieser Execution in seinem Fenster durch ein Fernglas zugesehen; aber er habe auch zugleich gesehen, daß sich das Volk mit einander um den Sand, der mit des würdigen Mannes Blute gefärbt worden war, gestritten, um es theuer aufzuheben, ohne daß er das Herz gehabt hätte, dieses zu verwehren. Olden-Barneveld hatte den General-Staaten, und insonderheit dem Prinzen Moritz große Dienste gethan; er hatte so gar Moritzen vor der Ankunft des Grafen von Leicester, der zum Oberstatthalter ernannt war, zum Statthalter von Holland und West-Friesland erklären lassen. Auch war es Olden-Barneveld, der diesen Prinzen erst zu den Kriegsgeschäfften gebildet hatte. Er hatte die Republik in einem Zustande der Entkräftung gefunden, und verließ sie reich und in blühenden Umständen; er hatte auch die Anschläge der Engländer, da sie willens waren, sich mit Spanien zu vereinigen, zunichte gemacht.

Olden-Barnevelds beide Söhne, Renatus und Wilhelm, faßten in der Folge den Vorsatz,

satz, den Tod ihres Vaters zu ahnden, und liessen sich zu dem Ende in eine Verschwörung ein, die aber entdecket wurde. **Wilhelm** nahm die Flucht, **Renatus** aber ward ergriffen, und zum Tode verurtheilet. Seine edle Mutter gieng also zu dem Prinzen **Moritz**, und bat ihn um dessen Begnadigung, der ihr aber die Antwort ertheilte: „Es kömmt mir wunderlich vor, Madame, daß Sie um Ihres Sohnes willen thun, was Sie um Ihres Mannes willen zu thun, Bedenken getragen haben". Die würdige Gattinn **Olden-Barnevelds** erwiederte im Unwillen: „für meinen Mann habe ich nicht um Gnade gebeten, weil er unschuldig war; aber für meinen Sohn bitte ich darum, weil er sich vergangen hat" *).

Hein-

*) Die Geschichte dieses großen Mannes ist zu sehr in die Geschichte der Befreyung seines Vaterlandes von der Tyranney des spanischen Hofes verwebet, als daß hier die Veranlassung, wie es kam, daß die General-Staaten seine Verurtheilung und Hinrichtung zugaben, erzählet werden könnte, ohne eine Note zu machen, welche mehr Raum einnähme, als der Text. Wir können nichts thun, als unsre Leser auf der Allgem. Weltgesch. v. Guthrie ꝛc. 11ten Theil S. 274. 284. 297. 304. 319. 325. 327. 339 ff. verweisen. Ueb.

Heinrich von Taleyrand, Marquis von Chalais,

Königlicher Aufseher über die Kleiderkammer unter des Königs Ludwigs des Dreyzehnten von Frankreich Regierung,

wegen begangenen Verbrechens der Verschwörung wider den Staat, zu Nantes am 19ten August 1626 enthauptet.

Mit Vergessung aller Verbindlichkeiten, die der Marquis von Chalais dem Könige Ludwig dem Dreyzehnten von Frankreich schuldig worden war, der ihm das Aufseher-Amt über die königliche Kleiderkammer gegeben hatte, ließ er sich mit verschiednen andern Großen in eine Verschwörung ein, an deren Spitze der Marschall von Ornano, Hofmeister des Herzogs Gaston von Orleans, Bruder vom Könige, stand. Sein unruhiger, und zu allerhand Ränken geneigter Kopf hatte ihn schon oftmals verleitet, dem Mißverständniß zwischen Ludwig und Gaston Nahrung zu geben. Er hatte besonders alles Mögliche gethan, die vorgeschlagne Vermählung zwischen dem Herzoge von Orleans und der Prinzessinn von Montpensier, die der König überaus gern zu Stande gebracht gesehen hätte, (und die

auch

auch nachher wirklich zu Stande gebracht wurde,) zu hintertreiben; über dieß alles hatte er sich vollends bey dem Cardinal von Richelieu verhaßt gemacht, den er, so viel in die Augen fiel, in keinem Stücke schonte; und nach dem Berichte von seinem Proceß, der sich in dem Mercure François findet, zu urtheilen, war dieses der wahre Grund zu seinem Verderben; oder zum wenigsten war doch der Haß, welchen Richelieu gegen ihn heegte, der Bewegungsgrund, der ihn antrieb, wider den Marquis von Chalais nach der ganzen Strenge der Gesetze verfahren zu lassen *).

Es währte lange, ehe die Verschwörung, von welcher Chalais eines der vornehmsten Oberhäupter war, an den Tag kam; und noch obendrein war es ein bloßer ungefährer Zufall, der selbige

*) Eigentlich war auch die ganze Verschwörung nicht wider den König oder dessen Staaten, sondern nur wider den Cardinal von Richelieu und dessen Absichten. s. Allg. Weltgesch. v. Guthrie ꝛc. 10 Th. 2ten Band S. 448 f. Ornano soll den Chalais beredet gehabt haben, den Cardinal auf der Jagd zu ermorden. Dem König aber machte man, um ihn zu erbittern, weiß, es wäre der Anschlag gefaßt worden, ihm das Haar abzuscheren, ihn in ein Kloster zu stecken, und beym Pabste Vergünstigung auszuwirken, daß sein Bruder die Königinn heirathen dürfte. Ueb.

dige ans Tageslicht brachte. Die Herren von Candalle und von Lavigny waren mit einander in Händel gerathen: weil nun der Streit durch einen Zweykampf ausgemacht werden sollte, erbietet sich Grammont, der Sohn des Gouverneurs in Bayonne, des Herrn von Chandalle Secundanten abzugeben, und Chalais wurde des Herrn von Lavigny Secundant. Grammont, dem der Marquis von Chalais das Unternehmen, mit dem er wider den Staat schwanger gieng, entdecket, und der bisher mit tausend Schwüren versprochen hatte, ihm aus allen seinen Kräften dabey behülflich zu seyn, ward äußerst aufgebracht, daß Chalais seinen Degen dem Lavigny angeboten hatte, wider ihn zu fechten, und beschloß, um sich dafür zu rächen, zum Könige zu gehen, und demselben die Verschwörung zu verrathen. In der That warf er sich auch Seiner Majestät zu Füßen, erzählte ihm das ganze heimliche Verständniß sammt allen bisher gespielten Ränken, und gestand so gar, in wie fern er selber Theil daran zu nehmen versprochen hatte. Der König hebt ihn auf, versichert ihn seiner Gnade, fragt ihn noch umständlicher aus, und erfährt hierauf mit dem äußersten Erstaunen alle Umstände dieses für ihn noch ganz neuen Handels. „Wollen Sie mir Ihre Aussage schriftlich geben, Grammont"? fragte Ludwig am Ende. — „Ja, Sire", war Grammonts Antwort, „und ich will sie mit meinem Blut unterschreiben".

So bald der König diesen Aufsatz in Händen hat, läßt er den Marquis von Chalais zu sich holen, und weist ihn ihm. Vielleicht wäre es in selbigem Augenblicke noch Zeit gewesen, Gnade zu erlangen; allein Chalais versäumte, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen. Bey dem Anblicke dieser Aussage fährt er heftig auf, nennt den Grammont einen Verläumder, flucht und schwört, er habe in seinem Leben nicht an eine solche Treulosigkeit gedacht, und geht dann mit der völligen Einbildung hinweg, daß er es dem König ausgeredet habe.

Gleich den Tag drauf, (es war am 8ten Julius 1626,) schickte der Graf von Tresmes, weil er in der Nacht Befehl erhalten hatte, den Marquis von Chalais in Verhaft nehmen zu lassen, in aller Frühe vier Mann von seiner Compagnie zur Wache zu ihm *). Die vier Soldaten kommen in sein Zimmer, melden ihm die Absicht ihres Besuchs; aber der Marquis antwortete ihnen mit keinem Wort: er wurde blaß, hob die Augen zum Himmel auf, und blieb eine ganze Stunde lang, (denn er lag noch im Bette,) wie ohne Bewegung liegen. So dann stand er auf, zog sich an, ohne ein Wort zu sagen, gieng eine lange Weile im Zimmer auf und nieder, und blieb dabey noch immer in einerley Stillschweigen.

Er

*) Choix de Mer[illegible]

Seine Majestät hatten zu gleicher Zeit dem Ober-Präsidenten des Parlaments von Bretagne, und einigen andern Beamten dieser ansehnlichen Gesellschaft, Nachricht und Auftrag ertheilen lassen, die Sache zu untersuchen, und dem Marquis den Proceß zu machen *). Also erschien Chalais vor diesem Gerichtshofe. Man las ihm die Beschuldigungen vor, die ihm zur Last gelegt wurden; die Untersuchungen, die man darüber bereits angestellt, die Erkundigungen, die man eingezogen, und besonders die Aussage, die Grammont gethan hatte. Der Marquis wollte nichts gestehen. Er ward hierauf mit Grammont und andern Zeugen mehr confrontiret, beharrte aber darauf, beym Läugnen zu bleiben. Weil also alle Beweise wider ihn nichts verfiengen, so verurtheilte ihn der Gerichtshof zur Tortur.

Auf dieses Wort hatte die bisherige Hartnäckigkeit des Marquis mit einmal ein Ende, und die Furcht vor den Martern preßte ihm endlich das Geständniß seines Verbrechens aus. Er entdeckte das ganze Geheimniß der Verschwörung, und machte seine Mitschuldigen namhaft.

*) Richelieu hatte eigentlich diesen Ausschuß zu seinem Verhör ernannt, da es sich bey einer Verschwörung wider den Staat, (wenn es dieß wirklich gewesen wäre,) gebühret haben würde, die Sache öffentlich vor dem versammelten Parlament untersuchen zu lassen. Ueb.

So bald die Frau von Chalais, die Mutter des Verbrechers, Nachricht erhielt, was vorgegangen war, sah sie ein, daß ihr Sohn verlohren wäre, wenn ihn der König nicht begnadigte. Ihre Zärtlichkeit gab ihr also folgenden Brief in die Feder:

„Sire,

„Ich bin selbst der Meynung, wer Sie beleidigt, der verdient nebst den zeitlichen Strafen auch die Strafen des andern Lebens, weil Sie das Ebenbild Gottes sind. Wenn aber Gott denen Vergebung zusagt, die dieselbe mit, ihm gefälliger, Buße suchen; so lehrt er damit auch Könige, wie sie zu verfahren haben: denn da selbst die Rathschlüsse des Himmels durch Thränen der Reue zu ändern stehen, warum sollten denn meine Thränen, Sire, bey Ihnen nicht die Kraft haben, Ihr Mitleiden rege zu machen? Gerechtigkeit ist noch keine so wichtige Wirkung von der Macht der Könige, als Barmherzigkeit; und das strafen ist nicht so löblich, wie das verzeihen. Wie viel Leute leben nicht in der Welt, die mit Schimpf und Schanden unter der Erde liegen würden, wenn ihnen Eure Majestät nicht verziehen hätten!

„Sire, Sie sind König, Vater und Herr über diesen elenden Gefangenen. Kann seine Bosheit wohl größer, als Ihre Gütigkeit, und sein Verbrechen mächtiger seyn, als Ihre Barmherzigkeit? Würden Sie es nicht selbst für eine Beleidigung erken-

erkennen, wenn man zu ihrer Güte keine Hoffnung haben wollte? Die besten Beyspiele für die Frommen sind Mitleiden; und durch die Bestrafung Andrer werden die Ruchlosen nur arglistiger, aber nicht besser.

„Sire, mit meinen Knien auf der Erde flehe ich Sie an, meinem Sohne das Leben zu schenken, und es nicht dahin kommen zu lassen, daß der, den ich zu Ihrem Dienste gesäugt habe, zum Nutzen Andrer sterben muß; daß eben das Kind, welches ich so theuer erzogen habe, die wenigen Tage, die mir zu leben noch übrig sind, mit Trostlosigkeit erfülle; und kurz, daß der, den ich zur Welt gebracht habe, mich nicht ins Grab stürze. Ach! Sire, wäre er doch in der Geburt, oder an dem Stoße, den er zu Johannis bekam, oder in einer andern von den verschiednen Gefahren, worinnen er wegen Ihres Dienstes so wohl zu Montauban, als zu Montpellier und an andern Orten geschwebt hat, oder auch selbst von den Händen desjenigen gestorben, der uns so viel Kummer verursachet hat!

„Haben Sie Mitleiden mit ihm, Sire; wegen seines bisherigen Undanks wird Ihre Barmherzigkeit desto preiswürdiger seyn. Ich habe ihn Ihnen acht Jahr gegeben; er ist ein Enkel des Marschalls von Montlüc und des Präsidenten Janin durch Verschwägerung. Seine nächsten Verwandten arbeiten täglich zu Ihrem Dienst,

 und

und haben nicht das Herz, Ihnen einen Fußfall zu thun, um sich selbst nicht bey Ihnen mißfällig zu machen; jedoch unterlassen sie nicht, in aller Demuth und Ehrerbietigkeit, mit thränenden Augen, nebst mir um das Leben dieses Unglücklichen zu bitten; es sey nun, daß er dasselbe in ewiger Gefangenschaft, oder auch unter ausländischen Armeen beschließen, und Ihnen dadurch noch nützlich werden soll. Damit können Eure Majestät die Seinigen von der Schande und vom Verderben retten, Ihre Liebe zur Gerechtigkeit befriedigen, und Ihrer Gnade Ehre machen; wodurch Sie zugleich uns immer mehr und mehr verpflichten, Ihre Mildthätigkeit zu rühmen, und Gott unabläßig um Gesundheit und Wohlergehehen für Ihre königliche Person zu bitten; insonderheit mich, die ich bin

„Eurer Majestät
„unterthänigste und gehorsamste
„Unterthaninn und Dienerinn,
„Wittbe von Chalais, ge-
„bohrne von Montlüc".

„Nantes,
„am 9ten Aug.
1626".

Einmal hatte sich Richelieu wider den Gefangenen erkläret, und mithin waren die Bitten und Thränen der Frau von Chalais vergeblich.

Man sagt, sie wäre so gar zu der Königinn Mutter gegangen, hätte ihr einen Fußfall gethan, und sie flehentlich ersuchet, ihrem Sohne das Leben

ben zu retten; allein diese Fürstinn habe ihr zur Antwort gegeben: „ich bin eben so gut Mutter, wie Sie; aber Sie sind die Mutter von einem Sohne, der mich um meine Söhne hat bringen wollen. Ihr Sohn hat meine Kinder zu verunreinigen gesucht; ihm geschieht Recht, und es ist des Königs Schuldigkeit, mir und seinem Staate Recht zu schaffen"; und mit Endigung dieser Worte soll sie ihr den Rücken zugekehrt haben.

Am 19ten des August-Monats erklärte die Commißion den Marquis von Chalais des Verbrechens der beleidigten Majestät im ersten Grade für schuldig und überwiesen, und damit für einen Störer der öffentlichen Ruhe; zur Strafe dafür aber verurtheilte sie ihn, daß ihm der Kopf abgehauen werden, alle seine erworbenen Güter dem König anheim gefallen seyn sollten, u. s. f. Das Urthel fügte zu der Enthauptung noch andre Umstände hinzu, die aber auf das Geschrey und die Thränen der Frau von Chalais laut eines offnen Briefes, den ihr der König zu dem Ende ertheilte, erlassen wurden. „Wir haben", sagte Seine Majestät, „dem Heinrich von Taleyrand, Marquis von Chalais, die Strafe des Urthels in so fern erlassen, als dasselbe dahin lautet, daß sein Kopf nach geschehener Enthauptung, auf eine Pieke gesteckt, sein Leib in Vierthel zerhauen, an den Straßen nach Nantes aufgehängt, seine Nachkommenschaft des adlichen Standes entsetzt und bürgerlich, auch aller Vorrechte des Adels beraubet,

bet, imgleichen er selbst, ehe er zur Hinrichtung abgeführt wird, gefoltert werden solle *)".

An dem Tage der Execution gieng der König in aller Frühe auf die Jagd, und kam nicht eher, als des Abends, wieder nach Nantes; der Herzog von Orleans aber reiste zu eben der Zeit nach Chateau-Briand, von wannen er gar nicht wieder nach Nantes kam. Als nun Chalais das Urthel und den offnen Brief hatte verlesen hören, stand er auf, frägte nach dem König und nach dem Herzoge von Orleans; und da er hörte, daß sie weg wären, sagte er: „Nun wohlan, so muß es gestorben seyn".

Er machte sich mit christlicher Art zu diesem letzten Augenblicke gefaßt; allein da es nun darauf ankam, daß das Urthel vollstrecket werden sollte, fand sich kein Nachrichter, weil seine Freunde den Scharfrichter zu Nantes, und auch den, der sich im Gefolge des Hofes befand, dermaaßen in die Furcht zu jagen gewußt hatten, daß sie sich alle beide verborgen hielten. Man hoffte durch diese Verzögerung noch die Begnadigung des Marquis auszuwirken; aber nach angestellter Berathschlagung

*) Dieses abscheuliche Urthel der Commißion war eine Ungerechtigkeit der kriechenden Schmeicheley gegen den rachgierigen Richelieu, und Ludwig verdiente auch wegen dieser Milderung den Titel des Gerechten, den ihm die Geschichte beylegt. Ueb.

gung wurde beschlossen, daß ein Missethäter, den man zu dem Ende aus dem Gefängniß holen ließ, gezwungen werden sollte, das Amt der Abwesenden zu verrichten.

Die Execution erfolgte also erst gegen sechs Uhr des Abends. Von den Thoren des Gefängnisses bis zum Schaffott standen zwo Reihen Soldaten, zwischen denen man den Marquis von Chalais, unter der Begleitung seines Beichtvaters, zu Fuße nach dem Richtplatz herkommen sah, ohne daß er die mindeste Gemüthsbewegung hätte blicken lassen. Die Hände waren ihm zusammen gebunden, und von Zeit zu Zeit küßte er das Kreuz an seinem Rosenkranz.

Als er auf das Schaffott gekommen war, sah er das versammelte Volk stillschweigend an; und nachdem er sich selber ausgekleidet hatte, schnitt ihm der Kerl, der den Scharfrichter vorstellte, die Haare und den Knebelbart ab. Dieser Bart war so schön, und Chalais hatte ihn so lieb, daß er ihn nicht abschneiden sehen konnte, ohne weichmüthig zu werden. Darauf kniete er nieder, verband sich die Augen, und sagte zu dem Nachrichter: „quäle mich nicht lange". Allein dieser elende Kerl, der in seinem Leben keine andre Profeßion, als das Schusterhandwerk, getrieben hatte, gab ihm mit einer Art von Säbel, der nicht geschliffen war, vier und dreyßig Hiebe, ohne daß er das Geschicke gehabt hätte, den Kopf vom Rumpfe zu trennen.

trennen. Von dem ersten Hiebe fiel Chalais um; er hieb ihn noch vier mal an den Hals. Der Geistliche sagte zu ihm: „leg Er doch den Kopf auf den Block". Das that der seyn wollende Nachrichter, und gab ihm so dann mit einem Bandmesser, (welches ein mäßiges Schneidemesser ist, dessen sich die Böttger bedienen, das Holz eben zu machen, und die Reifen zu schneiden,) noch neun und zwanzig Hiebe, ehe die Execution ein Ende nahm.

Es erschienen über diesen Tod einige Verse, die aus jener kriechenden Schmeicheley quollen, welche ihren Wohnsitz bey den Großen hat. Hier sind einige Zeilen davon:

„Grand Dieu, quels sont tes jugements?
„Le glaive fault à la Justice,
„Le bourreau défault au supplice,
„Le criminel est sans tourmens;
„Mais, chétif, tu n'en es pas quitte,
„Ce trait de Justice est caché:
„L'arrêt dit que on le décapite,
„Et Dieu veut que tu sois haché".

Zu Deutsch ungefähr: „Großer Gott, was hast du für Gerichte! Der Gerechtigkeit mangelt das Schwerdt, zur Bestrafung mangelts am Scharfrichter, und der Verbrecher bleibt ungestraft: aber, Bösewicht, damit bist du nicht los, dieser Zug der Gerechtigkeit ist verborgen; das Urthel sagt: er soll enthauptet werden; und nach Gottes Willen wirst du zerhackt".

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Letzte Gesinnungen zum Tode verurtheilter Standes-Personen, oder kurzgefaß
ter Bericht von ihrem Leben, von dem Verfahren wider sie, und von den
wichtigsten Umständen bey ihrem Tode nebst den Briefen, die sie im Gefä
ngnisse geschrieben, und den Reden, die sie auf dem Schaffot gehalten
haben. Aus dem Französischen übersetzet, mit Berichtigungen und Zusätzen
Bd.: Erster Band

Leipzig 1777

Biogr.c. 126-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070286-8
VD18 80493734-001